Mein Leben.

Mein Leben.

Aufzeichnungen und Erinnerungen

von

Hoffmann von Fallersleben.

Sechster Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1868.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Am 10. Mai des Morgens um 7 verließ ich Brüssel und traf gegen Abend in Crefeld ein. Ich verlebte hier einige frohe Tage mit Conrad Wolff und seinen Verwandten und Freunden. Den 13. übernachtete ich in Cassel und den folgenden Nachmittag erreichte ich Weimar.

Ich begab mich sofort in unsere Wohnung, Schützengasse G. 84. Ich fand nichts vor als unsere vielen Kisten, Kasten, Körbe und Ballen; unsere sämmtlichen Möbeln und unsern ganzen Hausrath hatten wir in Neuwied versteigern lassen. Unsere Wirthin, die gute Frau Graff, war so freundlich mich mit dem Allernothwendigsten zu versehen; sie besorgte einige Stühle und Tische und ließ mir ein Bette aufschlagen. In dieser Armseligkeit lebte ich vierzehn Tage lang bis zur Ankunft der Meinigen, mit denen ich dann die Einrichtung unserer Wohnung und Haushaltung in Angriff nahm.

Weimar sah ich zuerst als Student im J. 1818 und dann nach einem langen Zeitraume im J. 1842. Es machte jedesmal und so auch jetzt wieder auf mich den Eindruck eines thüringischen Landstädtchens. Die öffentlichen Gebäude, selbst die mancherlei Neubauten haben nichts Großartiges, nichts Ansprechendes, ja nicht einmal einen Stil, so daß ich später oft scherzhaft sagte: ‘Hier hat nichts einen Stiel, nicht einmal die Besen, nur Äpfel und Birnen, die gleich mit dem Stiel auf die Welt kommen.’ Anspruchlos jedoch in der anspruch-

losen Umgebung fand ich mich bald heimisch, und die Residenzstadt mit ihrer Bevölkerung ward mir lieb und werth. Es wandelt sich ganz gut auf dem leidlichen, aber reinlichen Pflaster, man wird nirgend behelligt vom Pferdegetrampel und Wagengerassel und von einem wühligen Menschengedränge; auch vermißt man recht gern so Manches, was einen in anderen Städten oft unangenehm berührt oder belästigt. Ich habe nie einen leer stehenden Wagen auf der Straße bemerkt, an dem nicht bei Eintritt der Dunkelheit eine Laterne hing, habe nie einen betrunkenen Menschen, nie eine Schlägerei oder Rauferei gesehen, nie einen pöbelhaften Lärm gehört, nicht einmal den sonst pflichtmäßigen Ruf des Nachtwächters oder sein schreckenerregendes Horn und bin in der Stadt nie einem Leichenzuge begegnet. Vornehm und Gering ging anständig seines Weges, war fast immer freundlich, artig und höflich, und schien Wohlgefallen zu haben an der schönen Natur und Kunst und sich gern im Freien zu ergötzen. Es machte einen wohlthuenden Eindruck, wenn man sah, wie alle öffentlichen Anlagen geschont wurden, wie jede Blume, jeder Strauch und Baum vor Frevel sicher war, und wie sogar die Vögel bei Schnee und Kälte sich der liebenden Theilnahme unserer Nachbaren zu erfreuen hatten und täglich ihr Mittagsmal empfingen.

Daneben war nun freilich viel Philisterei und Residenzlerei, und im Bürgerstande viel Zopf: der Zunftzwang und das Privilegium hemmten alle freie Bewegung und allen Mitbewerb im Handel und Verkehr und hielten allen Unternehmungsgeist nieder.

Obschon ich mehrere Tage in einer uneingerichteten Wohnung und noch dazu allein hausen mußte, so hatte ich mich doch in diesen vorläufigen, wenn auch unangenehmen, doch leidlichen

Zustand gefunden. Auch ich hätte mich nicht viel anders aussprechen können wie Schiller in einer ähnlichen Lage. Als er nämlich 1787 in Weimar seinen Aufenthalt genommen hatte, äußerte er sich in den ersten Tagen also:

'Wenn ich aufrichtig sein soll, so kann ich nicht anders sagen, als daß es mir ungemein gefällt und der Grund davon ist leicht einzusehen. Die möglichste bürgerliche Freiheit und Unangefochtenheit, eine leidliche Menschenart, wenig Zwang im Umgang, ein ausgesuchter Zirkel interessanter Menschen und denkender Köpfe, die Achtung, die auf die litterarische Thätigkeit gelegt wird, dazu der wenige Aufwand, den ich an einem Orte wie Weimar zu machen habe, warum sollte ich nicht zufrieden sein?'

Etwas aber ließ mich zu solchen Betrachtungen nicht gelangen: immer trat wie ein heimtückisches Gespenst die Jahrbuchsangelegenheit vor mich hin und trübte mir die Gegenwart und hüllte in noch größeres Dunkel die Zukunft.

Unsere Zeitschrift sollte bald erscheinen. Ich machte bereits meine Vorbereitungen. Da kam eines Tages Dr. Schade mit der Nachricht: der Großherzog habe zur Bedingung gemacht, daß das Jahrbuch in Weimar gedruckt und verlegt werden müsse, und zwar bei Hrn. Böhlau. Ich war sehr betroffen: es galt unter uns bisher als eine ausgemachte Sache, schon seit dem Frühjahr, daß Herr Rümpler das Jahrbuch verlegen würde; nach den darüber gepflogenen Verhandlungen war Alles bis zum wechselseitigen Unterzeichnen gediehen. Ich war trotzdem schwach genug, dieser Nachricht vollen Glauben zu schenken und ging mit Schade zu Böhlau. Wir besprachen die Sache und einigten uns. Jetzt also war plötzlich Herr Böhlau Verleger des Jahrbuchs.

Zwei Tage nachher besuchte mich Herr Rümpler (17. Mai).

Ich empfing ihn am Bahnhof. Er kam von der Leipziger Messe. Wir gingen zusammen in den Erbprinzen. Ich erzählte ihm von meiner Reise, meinen hiesigen Verhältnissen und — vom Jahrbuche. Es war für mich ein peinigendes Gefühl es auszusprechen, daß er nicht, wie sich jetzt die Sache gestaltet habe, Verleger des Jahrbuchs sein könne. Rümpler, der so etwas gar nicht ahnden konnte, war natürlich sehr unangenehm berührt, wußte sich aber als erfahrener Geschäftsmann schnell in das Unangenehme zu finden und ging auf etwas anderes über. 'Nun, begann er, wir wollen auf etwas Erfreuliches kommen: was machen Ihre neuen Lieder?' Wir gingen nach meiner Wohnung und im Gartenhause las ich ihm alle vor. Er übernahm den Verlag und versprach mir zum 24. Juni, dem Geburtstage des Großherzogs, ein gedrucktes Exemplar. Den folgenden Tag reiste er wieder ab.

Die Jahrbuchsangelegenheit war mir durch diesen Zwischenfall wieder recht unangenehm geworden. Ich erklärte Dr. Schade, mündlich und schriftlich, daß ich weiter nichts damit zu thun haben wolle.

Den 26. Mai holte mich Liszt des Morgens ab zur Audienz beim Großherzog. Ich überreichte das Zueignungsexemplar meiner Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Der Großherzog dankte recht freundlich, unterhielt sich über den Inhalt und äußerte, er wolle sich näher damit bekannt machen ꝛc. Endlich kamen wir auf das Jahrbuch. Der Großherzog meinte, ich könnte ja mitarbeiten und möchte die mir zukommenden Aufsätze der Zeitschrift zuwenden, er sähe wol ein, daß mir meine Freiheit in Bezug auf geistige Thätigkeit nothwendig sei, 'denn, fuhr er fort, Sie sind ein Dichter.'

Nach und nach stellte sich heraus, daß der Großherzog gar

keine Bedingung an die Art des Erscheinens des Jahrbuchs geknüpft, auch neulich Hrn. Böhlau keine Zusicherung in Betreff des Verlags gegeben hatte. Böhlau, der von meinem Rücktritte gehört, kam zu mir und ich erzählte ihm den ganzen Hergang unserer Verhandlung mit Rümpler. Er begriff nun erst meinen Rücktritt und den Unwillen Rümpler's. Den andern Tag kam Schade und meldete mir, daß Böhlau auf den Verlag verzichte. Dadurch kam die Sache auf ihren alten Stand. Wir berietheu nun einen neuen Vertrag mit Rümpler, und um ihn geneigter dafür zu stimmen, verzichteten wir auf alles Honorar. Noch denselben Tag (14. Juni) schrieb ich an Rümpler. Der Vertrag kam zu Stande. In Rümpler's Namen frug ich bei Böhlau an, ob er geneigt sei das Jahrbuch zu drucken, worauf eine bejahende Antwort erfolgte.

Es war wirklich ein Wunder, daß das Jahrbuch endlich doch noch ins Leben trat. Die adeliche und bürgerliche Camarilla hatte sich wirklich alle mögliche Mühe gegeben, den Großherzog zu bewegen, seine guten Absichten in Bezug auf mich rückgängig zu machen, ja es wurde meine ganze Vergangenheit ausgebeutet, um meine etwaige litterarische Thätigkeit und am Ende mich selbst zu beseitigen. Selbst ein harmloser Artikel der Allg. Zeitung*) wurde benutzt, den Großherzog gegen mich zu stimmen, so daß er den Wunsch gegen Hrn. Hofrath Sauppe aussprach, m e i n Name möchte nicht auf dem Titel stehen.

*) 1854. S. 2883. Weimar 26. Juni. 'Von dem Jahrbuch für deutsche Litteratur und Poesie, welches derselbe (im Verlag von Friedrich Böhlau hier) herausgiebt, wird demnächst der erste Band erscheinen, und unter anderm den höchst interessanten Briefwechsel zwischen Karl August und Goethe enthalten. Unser Großherzog überhäuft Hrn. H. v. F. mit Beweisen seiner Huld und hat namentlich für jenes Jahrbuch eine jährliche Subvention von tausend Thalern verwilligt.'

Gewiß hat sich damals manche Stimme bei Hofe gegen mich erhoben, und es mag der Großherzog, wenn auch nicht umgestimmt, doch oft verstimmt gewesen sein. So fragte er eines Tags einen Mann, der in amtlicher Beziehung zum Hofe stand, als das Gespräch auf mich kam: 'Sind Sie auch einer von denen, die einen Stein auf ihn werfen?' — 'Im Gegentheil, königliche Hoheit!'

Um dieselbe Zeit fragte der Großherzog einen meiner Freunde: 'Ich weiß, Sie kennen Hoffmann genauer, was halten Sie von ihm?' — 'Königliche Hoheit, ich liebe und verehre Hoffmann in jeder Weise.' — 'Was halten Sie von seinen politischen Ansichten?' — 'Königliche Hoheit, wir sprechen fast nie über Politik, doch habe ich die Ueberzeugung, daß seine Ansicht keinem Menschen eine schlaflose Nacht bereitet.' — Das Gespräch nahm dann eine andere Richtung.

Nach dieser höchst unerquicklichen Geschichte der Gründung des Weimarischen Jahrbuchs kehre ich nun zurück auf unser häusliches und geselliges Leben und Treiben.

Den 23. Mai kam meine Frau mit ihrer Schwester Agnes, den Tag vorher hatte sich ihr Bruder, der in Leipzig studierte, zum Besuch eingefunden. Unser erstes Geschäft war die Einrichtung unserer Wohnung und unsers Haushalts. Wir kauften sofort das Nothwendigste. Da uns das hiesige Möbelmagazin nur wenig für uns Passendes darbot und das was uns gefiel oft zu theuer war, so wendeten wir uns nach Erfurt und fanden dort Möbeln und Hausrath in größerer Auswahl und besser und billiger. Nach einigen Tagen waren unsere Zimmer bereits wohnlich eingerichtet, so daß wir Besuche darin empfangen konnten.

Die schönen Maitage lockten uns ins Freie hinaus. Wir machten Ausflüge nach Belvedere, dem Felsenkeller, dem Ettersberge, nach Tiefurt ꝛc. und spazierten viel im Park.

Nachdem wir so die Gegend kennen gelernt, wollten wir nun auch die Menschen kennen lernen. Wir machten zunächst Besuche bei der Fürstin Wittgenstein, den Hofräthen Schöll, Sauppe und Preller, dem Kirchenrath Dittenberger, dem Obermedicinalrath Froriep u. a.

3—6. Juni in Schulpforta bei Prof. Steinhart. Leider hat er die ganze Pfingstwoche hindurch die Aufsicht oder er ist, wie es in der Schulsprache heißt, Wöchner (Hebdomadarius) und muß den ganzen Tag und sogar des Nachts im Schulgebäude sich aufhalten. So sehen wir uns denn nur selten und haben wenig von einander. Dagegen bin ich täglich mit Professor Koberstein zusammen und erfreue mich seiner anregenden vielseitigen Unterhaltung, besonders auf dem Gebiete der deutschen Litteraturgeschichte, worin er so gründlich geforscht, so gewissenhaft zu urtheilen bemüht ist und so Bedeutendes geleistet hat. — Den letzten Tag war großes Mittagsessen bei Steinhart's. Außer Koberstein's waren zugegen der Musikdirector Seiffert, Steinhart's Schwager und Pastor Steinhart, mein Helmstedter Stubengenosse, der eigens von Schönburg an der Saale herübergekommen war, mich zu sehen.

17. Juni. Liszt hat mich und Ida zum Musikfeste in Halle eingeladen. Wir fahren frühmorgens hinüber. In unserer Gesellschaft seine beiden Schüler Pruckner und Schreiber, und Rubinstein. Im englischen Hofe Frühstück und Mittagsessen: Robert Franz, C. F. Brendel von Leipzig, die Musik-

directoren Thiele von Köthen, Engel von Merseburg und Klauer von Eisleben, der Dichter Osterwald ꝛc. Um 3 Uhr in der Kirche die Aufführung des Weltgerichts. Um 8 Festessen der vereinigten Elb-Liedertafeln in der Loge auf dem Jägerberge. Die Frauen sind ausgeschlossen, was wir erst kurz vorher erfahren. Ida ist auf dem Wege zu Prutz. Sie wird eingeholt, und ist die einzige Frau, die an einem besonderen Tische im Vorzimmer mitfestessen muß. Dem Andenken Schneider's (er starb den 23. Nov. v. J.) wird manche Rede gehalten, manches Lied gesungen. Das dauert eine sehr lange Zeit. Nachdem er endlich wiederum zu Grabe geredet und gesungen, läßt man 'die Gemüthlichkeit' leben. Nun erst entwickelt sich allgemeine Heiterkeit. Die Zerbster Liedertafel singt unter Münckert's Leitung Reißiger's 'Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald'. Da erschallt ein Hoch dem Dichter und Liszt. Dieser bittet mich zu danken und ich bringe folgenden Trinkspruch aus:

Es leben die Componisten!
Die aus dem gewaltigen Meer von Tönen
Fischen die Perle des Edelen, Schönen,
Die uns des Lebens Mißklang entwöhnen,
Allem Jammern, Klagen und Stöhnen,
Uns mit dem Weltgewühle versöhnen,
Uns das Leben erheitern, verschönen —
Die was ein Dichter gesagt hat,
Was er gelacht und was er geklagt hat,
Was er zu ahnden kaum gewagt hat,
Rastlos streben und ringen,
Schöner in Tönen darzubringen.
In allen Herzen muß das Schön' ersprießen,
Wenn sie das Schön' in Tön' ergießen,
Und wie sie das Todte erwecken zum Leben,
So wollen wir dankend das Glas erheben
Und zum Klange zwingen den Saft der Reben,

Daß er klingend fröhlichen Dank soll geben:
Die Meister des Klanges und Sanges,
sie sollen leben!

Unter lautem Jubel verlassen wir den Saal und eilen nach dem Bahnhof, um noch den nächsten Zug zu benutzen. Um 2 Uhr Morgens treffen wir ganz befriedigt wieder ein.

20. Juni. Rosalie Spohr, Idas Freundin, ist gestern mit ihrem Vater und ihrer Schwester angekommen. Wir besuchen sie, nachher kommen sie mit Liszt zu uns. Am Nachmittag besehen wir unter Liszt's Leitung das Schloß. Am Abend ist große Gesellschaft auf der Altenburg. Es wird viel musiciert. Rubinstein, der uns neulich einige russische und moldauische Lieder so schön vortrug, spielt wieder sehr schön. Mehr noch erfreut mich Rosaliens Spiel auf der Harfe. Erst um 12 kommen wir heim.

23. Juni besuchen uns die Fürstin Wittgenstein und Liszt. Wir werden auf morgen zum Mittagsessen 4 Uhr eingeladen. Beim Abschied sage ich: 'Morgen erfolgt eine Ueberraschung.' Ich konnte das mit Recht sagen, denn einige Stunden vorher hatte ich mein neues Büchlein erhalten, schön gedruckt und geschmackvoll gebunden:

Lieder aus Weimar. Von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1854. 16⁰. 106 SS. mit der Zueignung 'Freundesgabe für Franz Liszt.'

24. Juni. Das Mittagsmal beginnt. Außer uns nur noch drei Gäste: Rubinstein, Cornelius und Brendel. Wie gewöhnlich lebhafte Unterhaltung und heitere Stimmung. Die Tafel glänzt in Silber- und Blumenschmuck; den feinen Gerichten folgen noch feinere, den edelen Weinen immer noch edlere. Als der Champagner umher gereicht wird, bringen wir ein Hoch

dem Großherzog, dessen Geburtstag heute ist. Nach einer Weile heißt es dann: ‘Wann kommt die Überraschung?’ Und sie kommt. Ich überreiche der Fürstin ein Exemplar meiner ‘Lieder aus Weimar’ und lese dann das dazu gehörige Gedicht:

Alles Schöne lebt in Tönen:
Und das hast auch Du erkannt
Und dem Liebling der Camönen
Liebevoll gereicht die Hand.

Was Dir Schönes ward im Leben,
Wird in Tönen wieder Dein:
All Dein Hoffen, Wünschen, Streben
Stellt sich als Erfüllung ein.

Töne werden Dir versingen
Deinen Gram und all Dein Leid;
Töne werden wiederbringen
Deiner Träume Seligkeit.

Will die Welt Dich auch verhöhnen,
Trüben Dir Dein heitres Herz,
Töne werden Dich versöhnen
Mit der Welt und Deinem Schmerz.

Alles Schöne lebt in Tönen:
Hoffnung und Erinnerung,
Und Du wirst Dich selbst verschönen,
Fühlst Dich glücklich, reich und jung.

Was in Tönen Dir beschieden,
Bleibe heut’ und immer Dein!
Nie in Deines Herzens Frieden
Mische sich ein Mißton ein!

Die Fürstin ist sehr gerührt, bis zu Thränen gerührt und sagt mir herzlichen Dank. Nach einer Pause überreiche ich der Prinzeß Maria das zweite Exemplar und lese das an sie gerichtete Gedicht. Das dritte Exemplar empfängt Liszt: freu-

digste Überraschung, die sich noch steigert, als ich meinen Trinkspruch ausbringe:

Der Mann,
Der die Kunst übt mit Meisterschaft
Und Kunstwerke wie ein Meister schafft,
Der das Wesen der Kunst hat erkannt
Und jedem Künstler reicht die Hand,
Und jeden unterstützt mit Rath und That
Wie ein alter Freund und Kamerad;
Nie über der Kunst die Künstler vergißt,
Und unter den Künstlern ein Mensch noch ist,
Immer und überall Liszt ist;
Dem für fremde Freude, für fremden Schmerz
Schlägt in der Brust ein liebend Herz;
Der da versteht zu scherzen und zu lachen
Und uns die Fremde heimisch zu machen,
Und sich dann am meisten freut,
Wenn er uns am meisten Freude beut;
Der nicht um seine Ehren zu mehren
Andre will bekehren und lehren,
Sondern in der Kunst Glanz und Gedeihn
Sucht seines Lohnes Kranz allein;
Der die Philister haßt
Als eine unerträgliche Last,
Und jedem auch mit Glacée-Handschuh
Begrüßen möchte mit dem Kantschu,
Aber dem Edlen und Schönen, wo es sich zeigt,
Huldigend naht und sich fröhlich neigt,
Und offen bekennt vor aller Welt,
Was er liebt und verehrt, was ihm gefällt.
O daß er noch lange mit frischem Gemüthe
In seines Geistes voller Blüthe,
Im Gebiete der Töne wie ein König schalte,
Und das Hohe, Schöne meisterhaft entfalte!

Meine Absicht war erreicht, die Überraschung gelungen, die Freude, die ich Anderen bereitet hatte, war meine größte Freude.

Den folgenden Tag meldet mir Liszt, der Großherzog wolle mich um 1/2 2 Uhr sprechen. Ich stelle mich rechtzeitig ein. Der Großherzog empfängt mich sehr huldreich. Ich überreiche ihm meine 'Lieder aus Weimar' und bemerke, daß es meine Absicht gewesen, gestern Abend dasselbe zu thun und zugleich meinen Glückwunsch zum Geburtstage darzubringen. Ich erzähle, daß wir gestern bei einem heitern Male Ihm ein Hoch ausgebracht hätten 2c. Der Großherzog ist sehr erfreut, reicht mir die Hand und dankt. Schließlich muß ich noch meinen Trinkspruch auf Liszt lesen.

17—20. Juli abermals in Schulpforta. Ich gehe mit Steinhart nach Almerich (amtlich Altenburg geschrieben), besuche den Ortsvorsteher, melde mich als künftiges Gemeindemitglied und überreiche ihm meine Papiere. Darauf miethe ich eine Wohnung im goldenen Adler bei Eisentraut. Den andern Tag mache ich Hrn. Landrath Geh. Rath Danneil in Naumburg meine Aufwartung als künftiger Kreisinsasse. Auf die Weise ist also meine Wartegeldsangelegenheit kurz erledigt. — Den letzten Tag bin ich noch stundenlang bei Koberstein. Wir unterhalten uns viel über deutsche Philologie und stimmen in unseren Ansichten dermaßen überein, als ob wir uns vorher verabredet hätten.

28. August großes Mittagsmal auf der Altenburg um 6 Uhr. Gäste: die französischen Diplomaten, der Engländer G. H. Lewes, Prof. Preller, Hofrath Sauppe, Dr. Schade, Joachim Raff u. a. Es ist der Jahrestag der Landeshuldigung. Ich bringe ein Hoch dem Großherzog:

Wie heute Land und Stadt
Dem Fürsten gehuldigt hat,

So wollen wir, die Dankesschuldigen
Ihm auch heute freudig huldigen,
Ihm, dem hohen Beschützer und Pfleger
Der Kunst und Wissenschaft,
Dem willenskräft'gen Beweger
Jeder frischen geistigen Kraft,
Der an den Glanz der Vergangenheit
Möchte würdig reih'n eine neue Zeit.
Zwar dasselbe was da war,
wird so nie wiederkehren;
Was einst die Zeit gebar,
kann sie so nie wieder bescheren.
Aber Kunst und Wissenschaft können nicht alten,
Denn der Geist wird immer Neues gestalten.
Wenn das Neue schön, gut, eigenthümlich,
Ist die neue Zeit auch gut und rühmlich.
Das Treffliche ist an keine Tag' und Stunden,
An keinen Ort, an keinen Namen gebunden.
Heil jenem Streben, was ins Leben
Die Keime zu schönen Blüthen streut,
Daß wir uns zu edlem Thun erheben,
Dran die Mitwelt sich erquickt und erfreut.
Dem Streben Heil,
Das an die Idee des Wahren, Guten und Schönen
Die entwöhnten Gemüther möchte wieder gewöhnen!
Dem Streben Heil!
Daß Keinem bei seinem Geld fällt ein,
Ihm gehöre die ganze Welt allein.
Dem Streben Heil!
Daß sich Männer von Geist und Gesinnung finden
Und sich zu geistiger Innung verbinden,
Und nimmer verzagen und nimmer erschlaffen,
In Kunst und Wissenschaft Gutes zu schaffen,
Daß man nicht mehr Weimar
die Stadt der Todten heißt,
Sondern künftig Weimar
als Stadt der Lebendigen preist!

Der Großherzog muß über diesen Trinkspruch sehr erfreut gewesen sein: noch später (28. Sept.) hat er in Bezug darauf von Stuttgart aus an Liszt geschrieben: 'Sagen Sie ihm, daß ich ihm mit der Freude danke, die uns das Erkennen unserer Bestrebungen bereitet und dieser Dank ist gewiß der herzlichste.'

20. Sept. Rubinstein giebt seinen Freunden und Bekannten ein Abendessen: Liszt, Genast, Raff, Schade u. a. Ich bringe manchen Trinkspruch aus, unter anderen:

Hoch lebe die Kunst!
Nicht die Kunst zu verderben und zu sterben,
Nicht die Kunst mit der Kunst Geld zu erwerben —
Die Kunst, die den Menschen weiß zu beleben
Und den belebten weiß zu erheben
Über das Dumme, Schlechte, Gemeine,
Und die Welt uns zeigt im Zauberscheine
Ewiger Jugend, Schönheit und Heiterkeit
Und uns zu höheren Wesen weiht,
Daß wir vergessen die erblichen, verderblichen
Mängel und Gebrechen auf Erden,
Alle Sorgen, Müh'n und Beschwerden.
Diese Kunst, die wahre, soll in unserm Herzen wohnen,
Diese Kunst soll uns trösten, erquicken, belohnen. —
Wenn durch die materiellen Interessen
Andre Leute haben vollauf zu essen,
Und sich immer gütlich thun
Und dann ganz gemüthlich ruhn:
Laßt uns dichten, malen, spielen und singen,
Gefühl in die kalten Herzen zu bringen,
Daß sie auf der Dichtung Schwingen
In das Reich des Unendlichen dringen,
Und in der Harmonie der Farben und Töne
Empfangen das Edele, Hohe, Schöne.
Drum wär' auch unsere Kunst hier etwas brotlos,
Und wäre selber auch schier unsere Noth groß.
Und würd' es auch mit uns immer schlimmer,
So soll doch ein Gewimmer nimmer

Stören uns in unserer Weltbetrachtung,
In unserem Frieden, in unserer Geldverachtung.
Wir bleiben auf unserm Pfad, in unsrer Richtung,
In unserer Liebe, in unserer Dichtung
Und rufen heiter und einstimmig,
Nicht einmal zum Schein grimmig,
Sondern mit einer so artigen Miene,
Als ob uns ewig die Sonne des Glückes schiene:
Hoch lebe der Künstler über den Geldsack,
Und himmelhoch über das Weltpack!

30. Sept. Bei einem heiteren Mittagsmale auf der Altenburg suche ich die heitere Stimmung noch zu erhöhen und gedenke unserer liebenswürdigen Wirthin:

„Unvorbereitet wie ich bin —"
Begann einmal Einer sich zu entschuldigen
Und langweilte dann die geduldigen
Gemüthlichen Gäste auf's Beste.
Ich will nicht langzeilig
Am wenigsten langweilig,
Die Hörer auf die Probe stellen,
Sondern öffnen des Mundes Pforte
Und meines Herzens Worte
Zu Jemandes Lobe schnellen.
Obschon ich nicht vorbereitet bin,
Ein passendes Wort auch heute zu sagen,
Scheint es mir doch ein großer Gewinn,
Wenn ich nicht erst darf nach dem Anlaß fragen.
Denn festlich soll jeglicher Tag uns sein,
Wo Geist und Gemüth in trautem Verein
Bei des Frühlings Veilchen und Rosen
Sich begegnen, lächeln und kosen,
Oder in des Herbstes öden Wäldern
Und abgeernteten Stoppelfeldern
Den herben kalten Winter nicht scheuen
Und sich dann auch noch an der Gegenwart freuen.
Doch wenn wir sehn, wie die Wirthin-
jugendlich frisch
Mit Blicken und Worten belebt den Tisch,

Die Blüthen des Geistes fröhlich entfaltet,
Und liebenswürdig schaltet und waltet,
Den vollen Becher der Freude kredenzt,
So daß es in unseren Herzen lenzt,
Dann müssen wir in des Herbstes Tagen
Dem Frühling, den Ihre Huld gebracht,
Ihr selber, die unser so freundlich gedacht,
Ein dankend Hoch im Becherklang sagen!

22. October Liszt's Geburtstag. Wir bringen ihm unsere Glückwünsche und allerlei kleine Geschenke. Er ist sehr erfreut über unsere Theilnahme. — Bei dem Herrenessen, das am Nachmittag erfolgt, überreiche ich ihm ein Album mit allen Trinksprüchen und Gedichten, die Bezug auf ihn und die festlichen Anlässe auf der Altenburg haben. Dies Album wurde nachher fortgesetzt und kann als ein Stück Hauschronik betrachtet werden. Die Zueignung an Liszt spricht sich darüber aus:

Jeder Tag hat seine Plage:
Wir auch haben uns geplagt
Manche lange Sommertage,
So zu sein wie's uns behagt.

Guter Laune leichte Spiele,
Liebesspend' und Dankessold
Führten uns zu unserm Ziele,
Uns gelang was wir gewollt.

Was der Augenblick geboren,
Galt dem Augenblick allein.
Willig trugen es die Ohren
In des frohen Herzens Schrein.

Ob's noch heute dort geblieben,
Ob's noch heute wird erfreu'n —
Nun, es steht allhier geschrieben,
Jeder kann es sich erneu'n.

Was da schön war, kann nicht alten,
Heut' und immer bleibt es Dein!
Laß den Trieb nach Glück nur walten,
Wag' es jung und froh zu sein!

Als wir in heiterster Stimmung sind, bringe ich dem Geburtstagskinde ein Hoch aus, dessen Anfang und Schluß also lautet:

Geboren werden ist keine Kunst,
Besonders unter des Glückes Gunst.
Gar mancher Geborene blieb geboren
Und ging spurlos für die Welt verloren.
Auch selbst Höchstgeborene sind nach Jahren
Nur immer geblieben was sie waren.

Doch selbst sich zu müh'n und anzufachen,
Und aus sich selber Etwas zu machen,
Sich gleichsam wieder erschaffen und werden:
Das ist eine Kunst, ein Verdienst auf Erden!
Wo solches ein Sterblicher hat vollbracht,
Da werde von Sterblichen seiner gedacht!

Ein herzliches Hoch mit köstlichem Wein
Sei heut' ihm ein Orden, ein Edelgestein,
Ein Ehrensäbel, ein Doctordiplom,
Ein Beifallssturm, ein Jubelstrom!
Dem Künstler, dem strebenden, erhebenden,
Dem Freunde, dem Freud' uns gebenden,
Dem Menschen, dem nur für Andre lebenden
Ein dreifach Hoch!

Unsere Wohnung auf ebener Erde in einer engen Gasse war trübe, feucht und kalt; das Haus gegenüber versperrte jede Aussicht, nur wenn die Sonne hoch stand, drang ein Sonnenstrahl zu uns. Für eine Familienwohnung war sie nicht ur-

sprünglich eingerichtet und durch ihre 15 Thüren wurde sie nicht eben wohnlicher und bequemer. So lang es Sommer war, spürten wir weniger das Unangenehme und Unbequeme, an sonnigen Tagen waren wir viel im Garten oder auf Spaziergängen in der Umgegend und die Abende oft in Gesellschaft. Ida schaltete und waltete wie eine Hausfrau, und wenn sie eben nicht krank war, wußte sie sich und mich zu erheitern. Das Weimarische Leben sagte ihr von Tage zu Tage mehr zu. Sie erfreute sich bald sehr angenehmen Familienverkehrs mit der Altenburg, Prof. Preller's, Steinacker's und Rank's. Anspruchlos, heitern Sinns und lebendig in ihrer Unterhaltung war sie überall gern gesehen. Der Besuch ihrer Mutter, die einige Wochen bei uns war, wirkte sehr wohlthuend auf ihre Stimmung, und so mancher Kunstgenuß, den ihr das Theater gewährte oder womit uns Liszt und seine Schüler erfreuten, machte ihr Weimar bald lieb und werth.

Als nun die Vorboten des Winters, Kälte, Stürme und Regenschauer sich einstellten, da fühlten wir die Nothwendigkeit, unsere Wohnung aufzugeben. Wir suchten im ganzen classischen Weimar umher, jede Wohnung, die sich für uns geeignet hätte, war besetzt. Endlich fanden wir eine am Casernenberge, aber sie war schlecht im Stande und da die Besitzerin, eine arme Wittwe, nichts dafür aufwenden konnte, so mußten wir sie erst auf unsere Kosten einrichten. Das geschah denn, und in sehr unfreundlicher Zeit war endlich Alles so weit gediehen, daß wir am 21. November einziehen konnten in B. 134, an der Wilhelms-Allee, 790′ ü. d. M.*)

*) Das Haus ist von seinem nachherigen Besitzer, Herrn Westendarp, durch Umbau und Erweiterung zu einer stattlichen, bequemen Woh-

Auch diese Wohnung war sehr unzweckmäßig eingerichtet: die Hauptzimmer lagen nach Norden, die Küche und Hausflur nach Süden, zwei Zimmer konnten wir gar nicht benutzen. Trotzdem fanden wir uns bald zurecht und machten uns die wenigen Räume wohnlich. Wir hatten doch nun eine Aussicht, vorn in die Gärten, wohinter der Sommersitz der Erholung, und hinten wieder den Blick in unser Gärtchen und in die Nachbargärten. Kurz nach unserm Einzuge hatte ich mein Arbeitszimmer mit dem Nothwendigsten versehen und meine kleine Bibliothek aufgestellt. Ich begann sofort meine Muß-Arbeit, das war das Jahrbuch. Da der Inhalt unterhaltend und mannigfaltig zugleich sein sollte, so war ich gezwungen, meine wissenschaftliche Thätigkeit auf Dinge zu leiten, die weder zu meinen Berufs- noch Lieblingsarbeiten gehörten. Dennoch konnte ich es nicht unterlassen, mich auch mit diesen zu beschäftigen. Die Geschichte des deutschen Kirchenliedes war mir zu lieb und zu frisch, als daß ich nicht an eine Fortsetzung hätte denken sollen. Ich machte deshalb nebenbei viele Vorarbeiten und fand den Sommer über hier und anderswo manchen Stoff dazu. Ich benutzte sehr fleißig die Weimarische Bibliothek. Die Beamten waren alle sehr freundlich und gefällig und immer bereit im Nachweisen und Aufsuchen für mich. Zur Verfolgung meiner litterarischen Zwecke beschränkte ich mich jedoch nicht auf Weimar, ich besuchte auch die Bibliotheken der Nachbarschaft. In der Kirche zu Arnstadt sah ich mir näher an die Sammlung Lutherscher Autotypen, ein Vermächtniß des J. C. Olearius. Leider fehlt daran wol die Hälfte. Ich lieh mir zwei Aus-

---

nung umgeschaffen und hat durch seine Lage die schönste Aussicht vor allen Häusern Weimars. Ein 'Hier wohnte ꝛc.' würde jetzt (1868) fast eine Ironie sein.

gaben des Liber vagatorum. In Gotha fand ich Mancherlei; durch die Güte des Archivraths Beck verschaffte ich mir eine Abschrift des handschriftlichen Ballets Aug. Buchner's. In Merseburg besuchte ich die Dom- und die Schulbibliothek. In letzterer fand ich eine schätzbare Sammlung deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts, woraus ich mir einige lieh. Viele kannte ich schon durch Meusebach, der sie bis an seinen Tod behalten hatte. Aus Naumburg erhielt ich durch Koberstein's Vermittelung Medler's handschriftliche Kirchenordnung v. J. 1537.

Am Jahrbuche wurde fleißig gearbeitet und gedruckt. Wir hatten uns verpflichtet, jedes Jahr 2 Bände oder 4 Hefte, im Ganzen 60 Bogen zu liefern. Wir konnten für dies Jahr nur $1\frac{1}{2}$ Bände zu Stande bringen. Wie unvorbereitet wir für dies Unternehmen waren, zeigt der Inhalt der ersten drei Hefte. Zum 1. Bande lieferte Schade nur einen einzigen Artikel (57 Seiten), zum 2. Bande 4 (144 Seiten). Was aber noch schlimmer war: er dachte sich für das Jahrbuch ein Publicum von hochgelehrten Germanisten, die Alles mit Kußhand aufnehmen würden, was nur irgend in den Bereich deutsch-philologischer Studien gehörte; schon der Abdruck der unbedeutendsten Sachen, wenn sie nur alt waren, schien ihm genügend und von folgenreicher Bedeutung für die Wissenschaft. Kein eigenwilligerer und einseitigerer Mitarbeiter konnte mir beigesellt werden. Ich konnte unmöglich für Alles, was er von sich und anderen lieferte, irgend eine Verantwortung übernehmen, und dachte sehr ernstlich daran, eine Einrichtung zu treffen, wonach künftig die Beiträge des einen wie des andern Herausgebers gesondert, etwa heftweise erschienen.

Mein Antheil an den beiden ersten Bänden ist folgender:

Erduin Julius Koch. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Philologie im 18. Jahrh. 1, 58—72.
Weimarische Liederhandschrift vom Jahre 1537. 1, 100—132.
Johannes Scheffler (Angelus Silesius). 1, 267—295.
Die deutschen Sprachverderber zur Zeit des 30j. Krieges. 1, 296—298.
Complimentier-Büchlein vom J. 1654. 1, 322—327.
Rotwelsch. 1, 328—343.
August Buchner. 2, 1—39.
Die ältesten deutschen Sprichwörtersammlungen. 2, 173—186.
Liederbuch der Frau von Holleben. 2, 187—192.
Findlinge (12 Nummern). 2, 210—230.
Die älteste Räthselsammlung. 2, 231—235.
Ein Liebesbrief. 2, 236—242.
Der Tabak in der deutschen Litteratur. 2, 242—260.
Zur Geschichte des Wunderhorns. 2, 261—282.
Daniel von Czepko. 2, 283—290.
Liederbuch Pauls von der Aelst vom J. 1602. In der Großh. Bibliothek zu Weimar. 2, 320—356.
Findlinge (14 Nummern). 2, 465—488.

Der erste Band mit der Zueignung: 'ZUM 28. AUGUST 1854' war Sr. kön. Hoheit dem Großherzog überreicht worden und darauf empfingen wir 500 ₰, welche der Großherzog durch Liszt uns übermitteln ließ. Allerdings ein schönes Honorar, für den Bogen 16 ₰ 20 Sgr.! Wenn wir aber in Betracht zogen, daß wir vom Verleger kein Honorar bekamen, und da wir nicht Alles selbst beschaffen und umsonst doch nicht jeden Beitrag erhalten konnten, also Honorar zahlen mußten, daß wir litterarische Reisen unternahmen und einen kostspieligen Briefwechsel unterhielten, so wurde unser großh.

Honorar sehr ermäßigt. Leider wurden wir sonst nicht weiter unterstützt. Hätten wir, wie es in Aussicht stand und halb und halb versprochen wurde, den Briefwechsel Carl August's mit Goethe mittheilen dürfen, so würde unserm Jahrbuche von Anfang an eine größere Theilnahme sich zugewendet haben, freilich durfte dann dieser Briefwechsel nicht so verstümmelt und gleichsam in usum Delphini das Licht der Welt erblicken, wie es mehrere Jahre nachher geschehen ist*).

So sehr die Jahrbuchsarbeiten, deren Correctur für mein Heft mir auch noch zur Last fiel, meine Zeit in Anspruch nahmen, so wußte ich doch noch Muße für die Fortsetzung der Horae belgicae. Ich wollte als Pars XI einen treuen Abdruck des Antwerpener Liederbuchs geben. Ich hatte mich schon bald nach meiner Ankunft an Schönemann mit der Bitte gewendet, mir das Buch aus der Wolfenbütteler Bibliothek zu leihen. Er schlug es mir ab und so hatte ich denn die Sache schon aufgegeben. Da traf ich eines Abends im Juni mit Dr. Robert Griepenkerl zusammen. Ich klagte ihm meine Noth, Schönemann verweigere mir das Buch. 'O, sagte Griepenkerl, ich werde mich an meinen Freund Schleinitz wenden, und Sie werden es erhalten.' Griepenkerl hielt Wort. Anfang Augusts bekam ich ein Schreiben des Ministers, worin mir die Benutzung des Buches auf 8 Wochen in der großh. Bibliothek zu Weimar gestattet ward. Den 12. August begann ich meine Abschrift, und obschon ich schon früher von vielen Liedern Abschrift genommen hatte, so mußte ich doch noch von den 221

---

*) Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe in den Jahren 1775 bis 1828. 2 Bde. Lpz. 1863. VIII. 655 Seiten. Herausgeber geh. Hofrath Dr. Carl Vogel in Weimar.

jetzt 147 abschreiben. In meinem Zimmer wäre ich bald damit fertig geworden, aber täglich an eine bestimmte Zeit gebunden, manchen Tag durch Unwohlsein oder Besuche u. dgl. gehindert, konnte ich nicht schnell zum Ziele gelangen. Als die 8 Wochen verstrichen waren, mahnte Schönemann. Der Druck war unterdessen begonnen und die Correctur sorgfältig nach dem Originale besorgt. Nur durch die Verwendung Preller's des Oberbibliothecars erlangte ich eine Verlängerung der bewilligten Frist und so konnte ich denn doch noch meinen Zweck erreichen. In meiner Vorrede vom 18. Oct. 54 habe ich der früheren Freundlichkeit Schönemann's im J. 1843 gebührend gedacht, und darum sein jetziges Benehmen, das mir so viel Plage bereitete, rücksichtsvoll verschwiegen. Dieser neue Theil der Horae belg. ist 'Der Maatschappij van Nederlandsche Letterkunde zu Leiden in dankbarer Erinnerung gewidmet.' Er erschien auch unter dem Titel:

Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1544. Nach dem einzigen noch vorhandenen Exemplare herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1855. 8°. VIII. 344 Seiten mit einem Facsimile des Titelblattes.

Bald darauf begann ich mit großem Eifer die zweite Auflage der P. II. der Horae belg.: 'Niederländische Volkslieder.'

An Besuchen fehlte es uns nicht. Einheimische und Fremde fanden sich ein. Manche blieben zum Mittagsessen, zum Kaffee oder zum Thee bei uns. Es ging oft ganz lebhaft und munter her. Sehr angenehm war uns der Besuch von Liszt und seinen Schülern Pruckner, Schreiber und v. Bronsart, und Cornelius.

Anfangs waren auch öfter da Schade und Raff. Später hatten wir innigen Verkehr mit den Familien Preller und Rank.

Unter den Einheimischen und Fremden, die uns mit ihrem Besuche beehrten, waren Leute von allerlei Lebensberufen und Richtungen.

Mai: C. Rümpler von Hannover. — Baron v. Biedenfeld. — Pastor Steinacker.

Juni: A. Rubinstein von Petersburg.

Juli: Dr. Paulus Cassel von Erfurt. — Oberlandrabbiner Dr. Heß von Eisenach. — Gérard von Paris, erster frz. Übersetzer des Faust. — Die Buchhändler Lempertz von Köln und Otto Schulz von Leipzig. — Paul Trömel. — Postsecretär Adolf Dörr. — v. Ehrenstein von Dresden. — W. Lomnitzer, Gymnasiallehrer zu Bromberg. — Theodor Mügge. — Licentiat K. F. Th. Schneider von Berlin. — Prof. Abr. des Amorie van der Hoeven von Amsterdam.

August: v. Daniels, Obertribunal-Rath von Berlin. — Bussenius von Torgau. — Consistorial-Rath Schwarz von Jena.

Sept.: Prof. Zeuß von Bamberg. — Musikdirector v. Wasielewski von Bonn. — Ignaz Hub von Würzburg. — Rein, Director der höheren Bürgerschule zu Crefeld.

Oct.: Dr. Pohl von Leipzig. — Dr. Berdez von Vevay. — Prorector Spieß von Wiesbaden. — Jos. Rank. — Sigismund Sklower, Prof. am kais. Lyceum zu Metz. — Laub, Violin-Virtuose.

Nov.: Prof. van Bloten von Deventer. — Litolff.

Dec.: Graf Riancourt. — Liszt, Landesgerichtsrath von Wien.

Paul Trömel hatte sich bei mir schon eingeführt durch seine

'Litteratur der deutschen Mundarten'*), gewissermaßen eine neue vermehrte Auflage des darauf bezüglichen Abschnitts in meiner 'deutschen Philologie', denn es waren seitdem beinahe 20 Jahre vergangen, und gerade in dieser Zeit war auf diesem Gebiete viel geschehen. Er freute sich, mir noch mündlich danken zu können, wie er es in seinem Briefe vom 16. April bereits gethan hatte: 'Ohne Ihre schöne Vorarbeit wäre mein Versuch ꝛc. ohne Zweifel viel dürftiger ausgefallen, als es jetzt vielleicht der Fall ist, wo mir namentlich für die ältere Zeit Ihre Vorlagen von wesentlichem Nutzen waren.' — Wir machten einen Spaziergang nach Tiefurt und unterhielten uns über deutsche Bücherkunde. Der damals 22jährige junge Mann war sehr bewandert auf diesem Gebiete und obschon er mit fast jungfräulicher Schüchternheit von seinen Arbeiten sprach, so überzeugte ich mich doch bald, daß er umfassende und gründliche Studien gemacht hatte. Und ich irrte mich nicht: seine Schiller-Bibliothek**) bestätigte meine Ansicht. — Wir standen nachher in Briefwechsel und ich verdankte ihm manche hübsche bibliographische Mittheilung. Von allen geliebt und geehrt, die mit ihm je in Beziehung standen, starb er den 1. Januar 1863.

Am 10. August besuchte mich Bussenius. Er hatte seine im J. 1852 begonnene Sammlung deutscher Schriftsteller eben erst mit dem 60. Bändchen beendet***) und wollte nun sein

---

*) Sonderabdruck aus Petzhold's Anzeiger 1854.

**) Schiller-Bibliothek. Verzeichniß derjenigen Drucke, welche die Grundlage des Textes der Schiller'schen Werke bilden. Aus dem Nachlaß von Paul Trömel. Leipzig: F. A. Brockhaus 1865. 8⁰. 97 SS. mit einem Vorwort von Heinrich Brockhaus. XIII. SS.

***) Moderne Klassiker. Deutsche Litteraturgeschichte der neueren Zeit in Biographien, Kritiken und Proben. 1—60. Band. Cassel,

gleichzeitiges Werk: 'Die Componisten der neueren Zeit, in Biographien von W. Neumann' fortsetzen. Das vorletzte Heft, das 16., sollte Liszt's Leben enthalten. Um dafür noch zuverlässige Nachrichten einzuziehen von Liszt selbst und seinen Freunden, war er von Elgersburg, wo er als Badegast weilte, herüber gekommen. Doch hatte ihn wol noch etwas anderes zu dieser Reise bestimmt. Er wollte in Gotha oder Weimar eine Buchhandlung gründen. Den andern Tag kam er mit Liszt zu mir und wir besprachen diesen Plan. Liszt und ich konnten nach dem was uns B. darüber mittheilte, einem solchen Unternehmen nur beistimmen, wenn sich nämlich die nöthigen Geldmittel herbeischaffen ließen.

Liszt war für Bussenius sehr eingenommen. Er hatte ihm versprochen, ihn nächstens zu besuchen. Und so bat mich denn Liszt, mit ihm nach Elgersburg zu fahren. Am 20. trafen wir dort ein. Die Badegesellschaft war sehr erfreut,

---

Ernst Balde 1852—54. 16⁰. — Der Herausgeber, Arthur Friedrich Bussenius hat sich nirgend genannt, bei einigen längeren Biographien sich jedoch des Namens 'W. Neumann' bedient. Daß übrigens Auswahl, Anordnung, Einleitungen und alles Uebrige von ihm ist, hat er selbst gesagt, als er die ganze Sammlung meiner Frau schenkte. Auf dem Umschlage des 60. Bandes, der Gedichte von mir nebst einem Lebensabriß enthält, nimmt B. Abschied von seinen Käufern und sagt unter anderm: 'Es war eine keineswegs leichte Aufgabe, welche vor zwei Jahren begonnen, und von dem Herausgeber an allen den Orten, wohin in dieser Zeit das Geschick seine Schritte lenkte, weitergeführt wurde. Begonnen in einer kleinen deutschen Provinzialstadt, wurde die Arbeit an dem Werke an den Ufern der Nordsee, in Paris, der Königin der Städte, an den malerischen Ufern der Schweizer Seen fortgesetzt; und wie das Werk an den verschiedensten Orten entstand, so verbreitete es sich auch über einen großen Theil von Europa, selbst nach Amerika; und vielen vom deutschen Vaterlande Entfernten wurden die „Modernen Klassiker" erwünschte Boten, welche die Schätze der neueren vaterländischen Literatur zu ihnen brachten.'

Liszt als Gast begrüßen zu können. Bussenius stellte uns allen vor, auch seiner Braut und ihrer Mutter. Nachher machten wir einen Spaziergang auf die Alexandrinenhöhe, speisten dann zu Nacht und fuhren wieder heim.

So vergnügt wir gewesen waren, so traurig machte mich doch der Gedanke an Bussenius: seine Krankheit schien mir schon eine entwickelte Schwindsucht, darauf deutete sein Aussehen, seine krankhafte Lebendigkeit und seine Vertrauensseligkeit, womit er in die nächste Zukunft sah.

Den 16. Oct. schrieb er mir von Elgersburg aus unter anderm: ‘Meine Biographie Liszt's soll, denke ich, ihm und Ihnen Freude machen. Leider wird meine eigene etwas getrübt — ich wollte ihm nämlich am Sonntag, zu seinem Geburtstag, ein Geschenk damit machen, aber der Stahlstecher läßt mich im Stich, er ist mit dem Portrait nicht fertig geworden, obschon er Zeit genug dazu gehabt hat. Das Buch wird somit ohngefähr 8 Tage später erscheinen. Ich schicke Ihnen gleich nach Ausgabe ein Exemplar davon, und bitte Sie im Voraus, mir Liszt's Urtheil darüber mitzutheilen, was er Ihnen wohl nicht vorenthalten wird.’

‘Sie werden sich wundern, es unbegreiflich finden, daß ich noch immer hier bin. Mir geht es nicht besser, ich bin in wahrhafter Verzweiflung darüber und erleide dadurch die schmerzlichsten Nachtheile. Ich warte nämlich seit 6 Wochen auf meinen Heimathsschein, ohne den ich natürlich meine Angelegenheit in G. gar nicht zu Ende führen kann. Sowie ich ihn habe, reise ich natürlich ab, um endlich, endlich in eine bessere, ruhigere, noch thätigere Zukunft einzulaufen. Wie sehr ich danach verlange, habe ich wohl nicht nöthig, Ihnen erst noch zu erzählen.’

Bald nachher erschien Liszt's Leben unter dem Titel:

Franz Lißt. Eine Biographie. Mit Portrait. Cassel, Ernst Balde. 1855. 16⁰. 196 SS.

Da das Büchlein schwer zu haben ist, so will ich daraus die Vorrede mittheilen, weil sie richtiger als spätere Biographen das Wesen Liszt's auffaßt und zu erklären versucht:

'Wenn wir den Namen Franz Lißt an die Spitze unseres Buches stellen, so thuen wir dies eben so sehr mit dem vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit, welche wir mit dem Versuche, das Leben des großen Künstlers zu schreiben, auf uns nehmen, wie der unbegrenzten Verehrung und, je nachdem man ihm persönlich näher steht, der Liebe, welche Franz Lißt, dem großen und wahrhaften Menschen, zukömmt.'

'Es ist keine leichte Aufgabe, das Leben eines Mannes zu schreiben, der zwei so seltene und so große Eigenschaften in sich vereinigt, der gleichzeitig also ein großer Künstler und ein großer Mensch ist. Daß eben das Wesen der Kunst sich heutzutage so wenig seiner Ursprünglichkeit erinnert, daß eben die Kunst nicht mehr natürlich, das heißt, rein menschlich, das Menschenthum aber nur gar zu künstlich ist, das mag eine von den Ursachen sein, welche die oben erwähnte Vereinigung als eine äußerst seltene erscheinen lassen — und diese Ursache so wie die übrigen, sie sind leider in unsern gesammten politischen und socialen Verhältnissen zu suchen.'

'Haben wir nun auf der einen Seite zu beklagen, daß solche Männer in unseren Tagen so selten sind, so muß auf der andern Seite unsere Freude wie unsere Bewunderung um so größer sein, wenn wir die Gesammtheit der edelsten Kunst und des edelsten Menschenthums in einer Person wirklich vereinigt sehen. Eine solche Vereinigung finden wir nach dem allgemeinen Urtheil bei Franz Lißt, der meteorgleich mit demselben Glanz und derselben

Schnelligkeit dies Urtheil eroberte und mit dem ganzen Zauber seiner Kunst und seiner Persönlichkeit es für immer fixiert hat.'

'Mit dem Zauber seiner Kunst und seiner Persönlichkeit! Das ist das rechte Wort, wenn man von Franz Lißt sprechen will, denn er ist ein Zauberer durch und durch. Besitzt er nicht jene geheimen Kräfte, welche ihm jedes Herz zuführen und dienstbar machen, was er sein nennen will? Blüht nicht in seiner Nähe jene blaue Zauberblume, welche nur an der Stelle gefunden wird, wo reiche, große Schätze verborgen liegen? Und wenn er seine Schatzkammer erschließt, wer muß da nicht die unbegrenzten Reichthümer des Wissens, die ungezählten Perlenschnüre edelsten Thuens bewundern, welche dem Auge sich zeigen? Und wohnt nicht endlich der Zauber in seiner Hand, wenn sie Töne erschafft, die das Herz berauschen, die den Geist erheben, die das Gedächtniß nie wieder vergißt?'

'Doch genug davon — wir bekennen gern und willig, daß wir diesem Zauber anheim gefallen sind, der uns gebietet, Franz Lißt als einen ebenso großen Künstler wie Menschen innig zu verehren, und daß wir noch selten so lebhaft die Diamantfeder des schärfsten und umfassendsten Geistes uns gewünscht haben, als in dem Augenblicke, wo wir die Biographie Franz Lißt's zu schreiben beginnen.'

Lange Zeit hörte ich dann nichts wieder von Bussenius. Im Herbste 56 besuchte er mich. Seine Pläne hatten sich nicht verwirklicht, seine Verlobung war aufgehoben. Er lebte in Kösen. Dort sahen wir uns zuletzt im nächsten Jahre. In meinem Tagebuche bemerkte ich am 13. Juli: 'Ich besuche Bussenius. Ich bin erschrocken über ihn, er ist nur Haut und Knochen, hat in Folge der Leberthrancur Hautausschlag, hustet und wirft aus. Er meint, wenn er nur geistig gesund wäre,

würde er es auch körperlich werden. Es scheint mit ihm vorbei zu sein. Er erzählt von seinen finanziellen Verhältnissen, seinen Arbeiten, seinen litt. Beziehungen ꝛc.'

Er starb den 21. Mai 1858 in seinem 34. Jahre.

J. van Vloten besuchte uns mit seiner Frau am 4. Novbr. Er hatte erst kürzlich ein merkwürdiges holländisches Volksbuch herausgegeben, das nur noch in je einem Exemplare zweier alten, von einander abweichenden Ausgaben vorhanden ist:

Marieken van Nijmwegen; eene nederlandsche Volkslegende uit de 16e eeuw; met eene inleiding, woordverklaring, en aanteekeningen. 's Gravenhage, Martinus Nijhoff. 1854. 8⁰ 58 SS.

Die Zueignung lautet also:

Den Heere Hoffmann van Fallersleben. Uw naam is nu sinds dertig jaren al zoo naauw met onze oudere letterkunde verbonden, dat het reeds daardoor niets bevreemdends hebben zou, u de nieuwe uitgave van een voortbrengsel dier letterkunde te zien opdragen; het ware slechts een gering blijk van den dank u verschuldigd, voor hetgeen beide uw jonger en rijper leeftijd, voor de beoefening en verrijking harer schatten, gedaan heeft en nog voortgaat te doen. Voor eene opdracht van dit Marieken echter bestaat er nog een nader grond. Het was juist tijdens uw jongste verblijf te Leiden, nu anderhalve maand geleden, dat, als gij u herinnert, het plan ter uitgave toevallig geboren werd en al aanstonds tot rijpheid kwam; de doorbladering van het boekjen zal dus vooral dat verblijf in uw aandenken verlevendigen, de herinnering aan uw oude en nieuwe Nederlandsche vrienden en bekenden bij u wakker en levendig houden.

Neem het dan daartoe vriendschappelijk aan, en geloof mij voortdurend

van harten den uwen;

V.

Katwijk aan Zee,
den 17den Zomermaand 1854.

Der Stoff wurde zu einem großen Romane bearbeitet von Luise von Plönnies: Mariken von Nymwegen (Berlin 1853.) *)

Mit allem was von irgend litterarischer oder künstlerischer Bedeutung nach Weimar gelangte oder daselbst lebte, pflegte ich in Berührung zu kommen, oder erfuhr doch etwas von ihm. In letzter Beziehung erging es mir mit Hrn. Adolf Franckel. Er hatte ein großes episch=lyrisches oder lyrisch-episches Gedicht herausgegeben: 'Der Tannhäuser.' Hermann Böhlau hatte das Geisteskind aus der Taufe gehoben und ein bedeutendes Honorar als Pathengeschenk geopfert, es mußte schon deshalb vortrefflich sein. Das große Lob, welches die Gevattern anstimmten, reizte meine Neugier und ich begann zu lesen. Da war's mir denn oft, als ob ich eitel Prosa vor mir hätte, obschon Alles in Versen abgesetzt ist.

So heißt es S. 79:

> Seid gut. Der Papst braucht meinen R a t h nicht. Räth sich feiner o h n e mich. Hoffe, er findet auch zur T h a t Banditen noch und S p i o n e.

Ferner Seite 104:

> Seit Manfred, sein jüngster und liebster B a s t a r d, kein Knabe mehr war, ward Z o r a i d e die Herzensfreude Friedrichs, ward des Kaisers letzte F r e u d e.

---

*) Mehr darüber in den Blättern für litt. Unterhaltung 1854. S. 420. 421.

Ergötzlich daneben ist der blühende Unsinn:

> Denn so hold war die Erscheinung,
> Daß sie selbst schien die Verneinung
> Ihrer Möglichkeit zu sein. —

Das geht doch noch über 'des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen.' Doch wir wollen es nicht weiter krumm nehmen, hat er doch seinen Zweck erreicht; er hat sich lächerlich gemacht und andre zum Lachen gebracht, und er denkt am Ende wie sein Ritter S. 221:

> Ich bitte, nehmt mir's krumm nicht,
> Und nehmt ihr's, klag' ich drum nicht.

Gegen Ende des Jahrs traten zwei Ereignisse ins Leben, die mir und meinen Freunden geistige Anregung und Genüsse, und Belebung des geselligen Verkehrs unter einander versprachen.

Im November wurde der Neu-Weimar-Verein gestiftet. Die Idee dazu ging von mir aus. Ich hatte sie bereits im Laufe des Sommers Liszt mitgetheilt. Da ich damals meine guten Gründe hatte, daß es nicht aussehen sollte, als ob es von mir ausginge, setzte ich Hrn. Dr. Richard Pohl in Kenntniß und bat ihn die passenden Leute, aus denen sich ein Verein, wie ich ihn im Sinn hatte, bilden ließe, einzuladen. Das Einladungsschreiben Pohl's, welches er 'im Auftrag Mehrerer' umher schickte, ist vom 17. November und beginnt also:

'Es ist von mehreren Seiten der Wunsch ausgesprochen worden, daß die, mit und durch Liszt näher Bekannten und Befreundeten einen Versammlungsort wählen möchten, an welchem sie zu bestimmten Zeiten sich zusammen fänden, um einer öfteren, regelmäßig wiederkehrenden Vereinigung sicher

zu sein, und dadurch zugleich eine Centralisation gemeinsamer Bestrebungen zu erzielen.'

In Folge dieses Rundschreibens kamen wir den 20. Nov. in Nr. 15 im Russischen Hofe von Fressel zusammen. Den 27. fanden wir uns wieder ein. Es wurden viele Vorschläge gemacht, die mehr oder minder alle zu weit gingen; oft schien es, als wollten wir eine Akademie der Künste und Wissenschaften gründen. Schließlich kamen wir darin überein, daß wir als Verein zusammen kommen wollten, das Wie, Wo und Wann wurde künftigen Berathungen vorbehalten.

Das zweite Ereigniß war das Weimarische Sonntagsblatt, eine Unterhaltungszeitschrift, die unter Redaction Jos. Rank's im Verlage von Böhlau erscheinen sollte. Auf die Einladung des Verlegers und des Herausgebers versprach ich mich dabei zu betheiligen.

Das Weihnachtsfest war unterdessen herangekommen und ich versuchte, wie ich immer gern zu Weihnachten gethan hatte, Anderen eine kleine Freude zu bereiten. Ich dichtete 12 lyrisch-dramatische Kindergedichte.

Den 23. Dec. um 4 Uhr holte mich Liszt ab zum Großherzog. 'Kön. Hoheit, ich habe mich zunächst eines sehr angenehmen Auftrags zu entledigen. Mein Freund Spieß hat im vorigen Winter Vorlesungen über Göthe gehalten und sie später drucken lassen. Als er im Herbste hier war, sagte ich ihm, kön. Hoheit würden Sich sehr dafür interessieren, und so hat er mir denn dieses Exemplar zukommen lassen, um es Ew. kön. Hoheit zu überreichen.' — 'Es ist mir sehr lieb, daß Sie gerade dies ihm gesagt haben: allerdings nehme ich das größte Interesse daran &c.' — Darauf überreichte ich ihm für seine Gemalin und seine Mutter je ein Exemplar meiner beiden

Sammlungen der Kinderlieder mit Clavierbegleitung. Er nahm sie sehr freundlich an. Schließlich las ich ihm meine zwölf neuen Kindergedichte vor, worüber er sehr erfreut war. Zum Abschied sagte er: 'Nun erlauben Sie mir, daß ich Ihnen recht herzlich die Hand drücken darf.'

Was würde jener Mann gesagt haben, der zum alten und neuen Weimarischen Hofe in naher Beziehung stand, wenn er das gehört und gesehen hätte! Hatte er doch neulich sich geäußert: 'Wenn ich gewußt hätte, daß der ꝛc. in Weimar bleiben würde, so hätte ich einen Fußfall gethan vor der Frau Großfürstin und gebeten, Alles aufzubieten, dies Unglück abzuwenden.' Als wir in die Wilhelms-Allee gezogen waren, hat er geweint. Wie würde er geweint haben, wenn er gesehen hätte, wie wir den heil. Christabend mit ein paar Freunden feierten! Wir waren fröhlich wie die Kinder über die kleinen Geschenke, die wir uns wechselseitig bescherten, als der Christbaum mit seinen glänzenden Lichtern alle die schönen Erinnerungen an unsere Kindheit hervorzauberte.

Den andern Tag war großes Gastmal auf der Altenburg. Wir statteten unsern Dank ab für die reiche Christbescherung, womit uns die Fürstin und Liszt Tags vorher erfreut hatten. Ich schenkte der Fürstin meine neuen Kindergedichte, die ich nachher vorlas. Da dieselben nie weiter bekannt wurden, so mögen sie eine Weihnachtsbescherung sein für alle, die gern einmal sich ihrer Kindheit wieder erinnern.

Kinderleben.

---

1. Die Eisbahn.

Einer.

Der Weiher blinkt,
Die Eisbahn winkt:
Auf! so lasset uns wandern
Zum Weiher hin,
Schlittschuhlaufen und glandern
Mit frohem Sinn!

Alle.

Zum Weiher hin!
Geschurret, geschurret,
Daß es hurret und surret!
Hurr hurr hurr!

Einer.

Im raschen Lauf
Und immer munter!
Schurr! wieder hinauf!
Schurr! wieder hinunter!

Alle.

Geschurret, geschurret,
Daß es hurret und surret!
Hurr hurr hurr!

Andere.

Ihr Andern mögt glandern!
Wir schweben so leise
Auf glattem Stahl
Und drehn uns im Kreise
So flink wie der Aal.
Wir können uns wenden und drehn
Nach jeder Seite.
Wir haben zum Ziel uns ersehn
Die ferne Weite.

Die ersten.

Wir bleiben hier!
Wer glandert mit mir?

Alle.

Geschurret, geschurret,
Daß es hurret und surret!
Hurr hurr hurr!

---

2. Der Schneemann.

Alle.

Ein Schneemann! ein Schneemann!

Einer.

Nicht lange besonnen!
Nur munter begonnen!
Jetzt können wir rollen
Den Schnee nach Gefallen,
So lange wir wollen,
Zu mächtigen Ballen.

Alle.

Ein Schneemann! ein Schneemann!

Einer.

Doch soll er gerathen,
Bringt Schaufel und Spaten,
Und lasset uns holen
Zu Augen und Händen
Zwei Stecken und Kohlen,
Das Werk zu vollenden.

Ein anderer.

Richtet auf den Stumpf!
Daß er werd' ein Rumpf.
Müßt dann auch die Stecken
Fein mit Schnee bedecken,
Daß er kann zu beiden Seiten
Seine Arme schön ausbreiten.
Setzt ihm dann ein Köpflein auf
Und ein Hütlein oben drauf!
Gebt ihm in die Hand ein Scheit,
So als wollt' er gehn zum Streit!
In die beiden großen hohlen
Augenlöcher fügt ihm Kohlen!

Macht ihm dann noch obendrein
Einen Mund von Ziegelstein!
Steckt ihm dann, das läßt recht gut,
Eine Feder auf den Hut
Und an seinen dicken Schopf
Einen langen dicken Zopf!

Alle.

Der Schneemann! der Schneemann!
Da steht er! wie glotzt er!
Da steht er! wie trotzt er!

Alle.

Jetzt wollen wir singen,
Und tanzen und springen!
Auf! stimmt ein Juchhe! an:

Alle.

Hoch lebe der Schneemann!
Hoch lebe, hoch lebe
der Schneemann!

---

3. Fasching.

Peter.

So sollte der Fasching scheiden
Für uns allein?
O nein! o nein!
Er ist für Groß und Klein:
Wir wollen uns auch verkleiden
Und Gecken sein!

Franz.

Wir brauchen nichts zu holen:
Wir haben Kleider hier,
Wir haben Kreid' und Kohlen
Und Papp' und Goldpapier.

Wilhelm.

Ich klebe von Flachs einen Bart mir an
Und bin ein frommer Pilgersmann —
Oder ein Schacherjud,
Alte Kleider auf dem Arm,

Hinten am Kopf den Hut,
Daß sich Gott erbarm!
Haben Se ze handeln Ebbes?
Will ich doch machen meinen Rebbes!

Fritz.

Ich bin ein Husar
Mit Pallasch und Dollman,
Und Respect fürwahr
Vor mir haben soll man!

Heinrich.

Ich bin ein Tyrolerknab,
Ich habe Handschuh;
Kauft mir Einer was ab,
Dem geb' ich Band zu.
Ich weiß nicht, ob sich dazu macht gut
Meines Vaters alter Jagdhut?

Veit.

Ich bin ein Hanswurst,
Der mit der Pritsche weckt und schreckt,
Der mit der Pritsche geckt und neckt,
Schnell wie Donner und Blitz kracht,
Schnell einen Witz macht,
Daß Peter und Fritz lacht.

Otto.

Ich bin der König aus Mohrenland
Mit seinem goldnen Stern in der Hand.
Und wer mich will nicht gern sehn,
Dem werd' ich nicht meinen Stern drehn.
Ich wäre gern ein Mohr,
Doch hab' ich Angst davor.
Schwarz im Gesicht
Behagt mir nicht.

Veit.

Sei doch kein Thor!
Fürchte dich nicht davor!
Mit einem Kork gebrannt am Licht
Bemal' ich dir prächtig das ganze Gesicht.
Willst du dann kein Mohr mehr sein,

So wasch' ich dich rein
Mit Wasser allein.

Peter.

Nun nicht weiter erwägt und gedacht!
Frisch, Ernst gemacht!
Mutter hat gebacken Krapfen und Wecken,
Die sollen uns vortrefflich schmecken.

Veit.

Und Vater hat auf unsern Wunsch
Bereitet einen echten Punsch.
Er giebt uns heute wol mehr als ein Glas,
Wenn wir ihm machen den Faschingsspaß.

Alle.

Juch! juch he!
Kunterbunt und munter
Geht's im Hause zu,
Trepp' hinauf, hinunter
Sonder Rast und Ruh!
Juch! juch he!

Fritz.

Wer macht mir einen tüchtigen Schnauzbart?

Veit.

Heda, Fritz!
Bring den Spitz,
Zieh ihm schnell ein Jäckel an,
Daß er wie ein Faschingsmann
Sitzen, springen, tanzen kann.

Alle.

Juch! juch he!
Kunterbunt und munter
Geht's im Hause zu,
Trepp' hinauf, hinunter
Sonder Rast und Ruh!
Juch! juch he!

4. Ostereier.

Einer.

Die Mutter schlich sich heimlich fort —
Ich hab' sie geseh'n,
Mit einem Körbchen schien sie dort
Zum Garten zu geh'n.

Alle.

Zur Osterfeier
Da suchen wir Eier
Husch, husch
Im Dornenbusch,
Flugs, flugs
Im grünen Buchs.

Mutter.

Nun suchet! es sind nur euer drei —
Sechs Eier hab' ich versteckt.
Nun suchet! es kommen auf jeden zwei,
Wenn jeder sein Theil entdeckt.

Der erste.

Gefunden, gefunden ein blaues!

Der zweite.

Und hier ein gelbes, ein graues!

Der dritte.

Und ich ein wundernettes,
O seht doch! ein violettes.

Der erste.

Und wiederum eins,
O sehet doch! meins,
Meins ist das schönste von allen,
So purpurroth wie Corallen!

Der dritte.

Kommt alle herbei!
Seht, welch ein Ei!
Seht, seht, o seht!
Was hier auf diesem geschrieben steht!

Mutter.

„Willst du des Fundes genießen,
Laß dich kein Suchen verdrießen!“

Der dritte.

O liebe Mutter, wir danken dir
Für die schönen Ostereier;
O liebe Mutter, o hätten wir
Bald wieder doch Osterfeier!

Alle.

Zur Osterfeier Da freu'n wir uns sehr,
Da suchen wir Eier Die Kreuz und die Quer
Husch husch im Dornenbusch, Flugs, flugs im grünen Buchs,
Husch husch husch husch! Flugs flugs flugs!

---

5. Die Musikanten.

Einer.

Kuckuck stimmt sein Liedchen an,
So als wollt' er sagen:
Wer es etwa besser kann,
Mag es mit mir wagen!

Ein anderer.

Kuckuck singt nur immerzu
Sein kuck ku kuck ku kuck ku.
Kann der Kuckuck musicieren,
Ei so wollen wir probieren,
Ob man's nicht noch besser kann:
Stimmet an! stimmet an!

Mehrere.

Bum bum bum!
Wir marschieren herum,
Musketier, Grenadier,
Trum trom trum!
Bidibum bom bum!

Andere.

Und die Pfeifer spielen lustig drein
Tio tio tio tio so hell und so fein.

Alle.

Trum trom trum!
Bidibum bom bum!

Mehrere.

Wir, die grünen Jäger vorn,
Und wir blasen auf dem Horn,
Daß es schallt durch den Wald,
Immerzu, immerzu
Ra ri ra ri ra ri ra ru!

Andere.

Tra ra tra ra!
Husaren sind da.
Sie reiten im rothen Kleide
Wol über die grüne Heide.
Tra ra tra ra!
Juch heißassa!
Im Regen und Wind
Wie im Sonnenschein
Geschwind, geschwind
In die weite weite Welt hinein.
Tra ra tra ra!

Mehrere.

Wir bleiben hier,
Infanteristen sind wir,
Du Musketier, ich Grenadier.
Trom trom trom trom trom trom!
Bidibom bidibom bom bom!

Alle.

Kuckuck, Kuckuck, du armer Wicht,
Trommeln und trompeten kannst du nicht!
Bum bum bum!
Tra ra ra tra rum!
Tio tio tio bum bum!

---

6. Ringeltanz.

Die erste.

Die Wies' ist grün, die Blumen blühn,
Sie nicken und winken von ferne.
Wer pflückte nicht einen Strauß?
Wer wanderte heute nicht gerne
Hinaus, hinaus?

Die zweite.

Ich werde Blumen finden
Im Thal und auf den Höh'n,
Ich will von Blumen winden
Ein Kränzlein wunderschön.

Die erste.

Die Wies' ist grün, die Blumen blühn,
Sie nicken und winken von ferne.
Wer pflückte nicht einen Strauß?
Wer wanderte heute nicht gerne
Hinaus, hinaus?

Die dritte.

Ich weiß eine sonnige Stelle
Da drüben im Wald an der Quelle,
Da blühen so lieblich im Sonnenschein
Zeitlosen und Veilchen im trauten Verein.

Alle.

Wir wollen Blumen uns pflücken,
Mit Blumen das Haupt uns schmücken,
Und wenn die Vögel singen,
So wollen wir lustig sein,
So wollen wir tanzen und springen
Im Sonnenschein den Ringelreihn!

Die Blumen.

Ihr, die ihr selber Blumen seid,
Laßt blühn uns im Thal!
Gönnt uns die kurze Fröhlichkeit,
Ihr blühet manche Frühlingszeit,
Wir blühn nur einmal.

Die drei ersten.

Ihr Blumen im Thal,
Blüht allzumal!
Wie wir uns freun am Sonnenschein,
So sollet ihr auch fröhlich sein!
Wir aber springen
Den Ringelreihn.
Wir tanzen und singen,
Stimmt alle mit ein!

Alle.

Ringel-, Ringel-Rosenkranz!
Mach' en Tanz!
Herum, herum,
Im Kreise herum
Und immer herum!
Setz dich nieder!
Kickerickih!

---

7. Erdbeerlese.

Elise.

Wohin? wohin, ihr lieben Mädchen?
Sophiechen, Mariechen, und Gretchen und Käthchen?

Sophie.

Wir wollen im Schatten
Der hohen Buchen
Auf grünen Matten
Erdbeeren uns suchen.

Elise.

Erdbeeren, sie lachen von fern mich schon an,
Ich hab' so recht meine Freude dran.
So oft ich sie kostete, hab' ich gedacht,
Gott hat sie wol nur für die Engel gemacht.
So duftig, so schön von Farb' und Gestalt,
Die herrlichste Frucht im ganzen Wald!
O könnt' ich sie pflücken
An jedem Ort,
Ich würde mich bücken
In Einem fort!

Gretchen.

Doch um gut sie heimzubringen,
Mein' ich, wird es nöthig sein,
Daß wir jetzt vor allen Dingen
Körbchen flechten groß und klein.
Seht, dort am Graben
Sind Binsen zu haben!

Alle.

Laßt uns denn aus Binsen winden
Körbchen groß und klein!

Alle Beeren, die wir finden,
Legen wir darein.

Mariechen und Käthchen.

Welch Entzücken! Erdbeer'n suchen
Und im Schatten bei den Buchen
Auf den Matten Erdbeer'n pflücken!
Wollt's uns glücken! welch Entzücken!

Alle.

Es wird uns glücken,
Wir werden sie pflücken!
Klein ist die Mühe, Groß der Gewinn:
Heißa wolan! zum Walde hin!

---

8. Das Kirschenfest.

Der erste.

Ja, ich hab' ein groß Verlangen
Nach den Kirschen, die da hangen
Und in voller Röthe prangen,
Wüßt' ich doch es anzufangen,
Ach! die lieben süßen Kirschen zu erlangen!

Der zweite.

Vater sagt, sie werden gestohlen
Von den Spatzen doch —
Kinder, geht die Kirschen holen,
Holt sie heute noch!

Der dritte.

Was zaudern wir weiter?
Dort steht eine Leiter!

Der zweite.

Nur Geduld! wir müssen warten,
Denn geschlossen ist der Garten.

Der erste.

Ei, mag er auch geschlossen sein,
Wir wollen und müssen doch hinein;
Und ist die Hecke noch so dicht,
Wir fürchten die stachligen Dornen nicht.

Es muß uns gelingen,
Hindurch zu dringen.
Wir ziehen gemach
Die Leiter uns nach,
Dann haben wir leicht
Das Ziel erreicht.

Alle.

Krieg den Spatzen, den listigen schlauen,
Krieg dem ganzen Spatzengeschlecht!
Mögen sie neidisch herüberschauen,
Wie wir vertheidigen unser Recht,
Wie wir mit Dornen kämpfen und streiten,
Muthig zu unserm Ziele schreiten,
Uns zum Siege den Weg zu bereiten.

Der zweite.

Ihr Spatzen, mögt schwatzen
Und schimpfen, ihr Diebe!
Euch hat nicht zu Liebe
Der Vater den Kirschenkern gelegt
Und sorglich das Bäumchen gehegt und gepflegt.

Der erste.

Wir wollen euch wehren,
Das frech zu verzehren,
Was euer nicht ist!
Wir wollen euch lehren,
Das Recht zu ehren
Zu jeglicher Frist!

Alle.

Sturm gelaufen! die Hecke durchbrochen!
Sturm gelaufen! gedrängt und gekrochen!
Eins! zwei! drei!
Hindurch! juchhei!

---

9. Scheibenschießen mit Blasröhren.

Trommler.

Kamerad, komm! Kamerad, komm!
Trom trom trom! trom trom trom!

So haben wir getrommelt den Zapfenstreich,
Und alle, alle sind wir gekommen sogleich.

Feldwebel.

Herr General,
Hier stehn wir allzumal
Zum Abmarsch fertig
Und Eures Winks gewärtig.

General.

Heran, heran! tretet an!
Mann für Mann!
Doch ehe wir ziehen fort,
Richt' ich an euch ein Wort:
Ein Jeder thue seine Pflicht!
Seid lustig, aber zankt euch nicht!

Alle.

Commandieret Ihr,
So gehorchen wir.
Hoch unser General!
Hoch tausend-, tausendmal!

General.

Den linken Fuß vor!
Auf die Schulter das Rohr!
Die Kron' und Fahne voran,
Die Scheibe hinterdrein!
Ihr folget dann Mann für Mann!
So soll es sein!
Vorwärts marsch!

---

10. Nußlese.

Einer.

Soll ich Euch was Neues sagen?
Heute zum St. Marcustag
Darf man wo man will und mag
In den Wäldern, in den Hagen
Nüsse sammeln, Nüsse schlagen.

Ein anderer.

Wenn euch nach Nüssen gelüstet,
So müßt ihr fein gerüstet,
Mit Haken und Stangen versehn:
So müßt ihr zu Walde gehn!
Erst Haken gemacht,
Erst Stangen gebracht!
Dann gehn wir vereint,
Als ging's auf den Feind,
Auf die Nußjagd!

Alle.

Nüsse sammeln, Nüsse schlagen
In den Wäldern, in den Hagen
Darf man wo man will und mag
Heute zum St. Marcustag.
Auf die Nußjagd! :|:

Einige.

Wir klettern und schütteln,
Wir werfen mit Knütteln,
Wir schlagen mit Stangen;
So hoch sie auch hangen,
Sie müssen herunter,
Wir haken dann munter
Nach Sprossen und Zweigen,
So daß sie sich neigen
Und willig gewähren
Das was wir begehren.

Einer.

Willst du dich der Nüss' erfreu'n,
Darfst du keine Mühe scheu'n.
Eh' du kannst in Sack sie stecken,
Mußt du dich drum recken und strecken.

Alle.

Welche Lust, an schönen Tagen
Wie die Jäger ziehn und jagen,
In den Wäldern, in den Hagen
Nüsse sammeln, Nüsse schlagen!
Welche Lust!

11. Vogel, flieg aus!

Der Käufer.

Lieber Mann, sag mir an,
Ob ich Vögel kaufen kann?

Der Vogelsteller.

Wenn du jeden kennst,
Und bei Namen nennst,
Kannst du diese all' erlangen,
Doch du mußt sie fangen!

Der Käufer.

Nachtigallen hör' ich singen,
Lerchensang vom Himmel klingen,
Amseln schlagen in den Hagen,
Drosseln pfeifen durch den Wald,
Daß es hell in's Thal erschallt,
Gänse schnattern auf dem Bache,
Enten tattern in der Lache,
Störche klappern auf dem Dache,
Raben krächzen, Pfauen schrei'n,
Und die Hennen auf den Tennen
Gackern drein.
Rothschwänzchen zirren,
Waldtauben girren,
Finken pinken,
Spatzen schwatzen,
Allenthalben zwitschern — Schwalben.

Vogelsteller.

Schwalbe, flieg aus, flieg aus!
Kehre glücklich nach Haus!

Alle.

Flieg, Schwalbe, flieg!
Käufer ist dir nachgelaufen,
Aber soll dich doch nicht kaufen.
Rege munter deine Flügel,
Daß du über Berg und Hügel
Immer seiner Hand enteilst
Und dann sicher bei uns weilst.
Flieg, Schwalbe, flieg!

12. Weinlese.

Knaben.

Wie fröhlich wir sind,
Juchheißa juchhei!
Die Lese beginnt,
Wir sind mit dabei.

Mädchen.

Wir sollten lesen wie Winzerinnen,
Doch ehe wir kaum zu lesen beginnen,
Wird über dem Essen
Das Lesen vergessen.
Der Traube duftige Süßigkeit
Verlockt uns zum Kosten allezeit.

Knaben.

Wir machen es besser: wir laufen umher
Und suchen uns Trauben nach unserm Begehr.

Einer.

Habt ihr an Schwärmer wol gedacht
Und auch Raketen mitgebracht?

Ein anderer.

Raketen und Schwärmer nachher,
Wann der Abend beginnt!
Erst holet die Dornen her!
Geschwind, geschwind!
Wir wollen ein Feuer machen,
Das soll leuchten, dampfen und krachen!

Alle.

Dann springen wir alle zusammen,
Dann springen wir über die Flammen!
Juchhe!

Einige Knaben.

Wir wollen uns redlich plagen und mühn!
Wenn die Schwärmer goldene Funken sprühn,
Die Raketenkugeln farbig erglühn,
Dann gehen wir erst nach Haus.
Doch ist das Vergnügen nicht aus:
Es wartet unser ein Schmaus,

Kastanien und junger Most,
O herrliche Winzerkost!

Mädchen.

Dann wollen wir einen Tanz beginnen,
Wir wollen dann auch fröhlich sein.
Ihr aber dürft euch nicht lange besinnen,
Sonst sehet zu, wie wir tanzen allein.

Knaben.

Wir tanzen mit euch und springen,
Wir spielen mit euch und singen,
Bis der Vater gebeut:

Es ist genug für heut!

Unser Verein hatte sich beim Beginn des neuen Jahres bereits so weit entwickelt, daß man ihm, wenn die Theilnahme seiner Mitglieder nur so blieb, ein erfreuliches Gedeihen vorhersagen konnte.

Liszt hatte uns zum Silvester-Abend auf die Altenburg eingeladen. Oben im dritten Stock waren drei Zimmer für uns hergerichtet, im mittelsten stand eine lange gedeckte Tafel. Um 9 Uhr begann das Essen und zugleich eine große Heiterkeit. Nachdem mehrere Hochs ausgebracht waren, hielt ich eine Heerschau über die Mitglieder des Vereins, die fast alle zugegen waren. Ich hatte durchaus nicht die Absicht, Lob zu spenden, vielmehr die Eigenthümlichkeiten, absonderlichen Neigungen und kleinen Schwächen in dem Leben und Streben jedes Einzelnen, so weit sie mir kund geworden, auf eine scherzhafte Weise zur Sprache zu bringen. Damit aber mein Scherz für Scherz genommen und niemand sich verletzt fühlen sollte, fuhr ich in meiner Einleitung also fort:

Das Vergessne wieder aufzufrischen,
Bin ich so frei etwas aufzutischen:
Gern will ich aus unserem Weimarer Leben
Liebesgaben zum Besten geben,
Doch will ich mit diesen meinen Gaben —
Wohlgemerkt! — keinen zum Besten haben.
Ein fröhliches Herz
Verwandelt gern den Ernst in Scherz;
Doch aus dem Scherze Ernst zu machen
Und sich zu ärgern statt zu lachen:
Das paßt für Philister allein,
Und die können doch nicht unter uns sein.
Weimar ist eine schöne Stadt,
Die ein Theater und viele Vereine hat,
Drei Droschken, zwei Zeitungen, ein Sonntagsblatt,
Und wenn sie Manches auch nicht hat,
Doch Vieles in Sicht hat:
Gasbeleuchtung, um einigermaßen
Zu erhellen die krummen Straßen,
Besseres Pflaster, um bei Sonnenschein
Nicht zu brechen Arm und Bein,
Eine Bank von Quadern, nur der Künstler wegen,
Ihre Capitalien drin anzulegen,
Eine Goethestiftung, und Allerhand
Zu Nutz und Vergnügen für's Vaterland.
Hier also in diesem Weimar hat sich zugetragen,
Daß in den letzten Herbstestagen
Wie über Nacht
Ein blühender Frühling ist erwacht:
Der Laune Zeitlosen,
Der Gemüthlichkeit Rosen,
Des Witzes Jelängerjelieber und Immergrün,
Und was sonst für Blumen blüh'n
In des Geistes großem Feld,
Des Menschen eigentlicher Welt —
Alle diese Blumen, Kräuter und Pflanzen
Haben sich vereint zu einem Ganzen,
Dem zwar kein Name noch ward gegeben,
Aber mehr als Namen ist sein Leben.

Ich will nun die einzelnen Blumen pflücken,
Um den heutigen Tag damit zu schmücken.
Sie mögen erscheinen ganz ungezwungen,
Die großen und kleinen, die alten und jungen.

Mein Scherz war gelungen, Alles lachte, und in heiterster Stimmung begrüßten wir bald nachher das Neue Jahr.

Mitglieder des Vereins bei seiner Gründung waren: Dr. Franz Liszt, Hoffmann von Fallersleben, die Musikdirectoren Carl Stör und Carl Montag, die Mitglieder der Hofcapelle Edmund Singer, Bernhard Coßmann und Johann Walbrül, Hofschauspieler Eduard Genast, die Musiker Hans v. Bronsart, Peter Cornelius, Dionysius Pruckner, Alexander Ritter, Ferdinand Schreiber und Eugen v. Soupper, Dr. Richard Pohl, Dr. Josef Rank, Joachim Raff; bald darauf traten hinzu Dr. Oscar Schade und Professor Friedrich Preller, im folgenden Jahre noch Hofschauspieler Heinrich Grans, Maler Sixtus Thon und die Musiker Rudolf Viola und Alexander Winterberger.

Über die Statuten und den Namen des Vereins wurde viel hin und her gesprochen, endlich einigten wir uns über einige Punkte, die ich in folgende Distichen zusammenfaßte:

Die zwölf Gebote des Neu-Weimar-Vereins.

§. 1. Zweck des Vereins sind wir, wir wollen uns suchen und finden,
Und mit dem Einen Zweck haben wir Alles bezweckt.

§. 2. Weil an den Raum und die Zeit in der Welt ist Alles gebunden,
Binden wir billig uns auch wenigstens streng' an die Zeit.

§. 3. Montag-Abend um acht verpflichtet sich jeder zu kommen,
Über das Wo wird alljährlich gefaßt ein Beschluß.

§. 4. Und so wie Eine Sonne die Welt beleuchtet und wärmet,
Soll ein einziger Stern unsere Sonne nur sein.
§. 5. Aber die Sonne, genannt Vorsteher, vermag doch nicht Alles:
Darum steht ein Geschäftsführer zur Seit' ihr als Mond.
§. 6. Unsere Zahl soll sein wo möglich ohne Beschränkung,
Ausgeschlossen jedoch ist der Beschränkte mit Recht.
§. 7. Will man die Mitgliedschaft des Vereines erlangen, so soll das
Nur auf folgende Art künftig und immer geschehn.
§. 8. Melden kann man sich nie, für Jeden ist nöthig ein Vorschlag,
Ferner bedarf's dann zwei Drittel der Stimmen zum Ja.
§. 9. Vierzehn Tage hindurch wird reiflich erwogen die Sache,
Endlich erfolgt ein Nein oder ein freudiges Ja.
§. 10. Bleib' Alt-Weimar für sich, wir bleiben für uns und es ist uns
Jeglicher Heimische fremd, aber willkommen der Gast.
§. 11. Altes giebt es genug, wir hoffen was Neues in Weimar,
Darum haben wir Neu-Weimar-Verein uns genannt.
§. 12. Wenn wir's finden in uns, so wird es sich finden in Weimar,
Und frisch, fröhlich und frei können wir lange bestehn.

Unter den vielen Vorschlägen zu einer Benennung des Vereins wurde endlich der von mir gemachte angenommen: Neu-Weimar-Verein.

Als Vereinstag stellten wir den Montag fest und als Zeit die siebente Stunde Abends. Zum Versammlungsort mietheten wir ein Zimmer für unsern Abend im Stadthaus, der Betrag dafür wurde durch monatliche Geldbeiträge erhoben. Zum Präsidenten wurde Liszt erwählt, ich zum Vicepräsidenten und Schreiber zum Geschäftsführer.

Um die Mitglieder noch mehr an die Vereinsabende zu fesseln und ihnen zugleich Gelegenheit zu geben, selbst mitwirkend sich zu betheiligen, wurde der Vorschlag angenommen, ein handschriftliches Witz- und Scherzblatt zu gründen, das jeden Abend im Verein vorgelesen werden sollte. Raff wurde mit der Leitung betraut und nahm sich der Sache mit vielem Eifer und Geschick an. Die Laterne — so wurde unser Blatt getauft — ließ ihr Licht so glänzend leuchten durch ihre mancherlei treffenden Witzfunken und Blitze, daß große Heiterkeit und Wärme in die ganze Gesellschaft ausströmte.

22. Januar brachte ich in unserem Verein ein Hoch aus zu Lessing's Geburtstage*):

So lange deutsches Wort in der Welt noch ertönt,
So lange deutsche Kunst die Welt noch verschönt,
So lange deutsches Wissen und geistiges Streben
Die Herzen der Menschen begeisternd erheben,
So sei des heutigen Tages gedacht,
Der einen Stern in dunkler Nacht,
Einen Stern von ewigleuchtender Pracht
Dem Vaterlande hat gebracht.
Und dieser Stern, auf den wir schauen,
Dem wir in unserm Streben vertrauen,
Er steht uns in keiner Zeit fern,
Er ist und bleibt unser Leitstern,
Uns, die wir auf dem Meere der Künste fahren,
Daß wir uns vor Klippen und Furten bewahren,
Und bei Wirbelwinden und Wellentoben
Mit Rudern und Segeln stets bleiben oben,
Und ohne Furcht und Bangen
Sicher zum Hafen gelangen.

---

*) Mein Trinkspruch fand auch außerhalb unseres kleinen Kreises Verbreitung und Beifall. Rank theilte ihn mit in seinem Sonntagsblatt.

Dank dir,
der du unter den erhabenen Längstbegrabenen
Ein Meister den Kranz gezeigt den Meistern
Und die Pfade gebahnt hast unseren Geistern!
Du,
der Kunsterscheinungen Kenner und Richter,
Der Wissensmeinungen Prüfer und Sichter,
Des Regelzwanges kühner Vernichter,
Im Kampf ein Sieger, beim Streit ein Schlichter,
Du Schrecken aller Perückengesichter,
Du Geißel für alle Dichterwichter
Und alles Philistergelichter,
Du, das Licht der Lichter,
Du selber ein lichter Dichter!
Der Dummheit Ächter,
Der Wahrheit Verfechter,
Der Schönheit Wächter!
Dein sei in Lieb' und Dankbarkeit
Heute gedacht und allezeit!
Lessing hoch!

Montags darauf, 29. Januar, war Ferdinand Hiller unser Gast. Ich begrüßte ihn also:

Die Welt der Tön' ist eine schöne Welt,
Die Welt der Tön' ein unermeßlich Feld,
Drin unsere Ahnungen sich enthüllen,
Und unsere Hoffnungen bleiben grün,
Drin unsere Wünsche sich erfüllen
Und unsere Träume sprießen und blühn.
Wohl dem, der jung in seinem Herzen
Mit seinen Freuden, seinen Schmerzen
Sich heimisch fühlt auf diesem Feld,
Und auf der Welt auf diese Welt,
Wie die Blume zur Sonne, sich richtet,
Für diese Welt nur trachtet und dichtet!

Auch Du hast früh in Deinem Vaterland
Voll Liebe dieser Welt Dich zugewandt,
Du hast im Gebiete der Kläng' und Töne
Erforscht das Edele, Hoh' und Schöne,
Bist ihm überall nachgedrungen,
Hast ihm nachgedichtet und nachgesungen
Mit Ernst und Würde und heiterm Muth,
Wie's nur ein Künstler vermag und thut.
Die Stadt, die Dich als Schüler nur kannte,
Wo Dein Herz so ganz für die Kunst entbrannte,
Die Stadt begrüßet Dich heut' als Meister — —
Und sind dahin ihre großen Geister,
Ihr Cranach und Bach, ihr Göthe und Schiller,
So blieb uns noch übrig ein fröhlicher Triller
Der Freundschaft und Liebe für
Ferdinand Hiller.

Obschon meine Betheiligung an dem Vereine und mein Verkehr mit der Altenburg meine Zeit mitunter sehr in Anspruch nahm, so wirkte doch beides sehr anregend und erfreulich belebend auf mich. Ich verfaßte manchen Aufsatz für das Jahrbuch und schritt im Laufe des Januars sehr weit vor mit der neuen Ausgabe der niederländischen Volkslieder (Pars II. der Horae belg.).

Daß ich für so manche mühsame wissenschaftliche Arbeit, deren Honorar mir oft nicht einmal die damit verbundenen Kosten ersetzte, noch besteuert werden sollte, hätte mich überall anderswo weniger überrascht als hier in dem classischen geistesfreien Weimar.

In den ersten Tagen des Januars nämlich erschien bei mir ein Rathsdiener mit einem Rundschreiben des Bürgermeisters Wilhelm Bock, worin auch ich aufgefordert wurde, meinen litterarischen Erwerb für das laufende Jahr zuförderst einer

Selbstschätzung behufs dessen Besteuerung zu unterwerfen.' Ich erklärte, daß ich mich darauf nie einlassen würde, da ich bereits als Gemeindebürger von Almerich Gemeinde-, Kreis- und Staatssteuern bezahle, ich schrieb mir aber das merkwürdige Actenstück ab, das mir zuerst den Beweis lieferte, daß die Schriftstellerei wenigstens in Weimar nicht als freies Gewerbe betrachtet wurde. Einige Schriftsteller hatten ihren 'litterarischen Erwerb' folgendermaßen angegeben:

Sauppe 200 ℔ — Schöll 241 — Dr. Schmidt 270 — Jäde 100 — Archivar Dr. Röse 40 — Freih. v. Biedenfeld 3—400 — Freifrau v. Groß, höchstens 100 — Dr. Thiele 150.

An Rank war das Schreiben noch nicht gelangt. Übrigens war auch Liszt aufgefordert worden, sich über seinen litt. Erwerb auszuweisen, Liszt, dem seine Schriftstellerei nur Geld kostete.

In den Februar fielen die Geburtstage der Fürstin von Wittgenstein und ihrer Tochter Maria. Beide Tage wurden immer festlich gefeiert. Ehe ich weiter davon erzähle, will ich Näheres über die Altenburg mittheilen.

Jenseit der Ilm hinter einem hochgelegenen Tannenwäldchen an der Landstraße nach Jena steht ein dreistöckiges Haus, das sein früherer Besitzer seiner Gemalin zu Liebe 'die Altenburg' nannte. In diesem Hause, das später der Großherzog kaufte, wohnte damals die Fürstin*) mit ihrer Tochter und deren Gesellschafterin Miß Anderson, und in dem Nebenbau Liszt. Die Fürstin hatte die Zimmer zum Theil fürstlich herrichten lassen, es waren darin kostbare, geschmackvolle Möbeln und Kunstsachen

*) Fürstin Caroline Elisabeth von Sayn-Wittgenstein, geb. v. Iwanowska, geb. 7. Febr. 1819, geschieden 1855.

aller Art.*) Sie waltete wahrhaft fürstlich durch ihre Gastfreundschaft und die Art und Weise, wie sie ihre Gäste empfing und zu beehren verstand. Sie war geistreich, vielseitig gebildet, belesen, eine Kunstkennerin, hatte in vielen Dingen ein richtiges Urtheil, war immer bereit, jedes edele Streben zu fördern, erwies sich gegen Andere freundlich theilnehmend, unterstützte Arme und Kranke, und wußte diejenigen, die sie ehrte und liebte, bei allen Gelegenheiten auszuzeichnen. Daß sie in letzter Beziehung oft einseitig sein konnte und auch dadurch wol ungerecht gegen Andere wurde, darf man wenigstens ihrem guten Herzen nicht zum Vorwurf machen. Trotz manchen Trübsalen, die sie schon früh erleben mußte, hatte sie sich einen heitern Sinn bewahrt, wenigstens konnte sie Anderen gegenüber recht heiter sein und sich bei freudigen Gelegenheiten den Anschein geben, als ob auch sie sich recht glücklich fühlte. Die Meinigen haben mit mir ihr immer ein liebevolles Andenken bewahrt und nie vergessen, wie viel Gutes sie uns erwiesen, wie viele frohe Stunden sie uns in Weimar bereitet hat.

Die Prinzeß Maria**), jung, jugendlich schön, wie eine aufblühende Rose, jungfräulich schüchtern, harmlos und milden, heiteren Sinnes, gewann durch ihr immer liebenswürdiges

---

*) 'Ein Besuch auf der Altenburg in Weimar' in der Illustrirten Zeitung 1855. Nr. 621. 622. von RP (Richard Pohl). S. 348 'Bibliothek- und Musiksaal mit Beethoven's Flügel' und S. 364 'Musiksalon mit dem Riesenflügel von Alexander und Sohn in Paris.' — Nach diesem Aufsatze kann man sich nur eine falsche Vorstellung von der Altenburg machen. Der Fürstin wird z. B. gar nicht gedacht, ihre Zimmer sind zugleich als Liszt'sche aufgeführt &c.

**) Prinzessin Maria von Wittgenstein, geb. 18. Febr. 1837; seit 15. Oct. 1859 vermählt mit Constantin Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst.

Wesen aller Herzen. So zurückhaltend und still sie in größeren Gesellschaften war, so mittheilend und lustig konnte sie in kleinen Kreisen sein, wo sie sich behaglich und heimisch fühlte. Ein poetisches Gemüth, das die Prosa des Lebens noch nicht kannte. Sie hatte viel gelernt, und schien sich zu erholen, wenn sie lesen konnte was sie ansprach. Bewundernswerth war ihr Sprachentalent: sie sprach deutsch, französisch, englisch, italienisch und polnisch. Ihre Mutter hegte eine zärtliche, überschwängliche Liebe zu dieser ihrer einzigen Tochter, und jede Aufmerksamkeit, selbst die kleinste, die man dieser bewies, nahm die Mutter auf, als ob dieselbe zugleich ihr gälte. — Große Freude gewährte es mir, daß die Prinzessin mit meiner Frau in einem fast innigen Verkehre stand. Sie kam öfter in unser Haus und beide wußten sich dann so scherzhaft zu unterhalten, daß ich oft von fern das Lachen hörte.

Dr. Franz Liszt, der großherzogliche Hofcapellmeister, war immer der geistreiche, bedeutende Künstler, der liebenswürdige Gesellschafter, der theilnehmende Freund.

Kein Wunder, daß bei diesen drei Persönlichkeiten ein Besuch auf der Altenburg sehr anziehend und angenehm sein mußte. Und wirklich, es war denn auch, als ob dort Hof gehalten würde für alle Geister im Gebiete des Könnens und Wissens.

---

8. Februar mit Prof. Preller's auf der Altenburg. Wir beglückwünschen die Fürstin zu ihrem Geburtstage. Preller überreichte eine Jugendzeichnung Genelli's: 'Raub der Europa', und Ida eine blühende Hyacinthe mit einem Gedichte von mir. Bei der Mittagstafel bringe ich zwei Trinksprüche aus, einen scherzhaften und einen ernsten. Beim letzten kommen allen die Thränen in die Augen. Der Schluß lautet:

So will ich denn das Glas erheben
Und diesen bessern Trinkspruch eben
Nachträglich noch zum Besten geben:

Nicht fürchten und bangen, nicht zagen und beben,
Und nicht in Wahn und Zweifel schweben,
Und nicht am irdischen Staube kleben,
Sondern bewußt und frei sich erheben,
Das Höchste wollen und fröhlich erstreben,
Für Andere nur, in Anderen leben —
Dies schönere Leben
Mag Gott Dir lange, lange noch geben!
Das wünschet H. v. F.

---

12. Februar. In einem langen Briefe, von einer Handschrift Genelli's begleitet, bat mich die Fürstin, einen Trinkspruch auf Genelli zur Mittagstafel mitzubringen. Ich hatte erst neulich verschiedene Handzeichnungen dieses Künstlers in der Sammlung der Fürstin gesehen und bewundert, und so Manches über sein Leben gehört, auch aus dem Munde seines Freundes Preller, daß es mir leicht ward, etwas Bezügliches, Treffendes sagen zu können. So schrecklich mir sonst alles Müssen ist, besonders aber das Dichten-Müssen, hier war es mir nicht allein leicht, sondern auch lieb. Zu rechter Zeit fand ich mich mit der bestellten Arbeit ein. Die Fürstin war fast eben so erfreut über meine Bereitwilligkeit, ihre Wünsche zu erfüllen, als über meinen Trinkspruch, der also lautet:

Weh uns, wenn dem Künstler die eiserne Noth
Am Tage seines Wirkens droht!
Weh uns, wenn wir uns nicht besser achten
Und lassen verkümmern und lassen verschmachten
Die uns zur Freude sind gesandt,
Ein Ruhm, ein Stolz für das Vaterland!

Fluch, wenn die Welt nichts Bessers erfand,
Dem Künstler nichts Bessers beschied und bot
Als nur das Sprichwort: die Kunst geht nach Brot.
Hoch lebe der Künstler!
Und wenn kein Stern des Glückes ihm glänzt,
Und wenn es für ihn auf Erden nicht lenzt,
Keine Hand ihm den Becher der Freude kredenzt,
Und sein Haupt mit dem Kranze des Ruhmes bekränzt —
Er ist mehr als Glück, als sein eigen Geschick,
Mehr als des Frühlings Sonnenblick,
Mehr als die Freude die Andre verleihn,
Mehr als des Ruhmes schillernder Schein.
Er ist ein Frühling, der bewußt seiner Kraft
Den Himmel zur Welt auf Erden uns schafft,
Und uns in unserm irdischen Leben
Von Himmelsgestalten läßt umschweben;
Der bei unserm Streben, Trachten und Dichten
Auf unsere Alltagswelt kann verzichten;
Ihm darf nicht gemein sein das Gemeine,
Nicht ungemein erscheinen das Kleine;
Er darf nicht begehren,
Daß ihm Trost soll gewähren
Das Alltägliche, Klägliche,
Ärmliche, Erbärmliche.
Hoch lebe der Künstler,
der nimmer erschlaffende, immer erschaffende,
mächtig waltende, prächtig gestaltende
Bonaventura Genelli!

18. Februar waren wir eingeladen zum Geburtstage der Prinzeß. Ida überreichte ein japanesisches Körbchen mit frischen Blumen. Beim Mittagsmale trug ich folgenden Trinkspruch vor:

Was Europas Völker fühlten und dachten,
In schöner Form zu Tage brachten
Ihr höheres Leben, ihr schönster Ruhm:
Es ist geworden Dein Eigenthum.

Doch mehr als aller Sprachen Kenntniß,
Als aller Meisterwerke Verständniß,
Als alle Kunst und Dichtung hienieden,
Hat Dir der gütige Himmel beschieden:
Ein Herz empfänglich für Freud' und Leid,
Voll Frohsinn, voll Genügsamkeit;
Ein Herz, das selber sich vergißt
Und nur des Lebens Werth ermißt
Und nur sich glücklich fühlt und sich freut,
Wenn's Anderen Glück und Freude beut,
Und in der Liebe Freud' und Lust
Sich seiner am liebsten wird bewußt —
Und wenn es auch heute zu dieser Frist
Im kalten Winter geboren ist,
Es kann sein eigner Frühling sein
Und blühn wie die Blum' im Sonnenschein,
Und wird wie die Rose sich lieblich entfalten
Und immer blühen und nimmer alten.

Zugegen waren außer uns Berlioz, Cornelius und die beiden Preller, der Hofrath und der Professor. Wir waren alle in so jugendlich heiterer Stimmung, daß ich nun auch noch die Jugend leben ließ:

Die Jugend, die nicht lange brütet und sinnt,
Mit Lust und Muth was sie will beginnt,
Und nicht ermüdet und nicht erschlafft,
Bis sie das Gut' und Schöne schafft;
Die Jugend, die immer vorwärts dringt,
Bis sie ein hohes Ziel erringt,
Und am errungnen nicht stille steht,
Zum neuen schöneren übergeht;
Die Jugend, die sich nimmer genügt,
Selbstsüchtig sich nimmer belügt und betrügt;
Die Jugend, die wie das Immergrün
Frisch bleibt in des Lebens Sorgen und Müh'n;
Die Jugend, die nur dem Fluch der Natur,
Der Krankheit sich beugt und dem Tode nur,

Und auf der Erd' ein unsterblicher Geist
Der himmlischen Abkunft sich würdig erweist —
Die Jugend, die nimmer altende,
nimmer erkaltende,
im Leben und Streben nach jeder Richtung,
in Wissenschaft, Kunst und Dichtung
geisterhaft waltende, meisterhaft schaltende,
Hohes und Schönes entfaltende,
gestaltende!
Diese Jugend sei unser Heil,
Sie sei und bleib' auch unser Theil!
Ich müßte das Leben hassen,
Wollt' ich sie heute nicht leben lassen.

Um 8 Uhr große musicalische Unterhaltung. Viele bekannte Männer und Frauen. Liszt spielte Mazeppa und dann mit Singer eine Raff'sche Symphonie. So endete der frohe genußreiche Tag.

20. Februar im Neu-Weimar-Verein Abendessen zu Ehren Hector Berlioz.

Das Weimarer Sonntags-Blatt von Josef Rank 1855 enthält darüber folgenden Bericht:

Weimar, 21. Februar.

Ein Berlioz-Fest. Gestern Abend gab der hiesige Neu-Weimar-Verein Hector Berlioz ein kleines Festessen. Es hatten sich dazu auch noch einige Fremde eingefunden: Professor Griepenkerl von Braunschweig, Dr. Brendel von Leipzig und die Musikdirectoren Engel von Merseburg und Stade von Jena. Berlioz wurde, da er leider das Deutsche nicht versteht, lateinisch bewillkommnet: Joachim Raff begrüßte ihn mit einer sinnreichen lateinischen Rede. Darauf folgte der Gesang eines lateinischen Liedes, das Hoffmann von Fallersleben neulich,

als Berlioz zum ersten Male den Verein besuchte, improvisiert hatte und nun von Raff vierstimmig gesetzt war:

Nostrum desiderium
tandem implevisti:
nobis venit gaudium,
quia tu venisti.

Sicuti coloribus
pingit nobis pictor,
pictor es eximius,
harmoniae victor.

Vivas crescas floreas
hospes Germanorum,
et amicus maneas
Neo-Wimarorum!

Prof. Hoffmann brachte dann auf Berlioz einen französischen Trinkspruch aus, worin er das Eigenthümliche der Berlioz'schen Leistungen zu entwickeln suchte:

Comme Noé le patriarche
a conduit dans son arche
tout le monde par les ondes:
de même manière comme Noé
vous avez mené
nos âmes sur la mer des harmonies
avec le succès du génie.
Vous avez animé les instrumens,
ils sont tous devenus vivans,
ils sont devenus des êtres comme nous
par Vous,
ils nous représentent ce que vous voulez.

Quelle idée!
dit-on, c'est une fable,
c'est incroyable,
c'est horrible,
c'est impossible!

Néanmoins—c'est toute la vérité:
ils nous représentent ce que vous voulez:
le bonheur et le malheur,
la bonne humeur et la douleur,
l'espoir et le désespoir,
le pleurer et le rire,
les souhaits et les désirs,
le courage et la bravour,
les passions et l'amour,
le pressentiment et l'étonnement,
la crainte et la joie,
le doute et la foie.

Vous avez ouvert
le ciel et la terre,
le paradis et l'enfer.
Vive
le musicien et le magicien!
Son bâton de mesure est sa baguette,
son arme, son épée, son amulette
contre les ennemis de sa gloire,
le témoin de notre amour, de sa victoire.

Nachdem nun auch den vier Gästen ein Lebehoch gebracht war, veranlaßte dies den Vorsteher des Vereins, Dr. Liszt, noch einige Worte hinzuzufügen. Wie in einem Quartette gewöhnlich ein Solospieler zu sein pflege, so auch hier; dies sei Prof. Griepenkerl, der zuerst in Deutschland auf die hohe Bedeutung der Berlioz'schen Musik aufmerksam gemacht und Sympathien dafür zu erwecken gewußt habe ꝛc. Und so nahm denn Genast das Wort: Liszt habe wie immer und überall wo es einem hohen Gegenstande gelte, so auch hier mit Aufopferung und Selbstverleugnung gewirkt und uns das Verständniß und den Genuß der Berlioz'schen Schöpfungen vermittelt ꝛc., auch ihm gebühre unser Dank! — Es folgten nun noch mehrere Trinksprüche, womit Prof. Hoffmann die Gesellschaft wie gewöhnlich erheiterte, zunächst auf 'die Jugend', dann auf 'die Kunst —

zu schweigen', endlich auf 'die wahre Kunst.' Zuletzt trug noch Peter Cornelius ein hübsches humoristisches Gedicht vor auf Berlioz, worin er die poetische Manier eines Russen, der mit Todesverachtung deutsche Verse hat drucken lassen, wunderschön nachahmte; jede Strophe endete mit den Worten:

Vor Berlioz nimm ab Mütze!

Würdig und heiter wie er begann, endete der schöne Abend, und so ehrten die Mitglieder des Vereins nicht nur Berlioz, sondern zugleich sich selbst.

Nachdem der Verein es nicht verschmäht hatte, in die Öffentlichkeit zu treten, wurde im Vereine selbst viel gestritten über den Zweck desselben und seine künftige Wirksamkeit. Der Streit wurde oft sehr heftig, und es schien, als ob einer und der andere nicht eben geneigt wäre, zum Besten des Ganzen etwas von seinen Ansichten aufzugeben, ein Übel, woran die meisten Vereine leiden und gewöhnlich allmählich zu Grunde gehen. Einige Mitglieder kamen so heftig an einander, daß ihnen kein anderer Weg übrig blieb als auszuscheiden. Den 5. März meldete Raff seinen Austritt, bald darauf schieden auch Dr. Schade und Dr. Pohl aus. Es war zu beklagen, daß durch den Austritt dreier Litteraten — denn dazu gehörte auch der gelehrte frühere Oberlehrer Joachim Raff — die litterarische Seite des Vereins sehr einbüßte und die vorwiegende musicalische Richtung sich jetzt noch geltender machen konnte. Es war überhaupt vom Anfang an nicht eben ersprießlich, daß so viele junge Musiker aufgenommen wurden, sie waren fast alle Schüler Liszt's, die nur in ihm ihren einzigen Herrn und Meister anerkannten, liebten und verehrten und sich nie in Bezug auf den Verein als unabhängige Mitglieder kundgaben.

Es erfolgte eine große Verstimmung und einige Wochen fand keine Sitzung statt. Daß übrigens der Verein lebensfähig war, schien niemand weniger zu bezweifeln als unsere Feinde. Sie ergossen sich in allerlei schlechten Witzen in Panse's 'Deutschland', dem unentbehrlichen Käse-, und Wurstblatt Weimars.

17. März. Preller war auf der Wartburg und ließ mir durch seinen Sohn Emil melden, daß er mich dort erwarte. Das Wetter war wunderschön, und so entschloß ich mich denn hinzureisen. Abends um 7 war ich in Eisenach. Ich spazierte zur Wartburg hinauf und kam in der Dunkelheit sehr ermattet oben an. Ich frage den Wachtposten: 'Ist der Herr Commandant zu Hause?' — 'Nein.' — 'Auch der Herr mit dem großen Barte nicht?' — 'Nein, der ist diesen Morgen mit seiner Reisetasche hinabgegangen.' — Angenehme Überraschung! Ich frage den Wirth, ob ich die Nacht hier bleiben könne. 'Lieber Herr, wir haben weder Gemach noch Betten.' — Endlich wende ich mich an den Baumeister, Hrn. Dittmar, und der schafft Rath: er schickt den Bedienten hinab, um meine Ankunft zu melden. Wir gehen in die Gaststube. Es dauert nicht lange, da kommt Preller auf einem Maulthiere angetrabt und endlich v. Arnswaldt zu Esel. Wir gehen in des Commandanten Wohnung, speisen zu Nacht und sind sehr vergnügt.

Den andern Tag besehen wir die Burg, das Fertige und im Bau Begriffene, die Rüstkammer, den Rittersaal, die Capelle 2c. Als wir so recht gemüthlich bei Tische sitzen, scheint es mir eine gute Gelegenheit, Preller und seinem lieben Freunde Arnswaldt eine freundliche Erinnerung an unser hiesiges Zusammensein zu bereiten, und ich bringe folgendes Hoch aus:

Dem Künstler Heil, der sein ganzes Leben
Der Kunst herzinnig war ergeben!
Gesegnet sei was sein Geist durch seine Hand schafft,
Ein jedes Seestück und jede Landschaft!
Er zaubert hervor mit Künstlergeschick
Die Natur vor unserm staunenden Blick.
Wir sehen am Strand die unendliche See:
Es wird uns im Herzen so wohlig, so weh.
Wir hören und fühlen mit Angst und Graus
Des Sturmes Toben, der Wogen Braus;
Wie des Menschen schwache Kraft erzittert,
Wie der Sturm die Masten und Planken zersplittert.

Und ein anderes Bild von seiner Hand
Geleitet uns fern hinweg von dem Strand
In der Wälder Einsamkeit hinein
Bei Frühlingsschmuck und Sonnenschein,
Wo Ruh' und Frieden heimisch ist,
Wo das Herz die Stürme des Lebens vergißt.
Wir hören lispeln und säuseln die Blätter,
Wir hören der Vögel frohes Geschmetter,
Wir athmen mit der Frühlingsluft
Balsamisch erquickenden Waldesduft.
Hier ladet die Quelle zum Trank uns ein,
Dort will unsre Bank der Felsen sein,
Hier winkt uns mit Blumen und weichem Moos
Ein grüner Rasen in seinen Schoß.

So hat er gewußt in vielen Bildern
Die Natur uns treu und lebendig zu schildern,
Ein Meister, der in Schatten und Licht
Und Farben wunderbar zu uns spricht,
Und dichterisch sich die Welt gestaltet
Und verklärt dann vor unserm Sinn entfaltet.

Wie heut' er noch strebt und wirkt und schafft
Mit jugendlich frischer Begeistrung und Kraft,
So möge der gütige Himmel ihm spenden
Gesundheit und Lust, noch das zu vollenden

Was er gedacht hat und empfunden
Und entworfen in stillen Stunden,*)
Daß wir ihm oft für das was uns freute,
Was uns entzückte, noch danken wie heute.
Hoch lebe der Künstler,
Der das geheimnißvolle Leben
Der Natur in Farben weiß wieder zu geben
Nach seines Geistes Sinnigkeit,
Nach seines Herzens Innigkeit!
Hoch unser sinniger Maler!
Hoch unser inniger Dichter!
Hoch unser minniger Freund
Preller!

Später fahren wir nach dem Annathale und dann nach Eisenach. Hier feiern die Bürger das Lätarefest auf eigenthümliche Art. In einem Bezirke der Stadt, der eben an der Reihe ist, hat jeder freien Zutritt zum Kaffee mit Kuchen und einer Pfeife Tabak. Ich wünsche diese Art von alter Gastfreundschaft kennen zu lernen und in ein beliebiges Haus zu gehen. Preller will nicht recht, aber muß mit, und bald sitze ich mit der langen irdenen Pfeife vor meiner Tasse Kaffee unter lauter wildfremden Menschen. — Wir fahren zur Wartburg wieder hinauf und sind den Abend noch recht heiter mit unserm liebenswürdigen Wirthe zusammen. Den andern Morgen treten wir unsere Rückreise an.

19. März. Wieder Verein nach alter Art; die Laterne unter Cornelius' Leitung vortrefflich, die Stimmung gut. Weil es nun eben Josephstag war, so wollte ich auch eines Josephs freundlich gedenken:

---

*) Friedrich Preller, Homer's Odyssee. 15 Cartonzeichnungen. Nach den Original-Zeichnungen photogr. von Laura Bette. Berlin 1862. — F. Preller's Odyssee-Landschaften (von Dr. Richard Schöne). Lpz. 1863.

Der Joseph war ein Zimmermann:
Auch unser Joseph zimmern kann,
Doch nicht mit der Axt nach Maß und Schnur,
Er zimmert mit dem Federkiel nur,
Er zimmert Geschichten für Jung und Alt,
Geschichten aus dem Böhmerwald,
Von hübschen Burschen und schönen Mädchen,
Von Schön Minnele, vom Hoferkäthchen,
Von Leuten im hohen und niedern Stande,
Von einer Mutter auf dem Lande.
So mag er dann in anderem Sinn
Ein Zimmermann heißen immerhin,
Weil er so lebendig, so lieb und traut
Die Herzen aufrichtet und erbaut.
Zu seiner Welt soll er die Welt sich zimmern,
Drin immer die Sterne der Freude flimmern
Und der Zukunft goldene Tage schimmern,
Daß die Sorge verstummt und das Jammern und Wimmern.
Und es soll für ihn eine Lust sein,
Zu leben im schönen Bewußtsein,
Daß der Mensch bei jedem Schritt und Tritt
Kann werden seines Glückes Schmid,
Und was er denkt und treibt und thut
Gedeiht durch Selbstvertrauen und Muth.
So mag werden und sein auf Erden
Für ihn immerdar das Sprüchlein wahr:
Gott sei Dank! Sonder Wank frei und frank
Strebt und schreibt, lebt und bleibt
Joseph Rank!

Während ich dem Joseph diese Überraschung bereitete, überraschte uns Liszt mit ein paar Flaschen Champagner.

20. März. Schon lange war es mir höchst unangenehm, daß die Beiträge meines Antheils zum Jahrbuche in einem und demselben Bande bunt durch einander liefen mit denen des Dr. Schade. Damit es nun künftig nicht wieder hieße, wie vom 1. Hefte des 1. Bandes in einer Beurtheilung: 'es bringt

einige sehr werthvolle, doch auch einige höchst einseitige und langweilige Beiträge', so einigte ich mich mit Schade, daß vom 3. Bande an jedesmal er das 2. Heft, ich das 1. lieferte, niemand also für den andern eine Verantwortlichkeit zu übernehmen hätte.

Wir waren heute alle auf die Altenburg eingeladen. Wir trafen Preller und Frau, Rank und Cornelius. Nachdem ich einige alte Trinksprüche hatte wiederholen müssen, gab ich einen neuen zum Besten:

Heil dem Künstler, dem Gott gegeben
Eine Gesellin für's irdische Leben,
Die mit ihm Ein Leib Ein Herz
Muthig wandelt durch Freud' und Schmerz;
Die ihn versteht in Allem was er sinnt,
Was er ahnt und fühlet, denkt und beginnt,
Versteht nach allen Richtungen
In seinen Schöpfungen, seinen Dichtungen;
In seinen Ideen ihn weiß zu beleben,
Begeisternd nahet seinem Streben,
Und vermag in Leiden ihn aufzurichten,
Und hilft den Kampf mit der Welt ihm schlichten;
Die ihm wie der lichte Frühlingsmorgen
Verscheuchet den Gram und vertreibt die Sorgen;
Die ihn pflegt in kranken Tagen und Stunden,
Daß er bald genesen muß und gesunden;
Die wie die Quelle den Wandrer erquickt,
Ihm freudigen Beifall zollt und nickt;
Die ihn bewahrt vor allem Versauern,
Daß er nicht verphilistern kann und verbauern,
Daß er ein Jüngling voll frischer Kraft
Freudig wirket und rüstig schafft.

Und solche Gesellin im Künstlerleben
Ward unserm Freunde Preller gegeben:
Sie mag in frohen und trüben Stunden
So innig mit ihm wie heute verbunden

Ihm bleiben sein schönstes Eigenthum
Und theilen sein Glück und seinen Ruhm!
Frau Prof. Preller hoch!

23. und 24. März in Jena. Ich besuche Schwarz, Göttling, v. Liliencron und Hettner. Den beiden letzten und noch einem dritten Professor, welche Jena verlassen, wird ein Abendessen gegeben. Ich möchte gern dabei sein, um bei der Gelegenheit noch einige Professoren kennen zu lernen. Da ich aber kein College bin, so geht es nicht und ich muß die Sonne, worin das Gastmal ist und ich wohne, den Abend verlassen und mich im Bären der Einsamkeit ergeben. Kurz vorher sendet mir Göttling ein Briefchen:

'Lieber Hoffmann!

Ich bin herumgelaufen und hab sondirt.

„Achselzucken, Kümmereien,
Und er hieß ein Patriot."

Man sagte mir, daß, da es ein rein collegialisches Zusammenseyn heute Abend seyn solle, einen Fremden einzuführen nicht passend seyn würde. Da haben Sie es; ich mochte nicht mehrere weiter fragen, weil das Ihnen, der ohnehin nicht viel entbehren würde, unangenehm seyn könnte. Und damit nehmen Sie uns, wie wir es sind, als Philister unserer eigenen Art.

Ihr Goettling.'

1. April. Nach dem Oratorium: 'Die Verklärung des Herrn', im Verein. Der Componist, Friedrich Kühmstedt, Musikdirector zu Eisenach, unser Gast. Auf Liszt's Wunsch begrüße ich ihn im Namen des Vereins.

2. April. Auf der Altenburg wird zugleich Liszt's Namenstag und mein Geburtstag gefeiert. Ohne Trinksprüche geht es nicht mehr, und so bin ich denn auch diesmal vorbereitet. So mühsam es mir mitunter wurde, bei denselben öfter wieder-

kehrenden festlichen Anlässen etwas Neues zu sagen, so war es mir doch immer eine große Freude, Andere auf diese Weise zu erfreuen und ihnen ein Zeichen meiner Liebe und Verehrung kund zu thun. Dazu kam noch, daß die Fürstin eine besondere Liebhaberei daran hatte und eifrig Bedacht nahm, daß jeder Trinkspruch, jedes kleine Gedicht von mir, das dem Augenblicke geweiht und mit dem Augenblicke verloren gehen sollte, dennoch, wenn es irgend auf die Altenburg Beziehung hatte, von mir gebucht werden mußte. Es war dafür ein eigenes Album angelegt, und dies war bereits zu einem Buche gediehen, daß davon eine saubere Abschrift mit Randzeichnungen des Malers Sixtus Thon für die Prinzessin veranstaltet werden konnte. Das neue Album erhielt heute einen reichen Beitrag.

Zur Genesung Sr. k. Hoheit des Großherzogs.

Gekommen ist die fröhliche Zeit,
    Die Frühlingszeit:
Es grünet und sprießet weit und breit
In Auen und Feldern,
In Hagen und Wäldern.
Es weckt der belebende Sonnenstrahl
Die Blumen auf Bergen und in dem Thal.
Die Saat ersprießt in Hoffnungsgrün,
Die Bäume hoffnungsreich erblühn.
Ja, Hoffnung wandelt durch Wald und Feld,
Erfüllt mit Freude die ganze Welt.
Dank singt der Vögel vielstimmiger Chor
In hellem Jubel zum Himmel empor.
    So wollen wir heute Dank auch bringen,
Dem Schöpfer des Frühlings Dank auch singen,
Der uns nach langer Winternacht
Den Frühling der Hoffnung hat gebracht,

Daß Du, der Du im Winter krank gewesen,
Zum Frühling wieder mußtest genesen.
Vergiß Deines Winters Leiden und Schmerzen!
Laß grünen und blühen in Deinem Herzen
Die Liebe, die dem Frühling gleich
Belebt der Kunst und des Wissens Reich,
Und Keime des Guten und Schönen streut,
Daß die Welt der Blüthen sich innig erfreut,
Daß Du mit neuer Lust und Kraft
Beseelt für Kunst und Wissenschaft,
Du selbst ein Frühling, den Frühling spendest
Und was Du willst, beharrlich vollendest,
Daß, wie eine Burg hinschaut in das Land,
Dein Streben und Wirken wird erkannt,
Und Deinen hohen Sinn und Geist
Die Mit- und Nachwelt segnend preist,
Und freudigen Herzens Dank Dir zollt
Für Alles was Du vollbracht und gewollt.

Heil dem Fürsten,
dem krank gewesenen,
glücklich genesenen,

Ihm, dem Frühling, der mit unerschöpflicher Gunst
Befördert Wissenschaft und Kunst,
Ihm, des Vaterlandes Zier und Lust,
Stimmt an ein Hoch aus voller Brust,
Stimmt an ein freudig Hoch alle miteinander!
Hoch, hoch, Carl Alexander!
Seine Königliche Hoheit der Großherzog!

Zu Liszt's Namenstag.

Was liegt am Namen? Der Name ist
Ein Hauch, ein Schall, wie ihr alle wißt.
Man dachte von jeher und denkt und spricht's:
Der Name thut zur Sache nichts.

Und doch muß sein mit Namen genannt
Was sich auf Erden findet und fand.
Und doch hält bei manchem Dinge schwer,
Daß man dazu den Namen giebt her.
Und wenig ist werth, wie das Sprichwort lehrt,
Wer sich um den guten Namen nicht wehrt.
Wer auf einen guten Namen nicht hält,
Ist ein erbärmlicher Wicht in der Welt.
Der Name der uns ist beschieden,
Ist unser Wahlspruch in Krieg und Frieden;
Das Feldgeschrei, mit dem wir streiten
Und freudig uns zum Siege bereiten;
Das Banner, das wir kämpfend schwingen,
Selbst sterbend noch den Sieg zu erringen;
Der Grabstein, den man zu guter Letzt
Uns endlich auf das Grab noch setzt;
Der Todtenkranz von Immergrün,
Drin die Lettern wie Immortellen blüh'n.
Drum sei des Namens heute gedacht
Und dem Namen ein freudig Hoch gebracht!

Der Altenburg!

Ich will die Fackel des Dankes schwingen,
Um leuchtenden, glühenden Dank zu bringen,
Daß es hell und warm in jedem Gemache
Der Altenburg wird bis hoch zum Dache.
Was ist denn die Altenburg? wird man fragen:
So will ich es allen und jedem sagen.
Es ist nicht eine Burg der Alten,
Auch die Jungen dürfen dort schalten und walten.
Es ist die Burg, wo unter Liszt's Paniere
Die Künstler sich sammeln zum geist'gen Turniere
Und empfangen von liebenswürd'gen Händen
Nach Verdienst der Freud' und des Dankes Spenden.
Es ist eine Burg, wo die Ritterlichkeit
Sich erneut nach Begriffen der neuen Zeit.

Wo man nicht fragt: was hat der Mann?
Sondern was er ist, und was er kann;
Wo man der Wissenschaft und Kunst
Erweiset Liebe, Huld und Gunst;
Wo für Scherz und Witz und Humor
Die Herzen öffnen gern ihr Thor,
Und auch dem Ernste, wenn er belehrt,
Der Zutritt nimmer ist verwehrt;
Wo über Freuden und Leiden des Lebens
Sich nie ein Gemüth eröffnet vergebens;
Wo man jeden Gast willkommen heißt,
Der kein Philister an Herz und Geist.

Ein heiteres Mittagsmal. Außer den Meinigen waren noch zugegen F. Preller und Cornelius und zwei musicalische Frauenzimmer, die gerne Schülerinnen Liszt's genannt werden möchten.

Zum Schlusse brachte noch Cornelius mir ein Hoch aus:

Ihm, der Freiheit singt, und dem frei das Herz schlägt,
Ihm, der Liebe preist und in Liebe waltet,
Der den Wein erhebt, und vom Wein erhoben
Freudiger singet;
Der nach Schätzen forscht in der Vorzeit Tagen,
Neues heute schafft, was da nie veraltet,
Stolz ein Ring sich fühlt in der ew'gen Kette
Geistigen Lebens;
Den ein klangreich Lied in dem Kreis der Seinen,
Den ein guter Fund auf des Forschers Pfaden,
Den ein Becher Wein, wie der Freund ihn bietet,
Glücklich und reich macht:
Ihm ein dreifach Hoch, dem der Rosen drei blüh'n,
Freiheit, Lieb' und Wein um den Kranz des Wissens,
Ihm dies Glas geleert, den in freier Liebe
Froh wir verehren!

Um 8 Uhr war große musicalische Unterhaltung, wozu sich der ganze Neu-Weimar-Verein einfand.

Der Großherzog hatte sich über meinen Trinkspruch auf seine Genesung sehr gefreut, mir durch Liszt danken lassen und beim Abschiede diesem noch gesagt: 'Vergessen Sie ja den Hoffmann nicht!' worauf Liszt entgegnet: 'Und kön. Hoheit, vergessen Sie auch den Hoffmann nicht!'

11. April. Ida's Geburtstag. Sie hatte große Freude über meine kleinen Geschenke, die ich mit diesem Glückwunsche begleitete:

Dein Geburtstag heute wieder,
Und der Frühling kommt zu mir,
Und das schönste aller Lieder
Säng' ich heute gerne Dir.

Fühl' ich mich doch neu geboren
Und des Lebens erst bewußt,
Seit mein Herz Dich hat erkoren
Zur Genossin meiner Lust.

Laß mich nur den Glückwunsch sagen
In des Glückes Ueberschwang:
Höre meines Herzens Schlagen!
Nimm die Freude für Gesang!

Drum sei Dein Geburtstag wieder
Heute Dir, was mir er ist,
Denn das schönste meiner Lieder
Ist, daß Du geboren bist!

14. April. Mittagsmal auf der Altenburg. Unter den Gästen auch Saphir. Er erzählte sehr ergötzlich von seinem Verhältnisse zu König Ludwig und wie er im J. 1828 mit einem angeblich Goetheschen Gedichte die Berliner Mittwochsgesellschaft angeführt habe.

15. Mai auf der Altenburg mit Hackländer. Ich brachte ein Hoch auf ihn aus, das also endete:

Stoßt an! sagt Liszt der Tabakspender:
Hoch lebe der Hofrath — Hackländer!

Daß mir dieser Scherz noch ein Honorar einbringen würde, ahndete ich nicht. Am andern Morgen sendete Liszt zwei Kisten Cigarren.

19. Mai. Nachmittags um 6 kehrte ich von Belvedere zurück. Schon um 5 hatten sich bei Ida die Wehen eingestellt. Die Hebamme und Frau Preller warteten auf die Entbindung. Ich war in höchster Aufregung: ich gehe in den Garten, finde nirgend Ruhe, hacke Holz, begieße Blumen. Um 7 erschallt der Ruf: 'ein tüchtiger Junge!' Seit einem Vierteljahre hatte ich vor diesem Augenblicke große Angst gehabt — jetzt war Alles gut und ich verkündete sofort dies frohe Ereigniß der Altenburg und meinen Freunden.

8. Juni Mittagsmal auf der Altenburg. Ich treffe dort Ernst Rietschel und Ernst Förster. Beide kannte ich bisher noch nicht persönlich. Ich stelle mich ihnen vor und nehme Theil an ihrem Gespräche. Beide sind nicht sonderlich erbaut von der neuen Zeit; sie sehen in ihr eine gar zu materielle Richtung und keine sonderliche Begeisterung für das Schöne in Litteratur und Kunst. Ich kann ihnen nicht recht beistimmen, namentlich Rietschel'n nicht, der sehr trübe in die Zukunft sieht und wenig Gutes für die Kunst erwartet. Bald treten Liszt und Jos. Rank ein, dann die Fürstin mit ihrer Tochter, Prinzeß Maria. Wir begeben uns zu Tische und erfreuen uns einer lebhaften, vielseitigen und heiteren Unterhaltung.

Jedem der beiden Gäste bringe ich ein Hoch aus:

Wohl war's ein göttlicher Beruf,
Daß einst Prometheus Menschen schuf:
Die Götter mußten ihn beneiden
Und ihm sein göttliches Werk verleiden.
Da denken die sterblichen Menschen milder,
Sie lieben des Künstlers göttliche Bilder,
Sie tragen im Herzen und auf den Händen
Ihn dankbar für seine Liebesspenden.
Und solche Stimmung muß heut' uns beglücken
Für alle die Freud' und all das Entzücken
Des Meisterkünstlers in Stein und Thon,
Der heut' uns beschert ist in eigner Person.
Jetzt würden die Götter verständiger sein,
Jetzt stimmten sie in den Jubel mit ein:
Hoch lebe, hoch, Prometheus-Rietschel!

Wer jung sich eines Zieles bewußt
Und es verfolgt mit Eifer und Lust,
Bis er durch Muth und beharrliche Kraft
Sich einen Boden des Wirkens schafft
Und dann das endlich gewonnene Feld
Umsichtig und sinnig bebaut und bestellt:
Dem sprießet und blühet für Müh' und Fleiß
Von selber sein Lohn und Ehrenpreis,
Und würde sein Streben nie anerkannt
Und kaum sein Namen irgend genannt,
So soll er und muß er sich trösten können
Und darf der Welt die Unbill gönnen.
Doch schöner muß es sein dem Strebenden,
Anerkannt zu werden von den Lebenden,
Wird ihm auch nur Ein Blüthenreis
Des Danks gebracht zu seinem Preis.
Willkommen drum der Mann,
Der früh den Forst der Künste gepflegt
Und manchen Keim des Schönen gelegt,
Draus manches Reis emporgesprossen
Und zum Baume fröhlich aufgeschossen,

Der seine Försterei so trieb,
Daß kein Busch und Wald ihm unbekannt blieb,
Daß er alle Sträuch' und Bäume kennt
Und jeden mit Namen und Eigenschaft nennt.
Wir werden uns nie im Walde verlieren,
Wenn wir an seiner Hand spazieren.
Er wird uns geben sicher Geleit
In des Waldes Dunkel und Einsamkeit,
Und wollte sich hinter hohen Hecken
Wie Dornröschen auch die Kunst verstecken,
Ein tüchtiger Förster allezeit
Weiß er in seinem Forste Bescheid,
Er wird was wir zu sehen begehren,
Gewähren.
Hoch lebe, hoch, Ernst Förster!

Gegen Abend machte ich mit Rietschel einen Spaziergang nach Tiefurt, woran außer einigen anderen noch F. Preller, der langjährige Freund Rietschel's, und Secretär Schuchardt theilnahmen. Ich unterhielt mich lange mit Rietschel, wir sprachen uns wechselseitig aus über Gegenwart und Zukunft der jetzigen Bestrebungen und Richtungen auf dem Gebiete der zeichnenden und bildenden Künste.

Rietschel war nach Weimar gekommen, um sich nochmals den Platz für das Göthe-Schiller-Denkmal anzusehen, und mit dem Denkmal-Comité Rücksprache zu nehmen. Es verdroß mich, daß sich niemand vom Comité um den Künstler weiter bekümmerte. Da meinte ich, wir wollen ihm wenigstens ein Zeichen unserer Liebe und Verehrung geben. Meine Freunde waren einverstanden: der Neu-Weimar-Verein veranstaltete Rietschel'n zu Ehren ein Festessen, mehrere Nicht-Mitglieder betheiligten sich, und am 9. Juni fand unsere Festlichkeit statt, im russischen Hofe.

Nachdem wir schon eine Zeitlang in heiterer Stimmung bei Tische gesessen, brachte ich folgenden Trinkspruch aus:

Heil unserer Zeit, wo der menschliche Geist
Sich der göttlichen Herkunft würdig erweist,
Sich neue Bahnen bricht, und wirket und schafft
Und mit wunderbarer Schöpfungskraft
Dem Guten dient und dem Edlen und Schönen
Und lehrt den Raum und die Zeit verhöhnen.
Die Welt ist alt und bleibt doch jung,
So lange noch lebt die Begeisterung,
So lange noch geistiges Sehnen und Streben
Die Herzen der Völker vermag zu beleben,
So lang' auch unsere Zeit nicht vergißt,
Daß sie auch lebensfähig ist,
Daß mit Recht sie heißet die neue Zeit
Und ihr Recht hat wie die Vergangenheit.
Und Heil, dem Vaterlande Heil!
Ihm ward ein herrliches Loos zu Theil.
Wo es Geistiges je zu erobern galt,
Da war es noch nie zu schwach und zu alt.
Die edelsten Geister hat immer gesandt
Zur Wahlstatt unser Vaterland,
Sie sind der geistigen Güter Erfechter,
Des Guten und Schönen treue Wächter,
Der Ideen Verwirklicher und Verbreiter,
Der geistigen Freiheit glückliche Streiter.
Heil uns, daß zum Reigen dieser Geister
Gehört ein frischer hoher Meister,
Dessen Hand in unserer Zeit
Gebilde schafft für die Ewigkeit,
Lebendigen Geist in das Todte gräbt,
Daß der Stein sich belebt und das Erz erbebt.
Sein Lessing legt es klar an den Tag,
Was Er, was unsere Zeit noch vermag.
Sein Lessing lebt! das ist kein Erz,
Das ist Fleisch und Blut, drin noch schlägt ein Herz.
Er ist es, ja, Lessing ganz und gar
Als er einst noch unter den Lebenden war,

Als ob er müßte wieder den Seinen
Leibhaftig müßte wieder erscheinen
Und wieder müßte sein Wirken erneuen,
Dessen wir heutiges Tags uns erfreuen.
Gesegnet der Künstler, der das schuf,
Dem die Kunst geworden ein heil'ger Beruf,
Der immer sinnet und dichtet und ringt,
Bis er ein unsterbliches Werk vollbringt!
So wird sein Geist durch seine Hand
Noch Größeres schaffen fürs Vaterland,
Er wird in Schiller und Göthe nach Jahren
Sich mächtiger, prächtiger offenbaren.
Und was heute nur ein Glöckelein
In unserm kleinen Neuweimarverein,
Wird dann die Susanna von Erfurt sein:
Bim bam bum
In sempiternum!
Trotz materieller Philister Gequietschel
Hoch lebe die Kunst, hoch Meister Rietschel!

Rietschel war sehr überrascht und bis zu Thränen gerührt, und dankte mir herzlichst. 'Ja, sagte er, und das Bim bam bum erinnert mich lebhaft an meine Kindheit: wie manchmal habe ich als kleiner Junge für meinen Vater die Betglocke ziehen müssen!' Solche Anspielung hatte ich natürlich nicht beabsichtigen können, da ich eben jetzt erst erfuhr, daß R. der Sohn eines Küsters war und seine Kindheit im elterlichen Hause auf dem Dorfe Pulsnitz bei Dresden verlebte.*)

Es war ein schöner Abend: der gefeierte Künstler mußte sich bald überzeugen, wie rein und innig unsere Liebe und Ver=

*) Rietschel erzählt in seinem Leben (herausgeg. von Oppermann) von seinem Vater nur, daß derselbe Beutlermeister war und läßt dessen Küsteramt unerwähnt; er war aber auch Küster, und Rietschel's Freunde wie F. Preller wissen es noch heute nicht anders.

ehrung für ihn und seine Leistungen war. Er wollte Allen Dank sagen, er kam aber nicht dazu, denn er meinte, er könne nun einmal nicht öffentlich reden, und so übernahm ich es, in wenigen scherzhaften Versen für ihn zu danken.

Rietschel verweilte noch einige Tage in Weimar. Ich hätte ihn gerne noch Einmal gesprochen, aber er war dermaßen in Anspruch genommen, daß mein Wunsch unerfüllt blieb. Am 12. Juni erhielt ich folgende Zeilen von ihm:

Hochverehrter Herr!

Ich wollte heut zu Ihnen kommen und Lebewohl sagen, doch war mir's nicht möglich. Ich hoffte Sie Mittags bei der Fürstin zu finden, und obwohl in Ihrer Nähe, mußte ich eilen, da ich zur Frau Großfürstin zum Diner befohlen war, und heut Abend zum Großherzog.

Ich reise morgen ab, und sehe Sie daher nicht wieder, und so wollte ich Ihnen nur aussprechen, wie sehr es mich gefreut, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben, und hoffen darf, daß Sie mir freundlich gesinnt bleiben.

Ich muß leider auf die Toaste jetzt verzichten, doch behalte ich mir den Anspruch darauf vor.

Obwohl Sie von dem was Sie mir zu Ehren gesagt haben $^9/_{10}$ nicht verantworten können, was meinen ungelenken Mund nur noch fester verschloß, da man sich solcher Ehren nicht würdig fühlen kann, und sie abzulehnen, so viel Geist, Witz und Entschlossenheit wie Sie haben muß, so mag es nun wie Eitelkeit scheinen oder nicht, seyn oder nicht seyn — ich möchte die Toaste doch haben, und Sie schicken mir solche, wenn ich Ihrer Frau Gemahlin den Lessing schicke.

Leben Sie recht wohl, und behalten in freundlichem Andenken

Ihren

sehr ergebenen

E. Rietschel.

W. H.

d. 12. Juni 1855.

Noch am Festabend hatte mich Joseph Rank gebeten, ihm meinen Trinkspruch für sein 'Sonntagsblatt' zu überlassen. Ich versprach's und er erhielt zu rechter Zeit eine Abschrift. Der Sonntag kam und mit ihm das Sonntagsblatt, aber ohne meinen Trinkspruch. Der Verleger, Herr Böhlau, hatte ihn anstößig gefunden und die Aufnahme verweigert, um jedoch meinen Wünschen zu entsprechen, einen besonderen Abdruck veranstaltet. Ich erklärte, daß mir das durchaus nicht genügen könnte, eine Staatscensur hätte ich leider oft genug erdulden müssen, eine Buchhändlercensur würde ich mir nie gefallen lassen und von jetzt an nie mehr eine Zeile zum Weimarischen Sonntagsblatt liefern.*) Der unerwartete Reim auf Rietschel: das Gequietschel der materiellen Philister — war dem engherzigen Verleger zu stark gewesen.

Ich hatte meinem Trinkspruche eine größere Verbreitung gewünscht, mußte nun aber vorläufig darauf verzichten. Ich schickte an Rietschel einen Abdruck und scherzte über die unerhörte Anmaßung eines Buchhändlers, der mir gegenüber ein unfehlbarer, gediegener Kunstrichter sein wollte.

Rietschel erwiederte:

Verehrter Herr Professor!

Die gütige Zusendung des Toastes hat mir und den Meinen große Freude gemacht; meinerseits muß ich aber hinzusetzen, nicht durch das was darin auf mich gesagt ist, (denn das können Sie, wie ich Ihnen noch in Weimar vor meiner Abreise

---

*) Dergleichen Geschichten kamen öfter vor, und mein liebenswürdiger Freund Rank hatte es am Ende satt und gab nach Jahr und Tag das Blatt, das er gegründet, auf, das nun unter der Leitung der Hofräthe nach zwei Jahren einem sicheren Schicksale entgegenging und für immer verschied.

schrieb, nicht verantworten,) sondern durch den geistreichen Charakter, der Ihre Toaste die ich gehört, auszeichnet, der drastisch, frisch und lebendig jeden elektrisieren muß. Daß dieser Toast nun sogar an mich gerichtet ist, daß ich die unschuldige Ursache dazu bin, wer soll mir es verdenken, wenn ich mich darüber freue? Also schönsten besten Dank dafür! Möge ich das, was Sie über mich geäußert, annähernd einmal erreichen; erfüllen, was man von der Göthe-Schillergruppe wünscht, hofft, erwartet.

Großen Spaß hat es mir gemacht, Sie im Kampfe zu sehen mit der ästhetischen Censur, die ich nur von politischer Seite gekannt habe.

Durch Freund Liszt erhalten Sie die Statuette Lessing's nebst Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin.

Es soll mich freuen, wenn dies Figürchen ihr Freude macht, und Sie darin einen Beweis sehen, welchen Werth ich darauf lege, wenn auch Ihnen dadurch eine kleine Freude bereitet wird.

Mit herzlichem Händedruck

Dresden
den 1. Juli 55.

E. Rietschel.

Seitdem dachte ich oft an den lieben bescheidenen Künstler und wünschte sehnlichst ihn einmal wieder zu sehen und ihm ein Zeichen meiner Liebe und Verehrung als kleinen Dank darzubringen für all das Große, Schöne und Herrliche, dessen wir uns zu erfreuen hatten und noch erfreuen würden.

Sein letztes großes Werk: die Standbilder Göthe's und Schiller's waren endlich vollendet. Sie kamen nach Weimar und der Künstler selbst.

Den 3. September 1857 war die Grundsteinlegung zum Denkmal für Carl August. Da ich von aller näheren Betheiligung ausgeschlossen war, so fühlte ich mich nicht im mindesten

veranlaßt theilzunehmen. Es war ein Hof- und Hofrathsfest. Man hatte nicht einmal daran gedacht, Rietschel'n einen Sitzplatz anzuweisen, er mußte in der Hofbibliothek auf eine Leiter klettern, um ein Treppenfenster zu erreichen und von dort aus die Feierlichkeit sich mit anzusehen. — Den zweiten Tag war die Enthüllung der Dichtergruppe. Nun erst gedachte man würdig des Künstlers: er wurde allergnädigst bewillkommnet und beehrt und vom Volke bejubelt, und dann dermaßen in Anspruch genommen, daß unser einer ihn nicht einmal zu sehen bekam. Ich hoffte noch immer irgendwo und wie mit ihm zusammen zu kommen. Vergebens. So blieb dann ungesprochen mein Trinkspruch, den ich Ihm aus vollem Herzen bringen wollte, und der jetzt als ein Immergrünblättchen dem Eichenkranze beigefügt werden mag, womit seine unsterblichen Verdienste das dankbare Vaterland krönt!

„Mächtiger,
Prächtiger"
Hat sich Dein Geist geoffenbart
So recht in deutscher Kunst und Art:
Da steht's, das Meisterstück von Deiner Hand,
Ein ewiger Ruhm für das Vaterland.
Dir ist es wie noch Keinem gelungen:
Du hast groß und bewußt
In Schöpferkraft und Lust
Den widerstrebenden Stoff bezwungen,
Daß er mußte fröhnen
Dem Erhab'nen und Schönen;
Du hast die Mode veredelt, verschönt,
Und mit dem wahren Geschmacke versöhnt;
Du hast der Dichter Leben und Streben
Wie ein Dichter wiedergegeben,
Und des Geistes geheimes Walten
Eingehaucht den ehernen Gestalten.

Dein Meisterstück
Ist unsere Freud' und unser Glück:
Dein Ruhm
Ist unser Eigenthum.
Unsterblich wie die unsterblichen Geister,
Die Du verkörpert hast, Du hoher Meister,
Unsterblich wie dies große Vermächtniß,
Sollst leben Du in unserm Gedächtniß,
Und wo den Besten ein Dank wird gebracht,
Da wird in Freuden auch Dein gedacht.
Heut und immer
Rietschel hoch!

---

14. Juni ward unser Kind getauft. Pathen: Franz Liszt, Friedrich Preller und der Pastor zum Berge, des Kindes Großvater. Er erhielt nach diesen dreien die Namen Franz Friedrich Hermann. Ein fröhliches Mal beschloß das Familienfest, woran außer den beiden Pathen auch noch Frau Preller und Ida's älteste Schwester Adele, die erst vor einigen Tagen angekommen war, theilnahmen.

20. Juni Mittagsmal auf der Altenburg. Zugegen war ein sehr lieber Gast, ein junger Prinz Wittgenstein von Petersburg, der sich mit Glück in der bildenden Kunst versucht hat. Er kam von Paris und ging wieder in seine Heimat. Ein Prinz und ein Künstler, zwei Dinge, die nicht zu oft sich vereint finden und mir schon deshalb einen besonderen Anlaß gaben zu einem Abschiedsgruße:

O schöner Traum der Jugendzeit,
Wem du geworden zur Wirklichkeit!
Wenn die Kunst verklärt und liebesmild,
Voll Schönheitszauber, ein Engelsbild
Auch ihm erschien im Erdenthal
Ein Trost für irdische Müh' und Qual!

Wer früh in ihr die Geliebte fand
Und ihr geweiht hat Herz und Hand,
Ihr immer wieder gelobt aufs Neue
Nur Lieb' und unverbrüchliche Treue,
Und ihres Zaubers still bewußt
In ihr nur findet Freud' und Lust,
Für sie nur denkt und trachtet und dichtet,
Für sie sich müht und auf Alles verzichtet,
Um ihretwillen Alles vergißt,
Weil sie sein Glück, sein Alles ist!
Beglückt wer hoffen darf und kann,
Ein freier edeler Rittersmann,
Daß die Kunst als ebenbürtige Braut
Ihm werde verlobt und angetraut,
Wer nie von Vorurtheilen wird
In seiner Liebe gestört und geirrt,
Wem keine Sorge, keine Noth
Auf seinem Liebespfade droht,
Wenn er vor ihrem Fenster steht
Und Liebeshuld von ihr erfleht!
So hast Du sie zur Geliebten erkoren,
Hast ihr nur Treue zugeschworen,
Nichts trennt Dich von ihr, kein Band, kein Zwang,
Kein Hof und Palast, kein Stand, kein Rang —
Und wenn in Kriegesflammen die Welt
Erglüht von der Krim bis an den Belt,
Und die Völker wüthen sich zu vernichten,
So wirst Du im Frieden streben und dichten
Und finden auch am Newastrand
Wie einst an der Seine ein Heimatland
Für der Menschheit edelstes Gut und Leben,
Der Kunst geheiligtes Schaffen und Streben.
Drum trink' ich ganz im alten Sinne
Dem Scheidenden heute Johannes Minne,
Doch soll es kein Gläschen, kein Mäßchen, kein Schnittchen sein:
Ein Humpen dem Künstler Wittgenstein!

2. Juli. Liszt fuhr mit mir um 11 Uhr nach dem Römerhaus. Der Großherzog empfing uns sehr huldvoll und bot uns eine Cigarre an. Ich überreichte das neue Heft des Jahrbuchs (das 1. des 3. Bandes *) und den Trinkspruch auf Rietschel. Wir unterhielten uns über allerlei. Nach 7 Viertelstunden war die Audienz zu Ende. Die Fürstin war nachher so gütig, mich zum Mittagessen einzuladen.

Abends ward im Vereine mein Vereinslied gesungen nach einer ansprechenden Composition von Liszt.

Frisch auf zu neuem Leben,
Den Frühling in der Brust!
Ein neues freies Streben
Ist Männermuth und Lust.
Der Himmel steht uns offen,
Das Ziel ist unverhüllt;
Da lohnt sich schon das Hoffen,
Und würd' es nie erfüllt.
Trinkt aus! schenkt ein!
So soll es sein
Für jeden allein,
Für all' im Verein!
So soll es sein!
Anders nimmer
Trotz Philistergeschrei!
Heut' und immer!
Es bleibt dabei!

Wir freuen uns am Alten,
Was herrlich sich erweist,
Doch Neues zu gestalten
Treibt mächtig uns der Geist.
Das Stillstehn ist zu Ende,
Die Rücksicht liegt im Grab,

*) Dieser Band wird mit der Zeit selten werden, er ist dem Verleger aus der Niederlage gestohlen worden.

Wir nehmen in die Hände
Getrost den Fortschrittsstab.
Trinkt aus! schenkt ein! ꝛc.

Ihr sollt uns Dank nicht zollen
Mit einem Lorbeerreis!
Nein, daß wir etwas wollen,
Ist unser Ziel und Preis.
Was wir in Kunst und Leben
Als wahr und schön erkannt,
Das bleibet unser Streben
Bis an des Grabes Rand.
Trinkt aus! schenkt ein! ꝛc.

Im Laufe des Sommers hatte ich fortwährend an der neuen Ausgabe der niederländischen Volkslieder gearbeitet. Ich war, so weit meine Hülfsmittel reichten, jetzt im Juli damit fertig. Das genügte mir aber nicht: eine Reise nach den Niederlanden schien mir nothwendig, um meinem Buche die möglichste Vollendung zu geben. So entschloß ich mich denn schnell zur Reise. In der Nacht auf den 1. August reiste ich ab, erreichte gegen Morgen Cassel, den Mittag Hamm. Da ich Crefeld nicht mehr erreichen konnte, blieb ich in Homberg.

Den folgenden Morgen kehrte ich bei Conrad Wolff ein und verlebte mit ihm und den Seinigen einige angenehme Tage. Den 4. August fuhren wir nach Rheydt zu Hrn. Schmölder und den folgenden Tag mit ihm nach seiner großen Spinnerei in Grevenbroich. Den Mittag erfreute ich die Gesellschaft mit einem Trinkspruch auf ein anwesendes Brautpaar: Paul Audojer und Clärchen Schmölder:

Das ist die wahre Frühlingszeit,
Der Erde Himmelsseligkeit,
Wenn ein Herz das andre sucht und findet
Und sich zu Einem Herzen verbindet,

Nach ihm sich sehnet und ringet und strebt,
In ihm sein eigenes Leben lebt,
Und dann am allerglücklichsten ist,
Wenn es im andern sich selbst vergißt.
Da blühen umher durch Gottes Gnade
Die schönsten Blumen am Lebenspfade;
Da leuchten mit ewig hellem Schein
Die Stern' in das dunkele Leben hinein;
Da löst sich in Harmonien gar schön
Der Jammer der Welt und das Mißgetön.
Ein solcher Frühling ward auch Euer
Und bleib' Euch künftig treu wie heuer,
Daß wir noch sagen nach langen Tagen,
Als wäret Ihr erst heute getraut:
Hoch lebe Bräutigam und Braut!
Hoch leb' ein glückliches Pärchen!
Hoch lebe Paul, hoch Clärchen!

Nach Tische besuchten wir die Nachbaren, die Brüder Uhlhorn, und sahen erst des einen Münzprägemaschine, dann des andern Wollkratzenfabrik, beides bewundernswerthe Werke eigener Erfindung. Für den Kenner und Freund des Maschinenwesens und der Mechanik ist hier in der ganzen Gegend viel zu sehen und zu bewundern. Ich blieb die Nacht in Rheydt und setzte den andern Morgen meine Reise fort.

Über meine diesjährige niederländische Reise liegen mir außer meinem Tagebuche auch noch mehrere Briefe vor an meine Frau, woraus ich Manches vervollständigen kann. Ich hatte dieselben nummeriert und bei dem 5. vom 18. Aug. in einer Randbemerkung gebeten: 'Heb sie mir alle hübsch auf, denn ich schreibe Manches was ich später wol vergessen habe, da ich ja viel höre und sehe.'

Den 6. August fuhr ich mit dem Mittagszuge nach Lüttich. Ich kehrte in den Grand cerf bei Hrn. Matelot ein. Mein

erster Besuch galt dem Professor Bormans. Er war ebenso freundlich wie verlegen. Nachdem ich mich ausgesprochen hatte über das was ich wollte, bedauerte er, daß er eben einen Bericht an den Minister machen müsse über die Mittelschulen ꝛc. Er zeigte mir seine begonnenen Arbeiten: Maerlant's der Naturen Bloeme*) und die brabantschen Jeesten. Sein Sohn führte mich dann zu Prof. Liebrecht.

Ich wartete auf ihn in seinem Garten, nach einiger Zeit kam er nach Haus. Wir waren eigentlich alte Bekannte, denn er erzählte mir, daß er in Breslau mein Zuhörer gewesen sei. Wir machten einen Spaziergang auf die Berge. Schöne Aussicht auf Lüttich, das leider in Rauch gehüllt war. Nach unserer Rückkehr blieb ich noch einige Stunden in seiner Familie. Wir unterhielten uns viel über deutsche Philologie und unsere persönlichen Beziehungen zu den Hauptvertretern derselben. Den andern Tag begleitete er mich zum Bahnhof. Er möchte gern des Gervasius von Tilbury Otia imperialia in Deutschland drucken lassen. Ich bot ihm meine Vermittelung an, die denn auch von gutem Erfolge war.**)

Den 7. August nach Gent. Ich wohnte wieder im Hôtel d'Allemagne, billig und angenehm: der Wirth überließ mir das Zimmer für 1 Franc den Tag und berechnete wenig für das Frühstück. Da unten eine Bierstube war, die auch von den Gelehrten besucht wurde, so hatte ich eine bequeme Gelegenheit mit diesen zu verkehren und meine Wünsche gegen sie auszusprechen. Das mußte mir denn sehr willkommen sein. Die meisten waren durch Berufs- und andere Arbeiten sehr in

*) Der 1. Theil erschien Brüssel 1857.

**) Das Werk erschien 1856 bei Rümpler in Hannover.

Anspruch genommen, und an den Verkehr mit Fremden wenig gewöhnt, auch waren bei der großen Ausdehnung der Stadt die Wege zu ihnen sehr weit und raubten einem viel Zeit. Darum schrieb ich denn auch am 10. Aug. an Ida:

'Die Leute sind sehr aufmerksam und gefällig, nur läßt sich nicht Alles im Sturme machen, man muß viel Geduld entwickeln, und Du weißt, daß das nicht eben die Tugend ist, deren ich mich gern befleißige. Eine große Umständlichkeit und Förmlichkeit im Verkehre bringt mich mitunter zur Verzweifelung. Nun, was hilft's? ich muß mich drein finden und ausharren.'

Mit Blommaert, Snellaert und Heremans verkehrte ich am meisten. Ihrer Gefälligkeit hatte ich es zu verdanken, daß ich meine nächsten Zwecke nach Wunsch erreichte. Sie legten mir Alles vor was sie wichtig für mich hielten, Bücher, Handschriften, Abschriften 2c., und unterstützten mich mit Nachweisungen aller Art. Damit ich längere Zeit meinen Arbeiten widmen konnte, mußte ich mit ihnen zu Mittag speisen und setzte dann nach Tische meine Studien fort.

Den Tag nach meiner Ankunft versammelte sich die Maetschappy van vlaemsche Letteroefening, deren Mitglied ich seit 1837 bin. Nachdem das Geschäftliche abgemacht war, hielt ich einen kurzen Vortrag über die Bruchstücke des alten gedruckten niederländischen Reinaerts. Ich beantragte dann, Herrn Senator Culemann in Hannover, den Entdecker und Besitzer dieser Bruchstücke zum correspondierenden Mitgliede der Gesellschaft zu ernennen, was denn auch unter freudiger Zustimmung der Anwesenden geschah. Ich traf hier alle meine Bekannten und es war mir recht behaglich unter ihnen.

Eine sehr liebe Erinnerung sind mir die Stunden, die ich in der Familie Heremans verlebte. H. wie seine Frau und

seine Schwägerin, die Wittwe des Dichters Ledeganck, wußten durch ihr liebenswürdiges Wesen dazu beizutragen, daß ich mich recht heimisch in der Fremde fühlte. Das war besonders der Fall, als ich einen ganzen Sonntag mit ihnen draußen in ihrer Sommerwohnung zubrachte. Da wir nach Tische nicht mehr im Garten spazieren gehen konnten, weil es fortwährend regnete, so blieben wir im Zimmer sitzen und ich erzählte viel aus meinem Jugendleben, namentlich von meinem ersten Aufenthalt in Holland. Heremans und die Frauen hörten mir mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und ich wunderte mich, daß ich selten um ein holländisches Wort verlegen war, sondern prächtig zu 'praten' verstand.

Frans Rens war auch während meines diesmaligen Aufenthalts wieder wie früher sehr theilnehmend und gefällig. Da er ein Stammgast des Hôtel d'Allemagne war, so traf ich ihn jeden Abend, wenn ich mich dort einfand. Als einer der Hauptmänner der vlämischen Bewegung und sehr thätiger Schriftsteller*) konnte er mir manchen Aufschluß über das Streben und Wirken seiner Gesinnungsgenossen ertheilen.

Öfter war ich auch zusammen mit Felix Alphons Boone, Herausgeber der 'Broedermin', ebenfalls ein eifriger Mitkämpfer für die vlämische Volksthümlichkeit: er hatte es zuerst gewagt, in einer öffentlichen Versammlung eine vlämische Rede zu halten.**)

So war mir denn Gent von neuem lieb und werth geworden, und ich schied nur mit dem einen schmerzlichen Gefühle,

---

*) Ida von Düringsfeld, Von der Schelde bis zur Maas 2, 149.

**) Daselbst, 1, 28 ff.

daß Willems für die Wissenschaft und auch für mich zu früh gestorben war.*)

Den 14. August kam ich nach Brüssel. Ich besuchte gegen Abend Herrn Schulte, einen hier ansässigen deutschen Kaufmann, den ich in Gent kennen gelernt hatte. Er erbot sich, da den folgenden Tag Mariä Himmelfahrt sei, mir den ganzen Tag zu widmen. Ich nahm das freundliche Anerbieten an. Am Morgen des anderen Tages fand sich Herr Schulte bei mir ein. Auf unserer Wanderung durch die Stadt kamen wir an die Magdalenen-Kaufhalle. Wir gingen hinein. In den oberen Räumen waren auch Buchläden. Ich trat in einen hinein und fragte nach vlämischen Büchern. Der Antiquar war überrascht und schüttelte mit dem Kopfe. Er hatte nur lauter französische Bücher feil. Ich sah den kleinen Vorrath schnell durch und fand zu meiner nicht geringen Überraschung eine Sammlung französischer Lieder, 9 Bände mit etwa 1500, alle mit Musiknoten. 'Die muß ich haben,' sagte ich zu Schulte, 'aber der Kerl wird zu viel dafür haben wollen.' Ich fragte nach dem Preise und der schien mir zu hoch. Da meinte Schulte: 'Wir bekommen sie — wir wollen weiter gehen, er besinnt sich unterdessen und folgt uns bald nach.' Richtig. Kaum waren wir bei seinem Nachbar, da fand er sich ein. Er hatte seine Forderung ermäßigt, ich bot 16 Francs und der Handel war abgeschlossen. Wir packten unsern Schatz zusammen und trugen ihn heim. Schulte hatte mich zum Mittagsessen

---

*) Jan Frans Willems, geb. zu Bouchout in der Provinz Antwerpen 11. März 1793, † zu Gent 24. Juni 1846. Die Schriften über sein Leben und Wirken habe ich verzeichnet in meiner Schrift De vlaamsche Beweging (Rotterdam 1856) blz. 48.

eingeladen. Bei Tische untersuchten wir die 9 Bände und sahen nun erst, welchen bedeutenden Fund ich gemacht hatte: lauter Lieder kurz vor und während der Revolution. Der Sammler muß in einer sehr glücklichen Lage gewesen sein: es war in jener Zeit oft lebensgefährlich etwas zu besitzen was der herrschenden Partei für Hochverrath galt und bestraft wurde.

Den 16. August wartete ich stundenlang auf Heremans. Er hatte mir versprochen, mich noch in Brüssel zu besuchen. Endlich kam er. Wir gingen in ein Kaffeehaus und unterhielten uns viel über Gent. Später waren wir bei Dautzenberg, der uns zum Mittagsessen eingeladen hatte. Ich lernte D. schon im vorigen Jahre kennen. Seiner Gemüthsrichtung und wol seiner ganzen Bildung nach war er ein Deutscher, und das spricht sich auch in seinen vlämischen Gedichten aus.*) Es war ein hübscher Mittag, und obschon vlämisch, deutsch und französisch gesprochen wurde, so entwickelte sich doch trotz diesem Mischmasch viel reine Heiterkeit.

Es macht übrigens doch einen eigenen Eindruck, wenn man sich unter den Männern der vlämischen Bewegung befindet und sieht und hört in ihren amtlichen und geselligen Beziehungen nichts vlämisches und liest dann ein vlämisches und noch dazu 'vaterländisches Lied' von ihnen, dessen zweite Strophe übersetzt also lautet:**)

Schätzt doch der Väter reine Sitten
Und ihren nie gebeugten Muth,
Erinnert euch wofür sie stritten
Und opferten ihr Gut und Blut.

---

*) Der Gang seiner Bildung ist ein sehr merkwürdiger. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen theilt Ida von Düringsfeld 1, 130 ff. manches darauf Bezügliche mit.

**) Ida von Düringsfeld 1, 185.

Die Sprache, ihnen angeboren,
Die Sprache, unsrer Freiheit Wehr,
Geht Vlanderns Sprache einst verloren,
Dann lebt auch Vlanderns Volk nicht mehr.

Den 17. August nahm ich Abschied von Dautzenberg, Dr. Scheler und Schulte. Mit dem Nachmittagszuge fuhr ich nach Antwerpen. Von hier aus schrieb ich den folgenden Tag an Ida:

Seit gestern Abend bin ich hier in der Stadt der Maler und Dichter. Durch Heremans war ich Génard*) empfohlen. Er führte mich in das Regierungsgebäude, wo man eben eine Ausstellung zur Kirmeß, die morgen beginnt, vorbereitet. Es waren lauter alte Bilder, welche im Besitze von Privatpersonen sind und zum allgemeinen Besten jetzt ausgestellt werden. Ich sah zwei vortreffliche Bilder, einen Correggio und einen Vandyk; es war auch ein großer Rubens da, doch habe ich an diesem berühmten Maler nie Geschmack finden können. Von da wandelten wir durch einen Theil der Stadt und sahen die großartigen Vorbereitungen zur morgenden Procession (omgang). Wir besuchten den Bibliothecar Mertens und trafen dort seine Tochter, die Frau des Dichters van Beers. Wir waren nun nicht weit vom Thore, vor welchem Conscience wohnt. Es war schon nach 8 Uhr. Wir fragten in seinem Hause nach, da hieß es denn, er müsse wol nebenan sein in einem Estaminet. Richtig — er saß da und rauchte aus seinem kleinen vlämischen Pfeifchen. Er freute sich herzlich: 'Noch ehe ich anfing zu schreiben, habe ich Sie schon gekannt — an Ihren Horae belgicae habe ich mich immer ergötzt und das Lied: 's winters als het regent, verdanke ich zunächst Ihnen.' So kamen wir denn auf die Fische und ich meinte, es wäre hübsch, wenn ich hier welche bekommen

*) S. über ihn Ida v. Düringsfeld 2, 34 ff.

könnte. 'O, sagte er, wenn Sie gerne Fische essen, dann wollen wir zu mir gehen. Ich bin ein Fischer, vier, fünf Tage in der Woche fische ich, die übrige Zeit verwende ich zum Arbeiten, ich fange so viel Fische, daß ich meinen Nachbaren davon noch schenken kann.' Wir kehrten nun in sein Haus zurück und speisten Fische: kleine gebratene Aale und Barsche, und tranken ein Glas Wein dazu. Die Unterhaltung war traulich und lebhaft. Conscience ist ein ganz liebenswürdiger Kerl. Er erzählte viel von Preller, mit dem er fast täglich spazieren gegangen sei, als dieser das letzte Mal hier gewesen; wenn ich nach Weimar käme, so sollte ich Preller nur einmal an die Geschichte mit König Ludwig in Italien erinnern. Es war spät geworden. Erst um 11 kehrte ich mit Génard in die Stadt zurück. Heute wird mich Conscience in die Kunstausstellung abholen. Um 5 bin ich zu Mertens eingeladen, dort soll ich van Beers, der von Lier kommt, treffen.

Ich werde nun wol morgen noch hier bleiben und mir den großen Omgang ansehen ꝛc.

Als ich gestern Mittag eben Abschied nahm von Hrn. Schulte, traf noch ein Brief für mich ein. Herr Campbell, Schwager des Hrn. Holtrop, Oberbibliothecars im Haag, meldet mir, er habe den Auftrag mich im Namen seines Schwagers, der jetzt in Geldern sei und erst Dinstags zurückkehre, nach dem Haag einzuladen, ich möchte mein Hôtel bei ihm im kön. Bibliothekgebäude nehmen. Siehst Du, ein Deutscher kann nicht verderben! Es ist also im Haag bestens für mich gesorgt und ich sitze mitten in allen Handschriften und Büchern.

Die schönen Läden in Brüssel habe ich mir oft angesehen, es ist eine Pracht, wie man sie in der Welt wol kaum wiederfindet, ich glaube, Du würdest Stunden lang vor den Fenstern stehen und Dich schwer trennen von den schönen Schmucksachen, den Edelsteinen, Spitzen, Seidenstoffen und tausenderlei Mode-

sachen. Schon der Steuer wegen habe ich nichts kaufen mögen. Ich bringe nur für unser Fränzchen eine Düte mit, die mir Frau Heremans schenkte. Es ist nämlich Sitte, daß die Eltern eines Neugeborenen ihren Freunden die Ankunft desselben mit einem Geschenke von Zuckerwerk in einem zierlichen Dütchen anzeigen.

Antwerpen, Sonntag 19. Aug.

Gestern Morgen holte mich Conscience mit seiner Frau ab zur großen Kunstausstellung. In mehreren hohen lichten Sälen sind 840 Bilder zu sehen, außerdem noch viele Zeichnungen und Baurisse. Wir blieben mehrere Stunden und unterhielten uns viel über die vlämischen Maler. Leider war des Schlechten und Mittelmäßigen so viel, daß unser guter Preller mitunter wüthend gewesen sein würde. Das Bedeutendste läßt sich leicht herausfinden: von Wappers Camoens mit der Louisiade in der Hand, in bitterer Armuth, sein kleiner Sklave bettelt für ihn; dann ebenfalls von Wappers Chénier im Gefängnisse mit Fräulein de Coigny und der Herzogin von St.-Aignau; von Leys Albrecht Dürer, wie er mit seiner Frau 1520 in Antwerpen von einer Bühne eine Procession ansieht. Mehrere Landschaften von vlämischen Künstlern sind schön, aber doch nicht schöner als die der Düsseldorfer, welche sich durch tiefere poetische Auffassung der Natur auszeichnen. Mit Conscience habe ich noch viel gesprochen über das Wahrhaftschöne, und wie dasselbe nur Gegenstand künstlerischer Darstellung sein dürfe und müsse. Wir waren in unseren Ansichten ganz einig. Mittags speisten wir zusammen in meinem Gasthofe, gingen dann zum Café suisse, spielten Domino à la Preller, und erwarteten van Beers am Bahnhofe. Der Zug von Lier verspätete sich um 1½ Stunden. Endlich kam van Beers, der bedeutendste vlämische Dichter.*) Conscience

*) Vgl. Ida v. Düringsfeld 3, 8–24.

mußte einmal zu den Seinigen, seine Frau stillte ein Kind. Ich ging nun mit van Beers wandeln, bis wir uns gegen 9 alle wiederfanden in einem Kaffeehause außerhalb der Festung.

Antwerpen, Montagmorgen 20.

Gestern also die große Procession, der Antwerpener Omgang. Die Häuser waren überall, wo der Zug vorbeimußte, mit Draperien und künstlichen Blumen geschmückt, hie und da mit Marien- und Heiligenbildern voll überschwänglicher Verse auf die heil. Jungfrau. Das Volk wogte schon den ganzen Morgen auf den Straßen umher. Ich machte mich erst gegen 12 auf den Weg und blieb endlich in der Nähe des Platzes het meir stehen. Der Zug setzte sich in Bewegung. Voran eine Schwadron Gendarmen, dann die Kirchspiele und Gilden mit ihren Fahnen, endlich der Erzbischof von Mecheln von vier Bischöfen und seinen Geistlichen begleitet unter einem kleinen Thronhimmel mit dem Allerheiligsten, am Schlusse wieder eine Schwadron Gendarmen. Das Ganze eingefaßt von einem Spalier mitwandernder Jäger. Hie und da ein Musikchor. Ich war wenig erbaut — das war wirklich nicht der Mühe werth, einige Stunden in Hunger und Durst auszuharren. Als ich auf einem andern Wege in meinen Gasthof wollte, konnte ich durch die Procession nicht dringen und mußte nun zur Belohnung anderswo theuer und schlecht speisen.

Es war 3 Uhr. Im Café suisse hoffte ich Conscience zu sprechen, um dessentwillen ich eigentlich nur den Sonntag geblieben war. Ich traf ihn nicht, zu meinem Glück aber hatte sich Vleeschouwer*) eingefunden. Wir blieben den übrigen Theil

---

*) Lodewijk Vleeschouwer, Herausgeber verschiedener Zeitungen und Zeitschriften, zuletzt des Reinaert de Vos, war einer der wenigen vlämischen Schriftsteller, die es der Mühe werth hielten, sich mit deutscher Sprache und Dichtung vertraut zu machen: wie erfolgreich er darin war, beweist seine Übersetzung des Goetheschen Faust, die in zweiter Auflage

des Tages zusammen. Nachdem wir in Antwerpen genug herumgestrichen waren und bei ihm zu Hause noch eine Flasche vin de Tours getrunken hatten, besuchten wir den zoologischen Garten. In einer großen parkartigen Anlage trat hier die ausländische Naturgeschichte lebendig vor unsere Blicke: Giraffen, Elephanten, Löwen, Tiger, Bären, eine schwarze Hyäne, viele Schlangen und Schildkröten, eine Menge Cochinchinahühner, Hoccos, wunderlicher Wasservögel, eine Unmasse der schönsten Papageien und australischen Vögel u. s. w.

Wir wanderten dann weiter nach der Harmonie, die ziemlich weit nach einer ganz anderen Seite hin liegt. Eine Gesellschaft wie unsere Erholung. Der ganze Garten war glänzend erleuchtet und von der schönen Welt Antwerpens besucht. Wir ruhten uns im Saale etwas aus und blieben dann wol wieder zwei Stunden auf den Beinen, bis das Feuerwerk abgebrannt wurde. Wir hatten einen guten Platz gefunden und konnten Alles auf's Beste sehen. Ein altes Schloß wurde in allerlei farbigen Beleuchtungen erhellt, dann folgten Leuchtkugeln, Feuerräder, Schwärmer und dgl. Sehr befriedigt, aber sehr hungrig eilten wir nun zur Stadt zurück und erquickten uns in einer Kneipe. Um 12 begleitete mich V. bis an meinen Gasthof. Ich war übermüde und schlief erst sehr spät ein. Diesen Morgen gehe ich nun nach Rotterdam. Das Wetter ist nicht angenehm, es weht ziemlich stark, wir werden vom Moerdijk keine sonderliche Fahrt haben.

Leiden, Mittw. den 22. August.

In Antwerpen besuchte ich noch kurz vor meiner Abreise Conscience. Er wohnt dicht am Bahnhof in der Beeldekens-

---

erschien. Geistreich und sprachgewandt in seinen Schriften wie in seiner Unterhaltung war er zugleich sehr liebenswürdig im Umgange, und mein Verkehr mit ihm gehört mit zu meinen angenehmsten Erinnerungen an Antwerpen. Er starb daselbst den 12. Oct. 1866, 56 Jahre alt. Einige Nachrichten über sein Leben bei Ida v. Düringsfeld 3, 219 ff.

straet (rue des Images). Er schenkte mir zum Andenken sein Buch der Natur. Um 10 sollte der Zug nach dem Moerdijk abgehen, wir mußten aber fast eine Stunde warten und als wir an der holländischen Gränze in Rosendael waren und untersucht wurden, mußten wir wieder eine Stunde warten. So verspätete sich denn unsere Ankunft im Moerdijk. Wir hatten von da bei allem Sturme doch eine gute Fahrt nach Rotterdam. Am Strande ging es mir wieder wie voriges Jahr: ich wußte mich vor zudringlichen Menschen kaum zu retten. Ich fuhr zum Hôtel des pays bas, besuchte dann de Jager, speiste um 8 und ging um 9 zu Bette. Gestern Mittag traf ich in der kön. Bibliothek im Haag ein. Ein Herr Campbell empfing mich sehr freundlich, aber sein Schwager Holtrop war noch nicht zurückgekehrt. Ich arbeitete einige Stunden in der Bibliothek, ließ meine Sachen zurück und begab mich hieher. Ich wohne bei meinem alten Freunde Salomon.

Leiden 25. Aug. 55.

Ich habe hier ziemlich angenehm gelebt und für meine litt. Zwecke auch etwas gethan. Leider waren de Vries und Leemans verreist und die Benutzung der Bibliothek der Maatschappij van nederl. Letterkunde war mir erschwert, da sich der Bibliothecar derselben ebenfalls auf Reisen befand.

Den Tag als ich ankam, besuchte ich Dr. Salomon. Er war sehr erfreut und gab es nicht zu, daß ich im Gasthofe wohnen wollte, ich mußte noch denselben Abend meine Reisetasche holen und bei ihm einkehren. Salomon ist nun über 81 Jahre alt, aber noch sehr rüstig und heiterer als im vorigen Jahre. Den folgenden Abend war ich dort mit J. Hoffmann, Prof. und Beamter bei der Verwaltung der indischen Colonien. Wir waren sehr heiter. Salomon erzählte mit lebhafter Freude, wie ich im J. 1821 in sein Haus gekommen u. s. w.

Ich habe die meiste Zeit, wenn ich nicht litterarisch beschäftigt

war, mit Hoffmann verkehrt — ein höchst interessanter, liebenswürdiger Mensch. Er wollte mich noch auf einige Tage hier zurückhalten, ich sollte nun bei ihm wohnen, aber so eben schreibt mir Holtrop, daß er und seine Frau mich sehnlichst erwarteten. Ich werde also mit einem der nächsten Züge mich zu ihm begeben.

Haag 3. Sept. 55.

Es geht mir gut. Ich wohne in einem kleinen Zimmer in der kön. Bibliothek mitten unter Büchern und Handschriften. Was nur von litterarischen Dingen vorhanden ist, steht mir zur Benutzung frei. Ich bin sehr fleißig und gehe oft gar nicht einmal vor die Thür. Obschon ich über acht Tage hier bin, so habe ich doch noch nicht Alles erschöpft; ich muß zuviel nachsehen und ausziehen. Ich werde wol noch diese Woche bleiben müssen. Gestern Morgen besuchte mich Christian Müller, Buchhändler in Amsterdam, und lud mich dringend ein, doch bei ihm einige Zeit zu verweilen. Ich werde schwerlich dazu kommen, ich bin hier zu sehr beschäftigt. Doch nun höre, wie ich lebe.

Um 8 Uhr bringt mir die Magd ein Töpfchen mit heißem Wasser zum Rasieren, jeden Morgen. Ich stehe dann auf und spaziere zwei Treppen hinab in ein kleines Zimmer, wo gefrühstückt wird. Mevrouw Holtrop mit ihrer Nichte ist dann beschäftigt, Butterbröte zu schmieren, und Thee und Kaffee, letzteren für mich, zu bereiten. Die drei kleinen Hunde warten bereits auf ihr Frühstück. Dann kommt Herr Holtrop und wir beginnen. Um ½ 10 geht er in die Bibliothek und ich auf mein Zimmer. Um 12 Uhr schellt es. Wir finden uns wieder ein wo wir um 8 Uhr waren. Alle trinken Kaffee und essen ein Boterham. Wenn keine Besuche kommen, können wir dann ungestört noch einige Stunden arbeiten. Um 5 Uhr wird zu Mittag gespeist. Gewöhnlich sitzen wir über eine Stunde bei Tische und unterhalten uns ganz nett, meist deutsch. Frau H. spricht es zwar

nicht geläufig, aber gern. Ist nun das Wetter gut, so machen wir einen Spaziergang in den Bosch oder Park. Den Abend trinken die anderen Thee und ich ein Glas Prinzessenbier, was mit unserm Haustrank Ähnlichkeit hat. Wir sitzen dann in einem gewaltig großen Saale um den runden Tisch herum, lesen, schreiben, sprechen, wie es eben kommt. Zuweilen wird auch musiciert: Holtrop spielt mit seiner Nichte vierhändig.

Die erste Zeit konnte ich mich in diese absonderliche Lebensweise gar nicht finden, bald hatte ich zu viel, bald zu wenig gegessen, einmal habe ich 15 Stunden gehungert. Jetzt geht die Sache, obschon doch noch nicht recht wie ich es möchte. Wir gehen gewöhnlich erst um 12 zu Bette und ich bin dann gewöhnlich so aufgeregt, daß ich erst nach einer oder anderthalb Stunden einschlafe. Übrigens bin ich ziemlich wohl und sehr heiter.

Ich will Dir nun eine kurze Übersicht geben von allen meinen Erlebnissen der vergangenen Woche, so weit sie auch ein Interesse für Dich haben.

Sonntag 26. Aug. Abends die Familie Holtrop-Campbell bei uns im großen Saale. Herr Nicolai, ein junger Musiker, spielte mehrere Lieder eigener Composition, so auch: 'Ich muß hinaus, ich muß zu Dir', von mir. Du wirst es kennen, er hat es mir durch Marshall zukommen lassen, es ist bei Breitkopf und Härtel gedruckt.

Dinstag fuhren wir ins Seebad Scheveningen, kamen aber um 11 schon wieder heim. Um 1 Uhr besuchte ich die Gräfin d'Agoult.*) Eine sehr interessante Frau. Sie hatte mich kennen zu lernen gewünscht und brieflich zu sich eingeladen. — Später holte mich Herr Tideman ab in den Bosch. Er führte mich in eine Societät, wir saßen im Freien und hörten uns mit tausenden Menschen, die draußen umherwandelten, eine Musik an.

*) Als Schriftstellerin bekannt unter dem Namen Daniel Stern.

Später (es war fast 10 Uhr) führte er mich in seine Wohnung. Ich mußte seine Bibliothek durchsehen und — denke Dir — alles was ich von altniederländischen Büchern noch nicht hatte, schenkte er mir. So kam ich in den Besitz einer herrlichen Sammlung, die ich nicht um 50 fl. hätte kaufen können. Es fanden sich später noch einige seiner Freunde ein: der Reichsarchivar Bakhuizen van den Brink, der Buchhändler Nijhoff und Holtrop's Schwager, der Bibliothecar Campbell.

Freitag, den letzten August, war ich mit Holtrop und seinem Schwager zur Gräfin d'Agoult zum Mittagsessen (5 Uhr) eingeladen. Wir trafen dort noch einen französischen Schriftsteller Mr. Esquirol und einen holländischen Maler, Bosboom mit seiner Frau, einer bekannten holländischen Schriftstellerin, die unter dem Namen Bosboom-Toussaint schreibt. Alles ganz à la Altenburg, sehr fein; es fehlte nicht an Rheinwein und Champagner. Die Unterhaltung war sehr lebendig, französisch, deutsch und holländisch. Wir gingen um 8 Uhr ganz befriedigt heim.

Gestern Abend hatten wir viel Besuch: die ganze Familie Holtrop-Campbell, die Herren Nijhoff und Tideman, und endlich noch unser gute Hofrath Marshall von Weimar, der den Tübinger Oberbibliothecar Fallati*) mitbrachte. Auch Herr Nicolai hatte sich eingefunden und spielte einige seiner neuen Lieder, die eben in Leipzig erschienen sind. Marshall war sehr lustig. Es wurde viel musiciert und es fehlte überhaupt nicht an heiterer Unterhaltung, meist immer deutsch.

Ich habe in Gent, Brüssel und hier wieder mehrere Loverkens gedichtet. Sie haben ganz ungemein gefallen und so werde ich denn von dem 8. Theile der Horae belgicae gelegentlich wieder eine neue Ausgabe veranstalten.**) Daß die alten in

---

*) Erkrankte hier den andern Tag und starb am Typhus den 5. Oct.

**) Weil keine Aussicht dazu war, so nahm ich sie auf in Pars XII. p. 41—55.

4000 Exemplaren in Gent nachgedruckt und um 15 Centimen verkauft wurden, weißt Du doch. Die Wirkung ist bedeutender als ich mir je gedacht hatte . . . .

Schließlich meine herzlichen Grüße an Alle! und ein neues Lied, das Du ja wol ohne Wörterbuch verstehen wirst.

Daer staet een bloemken in ghenen dal,
dat bloemken wil ic u schenken,
ende als ic ver van u wesen sal,
dan sult ghi noch mijns ghedenken.

So dicmael als ghi dat bloemken siet,
so sal het spreken beghinnen:
vergheet mijn niet! vergheet mijn niet!
ic sal u altijt minnen.

Das ist eins dier allerliefste meesterstukjes — wie der letzte Konst-en Letterbode sagt — welke wij uit den mond des begaafden dichters hooren konden.

Haag, 8. September 55.

Die letzte Woche ist für mich sehr still vergangen: ich habe sehr viel gearbeitet und bin einige Tage nicht einmal zum Hause hinausgekommen.

Am Montag, als ich Dir zuletzt schrieb, machte ich noch einen nächtlichen Ausflug. Wir saßen am Abend traulich beisammen, da kam eine Botschaft: Herr Dr. Holtrop, Bruder des Oberbibliothecars, warte draußen mit einem Wagen, um mich nach Scheveningen abzuholen. Was half's? ich mußte mit. Er setzte sich auf den Bock, ich mit seiner Tochter und Hrn. Campbell und dessen Schwester saßen im Wagen. Wir fuhren nach Scheveningen zum Feuerwerke. Der ganze Weg, eine gute Stunde lang, war beleuchtet, alle sechshundert Schritt brannte eine Strahlensonne. Mitten im Walde war eine beleuchtete Bühne für eine Musikbande. Tausende Menschen bewegten sich unter den Bäumen und eilten alle Scheveningen zu. Wir stiegen

an der Kirche aus und spazierten dann nach dem großen Badehause, immer am Strand entlang. Auf zwei Schiffen, die etwa einen Büchsenschuß weit vom Strande in See lagen, wurden zwei Feuerwerke abgebrannt. Leider war der Wind so heftig, daß die Leuchtkugeln nicht hoch steigen konnten. Trotzdem war es ein überraschender Anblick. Im großen Badehause war Musik, die Beleuchtung aber schlecht, der Wind ließ im Freien keine Lampe brennen. Wir spazierten von da zum kleinen Badehause, dicht bei Scheveningen, tranken eine Flasche Rheinwein und fuhren dann um 1/2 11 wieder heim.

Haag, 11. Sept. 55.

Gestern wollte ich abreisen; die dringenden Bitten meines liebenswürdigen Wirthes und seiner noch liebenswürdigeren Frau haben mich bewogen, einige Tage länger zu verweilen.

Ich habe noch viel gearbeitet und bin fast gar nicht aus dem Hause gekommen. Ein Abendspaziergang in het Bosch — ist oft Alles gewesen.

Bei dem heutigen schönen Wetter waren wir einige Stunden im Freien. Es wurde draußen vor dem Bosch ein nur den Holländern eigenthümliches Volksfest abgehalten, das Harddraven. Ein Einspänner, ein Pferd vor einem zweiräderigen Wagen, macht mit einem anderen einen Wettlauf, nur im Trabe. Wenn nun zwanzig sind, so wettlaufen das nächste Mal zehn Sieger, dann 5 u. s. w., bis endlich zwei übrig bleiben, die dann um den Preis rennen. Dieser bestand in einer schönen Wanduhr. An der ganzen Bahn entlang auf beiden Seiten waren viele Menschen, auch Reiter und Wagen mit schmucken Frauen und Mädchen hatten sich eingefunden. Auf dem großen freien Platze, worauf sonst exerciert wird, waren allerlei Zelte mit Erfrischungen. Die Juden hatten auf langen Schubkarren Birnen feil und schrieen unaufhörlich: zes voor een cent, altemaal zoet, zoet als zuiker, klaar als wijn, zes voor een cent! Das Wetter

war wunderschön. Von weitem sah sich das Gewühl hübsch an. Freilich ist Alles ziemlich einförmig: die Dienstboten tragen alle langschößige Jacken, Lilla ist allgemeine Lieblingsfarbe, bis in die höheren Stände hinauf, außerdem sieht man nur noch Rosa und Schwarz.

Diesen Morgen erfuhren wir die Einnahme Sebastopols. Ob sie wahr ist? Ich lese täglich die Kölner Zeitung. H. giebt nämlich das hiesige Dagblad heraus, das dreimal erscheint. Es ist für ihn eine große Last, aber er muß, sein Bibliotheksgehalt ist nicht so bedeutend, um anständig davon leben zu können. Ein Haushalt ist hier über alle Beschreibung theuer.

Den 14. September reiste ich vom Haag ab. Drei Wochen hatte ich so zur Familie Holtrop gehört, daß sie mich wie einen alten Freund und Verwandten betrachteten. Gerührt über die vielen Beweise inniger Theilnahme und zugleich erfreut über die befriedigenden litterarischen Erfolge nahm ich Abschied.

In Rotterdam fuhr ich in einem klapperigen Omnibus von einem Bahnhof zum andern; mein Kopf war sehr angegriffen und wurde es abermals durch die schlechte Eisenbahnfahrt von Utrecht bis Arnheim. Als ich am Abend mit dem jungen Nijhoff seine Eltern besuchte, hatte ich so heftige Kopfschmerzen, daß ich trotz aller freundlichen Einladung zum Abendessen dort zu bleiben, mich nach Hause und sofort zu Bette begeben mußte. Es war mir jedoch sehr angenehm, daß ich den fleißigen Geschichtsschreiber und Forscher Gelderlands, Herrn Isaac Anne Nijhoff kennen gelernt hatte.

Den 15. Sept. Morgens 6 Uhr von Arnheim mit dem Düsseldorfer Dampfschiff Victoria weiter. Langweilige Fahrt: in Emmerich hielten wir wegen der Versteuerung drittehalb

Stunden. Erst um 7 Abends kamen wir vor Ürdingen an. Der kleine Omnibus konnte die Reisenden nicht alle aufnehmen, und so mußte ich mich denn bequemen, zu Fuß meine Reise fortzusetzen. Ein Ürdinger nahm mein Gepäck auf die Schubkarre und die Fahrt begann, das Rad quietschte und sein Sohn, der ziehen mußte, weinte dazu; da er den ganzen Tag herumgelaufen war, so hatte ihn der Alte dafür gehörig abgeprügelt. Mit dieser Musik mußte ich den weiten Weg zurücklegen bis Crefeld. Ich kehrte bei Conrad Wolff wieder ein und verlebte mit ihm und seiner Familie in alter Gemüthlichkeit zehn sehr frohe Herbsttage.

Den 25. September in Düsseldorf. Kaum war ich im europäischen Hofe angelangt, so stellte sich auch Dr. F. W. Arnold, Musikhändler und Musikkenner von Elberfeld ein. Er entwickelte mir sofort seine Ansichten über Volkslied und Volksgesang und erzählte mir, daß er wenigstens fünf Werke herausgeben wolle, die Alles umfassen sollten, was in Bezug auf alte Volksmusik druckenswerth sei. Er will der einzige Musiker sein, der von dieser Sache etwas versteht; den Erk nennt er einen Schulmeister, der nichts weiß und nichts kann &c. Er will die Souterliedekens herausgeben, ferner die 'Frischen Liedlein' von Georg Forster, erst das Original, dann die Auflösung, wie er sie für richtig hält u. s. w. Er hat mitunter ganz gute Ansichten, mag auch viel und fleißig geforscht haben und besitzt auch wol hübsche Sammlungen, aber mir scheint denn doch die Einbildung und der Wille größer als die Kenntniß und die Thatkraft.

Den andern Tag besuchte ich mit ihm die Kunstausstellung bei Eduard Schulte und ward sehr befriedigt. Meine Theilnahme war besonders folgenden Bildern gewidmet: Kinderleben

von Gustav Süs; Bauernhochzeit und Marktgewühl von Ludwig Knaus; zwei Landschaften von Karl Lessing (Mondaufgang und das verwüstete Thal); Achenbach, sprechend ähnlich, von Julius Roeting; der eigensinnige Vater von Carl Hübner; die Geschwister von Geselschap, und die Schlacht von Großbeeren von Bleibtreu.

Mittags gespeist in der Flotte, Gast des Herrn Schmitz. Nachmittags mit Dr. Köster zu Ferdinand Lassalle. Offenbar ein geistreicher Mensch von vielseitigem Wissen, der durch seinen Geist, aber auch durch andere Dinge, die Aufmerksamkeit auf seine Person zu lenken versteht. Er lud uns ein, mit ihm aus einer dreiröhrigen türkischen Wasserpfeife zu rauchen. Ich begnügte mich mit einem Versuche, das Schmurgeln war mir denn doch zu eklich. Er ergötzte uns durch seine Unterhaltung, er sprach sehr anziehend über Paris und Heinrich Heine. Bei einem feinen Abendessen und einer Pfirsichbowle plauderten wir uns in die Nacht hinein.

27. Sept. — 2. Oct. in Neuwied. Ich war beim 'wilden Mann' eingekehrt. Piel gab es nicht zu, daß ich unter Wilden hause, ich mußte bei ihm wohnen, und das war mir denn auch sehr angenehm. Wir unterhielten uns viel über Neuwied, das damalige und das heutige, und ich erzählte viel von Weimar und meinen Reisen. Ich sah die alten Freunde und Bekannten wieder, verkehrte viel mit Rector Götz, Wilh. Buchholtz, Gilbert, Otto Remy rc., machte mit diesem und jenem einen Ausflug in die Umgegend und war des Abends mit ihnen immer im Casino, wo sich dann noch regelmäßig 'die alte Garde' einfand.

Ich blieb nur noch drei Tage unterwegs, übernachtete in Coblenz, Cassel und Gießen und traf den 5. Oct. in Weimar ein.

Die Meinigen waren alle wohl und munter. Auf meinem Arbeitstische lagen viele Pakete und Briefe. Ich griff den ersten besten heraus und las. Holtrop berichtete mir aus guter Quelle, daß mich der König von Holland zum Ritter des niederländischen Löwens ernannt habe. Ich packte nun meine Geschenke aus, Alles war sehr erfreut.

Schon den folgenden Tag fing ich wieder an zu arbeiten und war dann so fleißig, daß ich nach 14 Tagen das Manuscript der neuen Ausgabe der niederländischen Volkslieder für den Druck fertig hatte.

Leider erkrankte ich dann und war fünf Wochen so leidend, daß ich an geistige Beschäftigung wenig, an Ausgehen und geselligen Verkehr gar nicht denken konnte. Da letzterer jetzt nach Jahr und Tag so ziemlich zum Abschluß für mich gekommen war, so will ich, ehe ich dies Jahr beschließe, noch etwas mittheilen über das Weimarische gesellige Leben.

Unter den vielen geschlossenen Gesellschaften Weimars war die größte und vornehmste 'die Erholung.' Sie hatte die Ehre, daß sogar der Großherzog Mitglied war. Obschon ich ein Feind aller geschlossenen Gesellschaften war und mich nie entschließen konnte, einer anzugehören, so bestimmten mich hier allerlei Gründe, auch schon die Rücksicht auf meine Familie, eine Ausnahme zu machen: schon seit August vorigen Jahres war ich 'admittiertes' Mitglied, wirkliche konnten nur hiesige Ansäßige sein.

Die Erholung hatte zwei Locale, eins für den Winter in der Stadt neben der Hauptkirche, eins für den Sommer draußen an der Jenaer Landstraße. Dies Sommerlocal war sehr freundlich und angenehm. Ein einstöckiges Haus mit einem großen Saale und mehreren Gesellschaftszimmern genügte vollkommen den Zwecken der Gesellschaft. Der davor liegende Garten,

ehemals dem Prof. Musäus gehörig und dann durch ein Geschenk Carl Augusts erweitert, hatte viele Spazierwege, Sträuche und schattenreiche Bäume und einige Blumenbeete. Dagegen war das Winterlocal ganz erbärmlich: in einem alten verbauten Hause waren drei niedrige Zimmer im zweiten Stocke von mäßigem Umfange für die Gesellschaft hergerichtet. Das erste war das Lesezimmer. In einem schmalen länglichen Raume stand eine lange Tafel, worauf einige Blätter Zeitungen und Zeitschriften lagen; der Tisch war immer ziemlich besetzt, aber nicht zum stillen Lesen, sondern zum lauten Unterhalten. In einer Ecke stand noch ein runder Tisch, der Erbtisch der Staats- und sonstigen Räthe, den ich mit dem Namen 'der Mandarinentisch' zu bezeichnen pflegte. — In dem daran stoßenden sog. Gesellschaftszimmer waren zwei oder höchstens drei Spieltische im Gange; an einem der beiden Tische am Eingange rechts oder links pflegte ich mit einigen zu sitzen, die sich so zusammen gefunden hatten und sich gern heiter unterhielten: Rank, Carl Gräf, Schulrath C. F. Lauckhard, Prof. Lieberkühn, Geh. Finanzrath Schumann, Lehrer Weiskopf ꝛc. — Im dritten Zimmer stand das Billard. Da waren die jüngern Leute, meist Beamte, die sich in die Nähe ihrer Vorgesetzten nicht wagten, um sich keinen Zwang anzuthun.

Der Besuch war ein sehr schwacher: durchschnittlich mochten zu gleicher Zeit 30—40 Mitglieder gegenwärtig sein. Viele kamen nie, einige höchst selten; mancher mochte durch den steifen, vornehmen Ton abgeschreckt werden, oder blieb weg, weil er das, was er in der Erholung suchte, nämlich Erholung, am wenigsten fand. Mehrere, die zugleich Mitglieder anderer Vereine waren, gingen lieber dorthin, sie fanden da besseres Bier und mehr und angenehmere Unterhaltung. Die Restau-

ration war schlecht und konnte auch nie gut werden: der Wirth gab zu viel Pacht und es wurde zu wenig verzehrt. Ein hoher Rath konnte den ganzen Abend vor seinem Glase Lichtenhainer sitzen und ließ sich höchstens noch einen Schnitt geben.

Im Sommerlocale schien die Erholung eine ganz andere Gesellschaft zu sein. Das schöne Wetter lockte die alten Herren ins Freie hinaus, ihre Familien, Frauen und Kinder belebten den Garten, und da derselbe Raum genug hatte, so konnte jeder Kreis hübsch für sich bleiben. An den Concerttagen war es recht belebt, zumal wenn hinterdrein noch ein Ball erfolgte. Wir hatten es von unserer Wohnung ab recht bequem, den Garten zu jeder Tageszeit zu besuchen, nur wenige Schritte und wir standen vor einem der vier Eingänge.

Die Mittwochsgesellschaft*) war ein Verein zu wissenschaftlicher Unterhaltung, es wurden Vorträge gehalten, worauf dann ein Abendessen erfolgte. Ich kannte diese Gesellschaft nur dem Namen nach, kam aber mit vielen Mitgliedern in Berührung. Wegen ihrer Beziehungen zum Hofe nannte ich die diesem Kreise der Gesellschaft Angehörigen und was sich daran anschloß 'die Hofräthe.' Dazu rechnete ich die Hofräthe Preller (Oberbibliothecar), Sauppe (Director des Gymnasiums), Schöll (Vorsteher der Kunstsammlungen), ferner Oberkirchenrath Dittenberger, Geh. Medicinal-Rath Dr. Robert Froriep, seit 1844 Besitzer des Landes-Industrie-Comptoirs, Secretär Christian Schuchardt, Dr. Karl Biedermann, seit 1. Oct. 1855 Herausgeber der Weimarischen Zeitung, Hermann Böhlau, seit 1. Sept.

---

*) auch wol der 'Schlüsselverein' genannt, weil die Herren über die Bürgerstunde hinaus zusammen blieben und ein guter Hausvater nie den Hausschlüssel vergißt.

Hofbuchdrucker und Verleger, Staatsanwalt Wilh. Genast, Hofrath Marshall, Cabinetssecretär der Großherzogin, Hofrath Weber und Ludwig Kunze, Professoren am Gymnasium — alle mehr oder weniger Schriftsteller, denen sich noch hinzufügen lassen Frau v. Schorn und Freifrau v. Groß.

Neben diesen beiden geschlossenen Gesellschaften muß ich noch einer freien Vereinigung gedenken, die sich recht gut als Stadthaus-Gesellschaft bezeichnen läßt. Es war ein Kreis specifischer Weimaraner, Kleinstaatler und Kleinstädter, die das Wohl und Wehe der Stadt und des Landes beim Biere besprachen, überzeugt von ihrer eigenen Tüchtigkeit vieles besser wußten und konnten als andere, und nebenbei sich ärgerten, daß die bedeutendsten Männer in Staat und Kirche keine Weimaraner, nicht einmal Thüringer waren. Sie fanden sich häufig ein des Abends im 'Traiteur-Stadthaus' und pflegten an einem bestimmten Tage in der Woche zum Lichtenhainer in Süßenborn zu spazieren. Ich traf sie zuweilen an beiden Orten. Dazu gehörten Bürgermeister Wilh. Bock, 'Vorstand der Großh. Residenzstadt', Dr. Richter, Advocat Fries, Heinrich Jäde der Schriftsteller und sein Bruder der Maler, Dr. Kräuter und seine beiden Verwandten Dr. Richard und Dr. Robert Keil, Dr. Brehme, später auch der Dramatiker Alexander Rost und Müller von der Werra.

Zu keiner dieser drei Gruppen schienen zu gehören einige, die sich auf sich beschränkend und bei ihrer Schriftstellerei keines Verkehrs mit anderen bedurften: Archivar Dr. Röse, Dr. Panse, Prof. Dr. Tröbst, Director der Realschule, Carl Eitner und Freih. von Biedenfeld. Die beiden letzten kannte ich schon von Breslau her, die anderen lernte ich erst hier, jedoch nur flüchtig kennen.

Den 22. October wurde Liszt's Geburtstag auf der Altenburg gefeiert. Ich konnte leider nicht theilnehmen, ich war noch immer krank. Um 7 Uhr ging Ida mit ihrer Mutter hinüber und überbrachte meinen Glückwunsch nebst einem Blumenkranze von Liszt's Patchen, unserm Kinde:

Nimm dies kleine Blumenkränzchen,
Großer Franz von Deinem Fränzchen!

Das Fest ist sehr glänzend gewesen. Die Meinigen kamen sehr befriedigt erst gegen 2 Uhr Nachts nach Hause. Ida mußte mir noch Alles erzählen.

Den folgenden Tag feierte der Neu-Weimar-Verein den Geburtstag seines Präsidenten. Ich schickte dazu einen Trinkspruch ein, den Herr Grans vorgetragen hat.

Den 25. Dec. war ich mit den Meinigen zum Mittagsmal auf der Altenburg eingeladen. Liszt erfreute ich mit einem Trinkspruch, der ihm so gefiel, daß er ihn auswendig lernen wollte:

An dem Vergangnen hangen,
Nach dem Vergangnen verlangen,
In ihm auf- und untergeh'n,
Nichts mehr außer ihm seh'n;
So das Heute vergessen,
Keine Zukunft ermessen,
Für den Stillstand leben,
Denken, wirken und streben —
Mag in unseren Tagen
Diesem und jenem behagen.
Anderes sollen wir,
Eigenes wollen wir,
Fröhlich uns selbst vertrau'n,
Muthig die Welt erbau'n,
Die uns im Sinne schwebt,
Geist uns und Herz belebt.

Uns im Zerwürfniß
Mit der Vergangenheit
Treibt das Bedürfniß
Schönerer andrer Zeit.
Tadle die Unvernunft
Was wir mit Muth gewollt!
Nicht bei der alten Zunft
Suchen wir Ehrensold.
Unser Bewußtsein
Ist, daß wir was gewollt:
Dieses Bewußtsein
Soll unsre Lust sein,
Ehren- und Minnesold!

Auch im Laufe dieses Jahres erhielten wir manchen Besuch von Auswärtigen, vor meiner Reise waren bei uns Prof. Koberstein, Consistorial-Rath Schwarz von Jena, Capellmeister Hiller von Köln, Dr. Brendel und Frau, von Leipzig, Dr. Kelle, Herausgeber des Otfrid, von München, Baron v. Liliencron, Otto Roquette von Dresden, Adolf Stern, Herausgeber der Abendzeitung, Rietschel, Ernst Förster, Dr. Paulus Cassel von Erfurt, Wolfgang Müller, Hans v. Bülow, Louis Ehlert von Berlin; nach meiner Reise Geh. Rath Neigebaur von Turin und Graf Kaminsky von Paris.

Mein diesjähriger Antheil am Jahrbuch ist folgender:

Leibnitz im Verhältniß zur deutschen Sprache und Litteratur. 3, 80—118.

Geschlecht- und Wappenbuch der fruchtbringenden Gesellschaft. 3, 119—125.

Deutsche Volkslieder im J. 1620. 3, 126—132.

Martin Opitz als Hochzeits- und Gelegenheitsdichter. 3, 133 bis 143.

Johann Dietrich Gries über sich und seine Zeitgenossen. 3, 144—169.

Findlinge. Mit Beiträgen von Koberstein und Mittler. 3, 170—229.

Friedrich Rud. Ludwig Freih. von Canitz, 4, 31—42.

Liber Vagatorum. 4, 65—101.

Altniederländische Lieder. 4, 102—115.

Klopstock's Liebe zu Fanny. 4, 116—142.

Findlinge mit Beiträgen Anderer. 4, 143—188.

Schauspiele der Gottsched'schen Sammlung, von 1520—1620. 4, 202—223.

Alte Lieder. 4, 224—240.

Zum Silvesterabend war der Neu=Weimar=Verein versammelt. Da die Theilnahme in den letzten Monaten nicht so zugenommen hatte, wie ich erwartete, so hielt ich es für zeitgemäß, einen frommen Wunsch auszusprechen:

Wenn nicht ein Etwas das Leben durchdringt,
Ein Etwas Herz und Geist beschwingt,
Das immer nach Einem Punkte sich dreht,
Nach Einunddemselben wie der Magnet,
Dann ist gar eitel alles Streben,
Armselig ist und bleibt das Leben.
Drum wem dies Etwas ruht in der Brust
Und wer sich seiner ganz bewußt,
Der wird es wissen was er soll,
Wird wirken muthig und freudevoll,
Er weiß, daß er und jeder Verein
Nichts kann, nichts ohne dies Etwas sein.
Drum wollen wir uns für Etwas verbinden,
In Etwas immer uns wiederfinden.
Etwas uns halten soll und muß
Vom Jahresanfang bis zum Schluß.
Wer anders denkt, er mag allein sein,
Nie fall' ihm unser Verein ein!

Als wir uns beim Anbruche des Neuen Jahres beglückwünscht hatten, bat ich Preller und Dondorf, Rietschel's Schüler, mich zu begleiten. Wir gingen den Casernenberg hinauf und ließen uns bei mir häuslich nieder. Bei einem Glase Grog blieben wir noch einige Stunden beisammen und plauderten uns ganz traulich ins Neue Jahr hinein.

Unser gesellige Verkehr hatte sich ganz angenehm gestaltet. Die freundschaftlichen Beziehungen zur Altenburg blieben dieselben, der Verkehr mit Preller's war lebhafter und inniger geworden, wir besuchten uns wechselseitig und öfter. Preller, der jeden Abend um sich seinen Kreis von Freundinnen und Freunden versammelt hatte und sich nur schwer davon trennen konnte, widmete uns zuweilen einen Abend.

Sehr angenehm war für uns der Besuch des Theaters, besonders für Ida. Sie verdankte ihm manchen genußreichen Abend, zumal wenn eine gute Oper gegeben und die Ausführung unter Liszt's Leitung nichts zu wünschen übrig ließ.

In der Erholung fand ich für mein Theil gewöhnlich gute Unterhaltung. Einige Male in der Woche ging ich in den Abendstunden hin. Der kleine Kreis, der sich um den runden Tisch einfand und sich danach 'der runde Tisch' scherzhaft zu nennen pflegte, hielt sich, ja er gewann mitunter an Ausdehnung, aus Neugier oder aus einem andern Grunde setzte sich dieser und jener zu uns. Das konnte uns nur lieb sein, es kam ein neues Element hinein und die Unterhaltung wurde vielseitiger. So sahen wir denn auch zuweilen bei uns die Herren Denicke und Gebser, die erst seit einiger Zeit in Weimar lebten. Ludwig Denicke, ein Hannoveraner von Geburt, war Geschäftsführer bei Cotta gewesen und hatte das hiesige geographische Institut gekauft. Er wußte als erfahrener Buch-

händler über sein Fach gut zu sprechen. August Rudolf Gebser, Professor in Königsberg, hatte im vorigen Jahre sein Jubiläum gefeiert und sich dann pensionieren lassen. Mit Genehmigung des Königs konnte er seine Pension in Weimar, in dessen Nähe er geboren war, verzehren. Man hätte glauben sollen, daß es für einen Professor, wenn er auch längst pensioniert wäre, noch ein Bedürfniß sein müßte, sich geistig anzuregen und zu erheitern; das schien aber nicht so. Sobald sich zwei oder drei Leute zu einer Whistpartie einfanden, verließ er uns und ging zu ihnen. Denicke machte es nicht besser. Gebser saß eines Abends bei uns und sah sich ängstlich um. 'Nun, fragte ihn einer von uns, wo bleibt denn Ihr Spielcamerad?' — 'Dummes Zeug, Spielcamerad! Ich bin schon alt genug, brummte er, ich brauche keinen Spielcameraden mehr.' — Wir mußten herzlich lachen.

Zu Anfang Januars gab Dawison einige Gastrollen. Ich war mit vielen anderen entzückt von seinem Spiele. Den 11. Januar lud Liszt den Verein auf die Altenburg ein. Davison war Gast. Ich brachte ihm ein Hoch aus, in das alle freudig einstimmten:

Durch!
war das Wort, das mächtig Dich erregte,
Dein ganzes Denken und Sein bewegte;
Was Du auch dachtest, was Du sannst,
Was Du auch machtest, was Du begannst,
Durch!
War der Ruf, der, eine geheime Macht
Dich ruhn nicht ließ bei Tag und Nacht.
Er hieß Dich vergessen
Was einst Du besessen;
Er hieß Dich fliehn
Was werth Dir schien;

Er hieß Dich schmachten und trachten,
Bangen, verlangen,
Wagen und ringen
Frei und bewußt
Nach höheren Dingen
Mit Muth und Lust.

Und endlich war es Dir gelungen,
Du warst zum Ziele durchgedrungen:
Zu unserer Freude, zu Deinem Ruhm
Empfing Dich in ihrem Heiligthum
Die Kunst und weihte zum Liebling Dich ganz
Und kränzte Dein Haupt mit dem Lorbeerkranz.
Und was Du einst im Busen getragen,
Was bewußt Dir war wie Dein eigenes Sein:
Die Welt mit allen Freuden und Plagen,
Mit allem Elend, Jammern und Klagen,
Mit Tugend und Laster, Glanz und Schein,
Mit Lieb' und Haß, mit Lüg' und Neid
Und aller ihrer Erbärmlichkeit —
Die hast Du uns mit Klarheit
In ihrer ganzen Wahrheit
Im Bühnenspiele dargestellt,
Ein Mensch als Held, als Mensch ein Held.

Sei uns gegrüßt viel tausendmal!
Du,
der innig entfaltende,
sinnig gestaltende,
Du,
der nimmer in Tugendmuth erkaltende,
nimmer in Jugendglut altende,
fest am Guten und Wahren, Schönen und Klaren haltende,
Du,
der immer meisterhaft waltende,
und immer geisterhaft schaltende

Bogumil Dawison!

Hoch!

Den 12. Januar fuhr ich mit Liszt zum Großherzog. Ich überreichte mein ‘Kinderleben’, das ich als Weihnachtsgabe hatte drucken lassen, und Rümpler’s neuesten Verlag: Gengenbach, Sündenfall, Schiller’s Jugendleben von Boas, alle prachtvoll gebunden. Der Großherzog war sehr erfreut. Ich las dann einige Lieder und Distichen und den Trinkspruch auf Dawison.

Im Februar besuchte uns Frau Hofräthin von Dessauer mit zwei Töchtern, die sich hier zu Sängerinnen ausbilden wollten. Wir verkehrten viel mit einander. Frau Hofräthin wußte sehr anziehend zu erzählen von dem Künstler- und Dichterleben Münchens.

Den 18. Februar feierten wir wieder auf der Altenburg ein heiteres Fest, den Geburtstag der Prinzeß Maria. Mit uns waren zugleich Preller’s eingeladen. Wir waren also so zu sagen unter uns, unter lauter poetisch gestimmten Gemüthern, und da konnte ich es um so eher wagen, schließlich noch eine Herzensergießung vorzutragen.

Ein Traum.

In meiner Kindheit träumt’ ich einen Traum:
Ich saß als Nachtigall auf einem Baum,
Der ganz allein auf nacktem Felsen stand
Und weit hinaussah in ein trübes Land;
Und vor mir blüht’ im Frühlingssonnenschein
Und milden Hauch der Luft ein Blümelein
So wunderbar von Farb’ und Zauberglanz,
Die schönste Blum’ am allerschönsten Kranz.
Ich sah sie an, es ward so seltsam mir,
Und immer mußt’ ich blicken hin nach ihr,
Und jeder meiner Blicke ward Gesang,
Mein ganzes Dasein ward ein Sang und Klang.
Ich sang und sang aus ganzer voller Brust
Von nie gefühlter, nie geahnter Lust.

Da wacht' ich auf aus meinem süßen Traum,
Verschwunden war mein hoher grüner Baum,
Ich lag im Bett und sah im Tagesschein
Am Fenster nur gefror'ne Blümelein.

Und Jahre schwanden, manche schwanden hin,
Und immer blieb der Traum in meinem Sinn.
Die Zeit der unbewußten Kindlichkeit
War hin, bald hin auch jene ernste Zeit
Des Lernens, der Geduld und Werdelust,
Wo man sich seiner wird zuerst bewußt.
Und endlich kam auch jene Zeit heran,
Wo man sich fühlt so recht und ganz als Mann.

Und wieder träumt' ich jenen sel'gen Traum:
Ich saß als Nachtigall auf jenem Baum,
Ich wiegte mich im gold'nen Vollmondschein,
Ich sang zur stillen Frühlingswelt hinein,
Ich blickte freudetrunken um mich her,
Als ob noch Alles wie vor Zeiten wär'.
Von meinem Blümchen sah ich keine Spur —
All überall der nackte Felsen nur!
Ich klagte meine Noth dem Wiederhall,
Da sprach er: „sei getrost, o Nachtigall!
„Entzaubert ist das Blümchen, das hier stand,
„Als Jungfrau zieht sie durch das trübe Land —
„Die Dichtung mit dem ewigfrischen Kranz,
„Die Freud' und Schönheit selbst im schönsten Glanz —
„Durch jene Welt, wo oft vor Noth und Qual,
„Vor Müh'n und Leiden sonder Maß und Zahl
„Das Schön' und Heitre keine Heimat fand
„Und Kunst und Poesie blieb unbekannt:
„Wo manches Herz verkommt, daß es vergißt
„Was für das Leben erst das Leben ist.“

Der Nachhall schwieg — mit ihm auch meine Lust,
Unendlich Sehnen füllte meine Brust.
Wo ist mein Wunderblümchen, sag mir, wo?
Der Nachhall schwieg — mein Blümchen schwand und floh,
Ich aber war und blieb die Nachtigall
Und suchte meine Blume überall.

Ich schwang mich auf, ich flog von Ort zu Ort,
Ich flog und sang, ich sang in Einem fort
In jedem Blüthenstrauch, an jedem Bach,
All überall mein sehnend Weh und Ach.
Und dennoch war ich glücklich, reich und jung
In Lieb' und Sehnsucht und Erinnerung,
Denn Alles was ich sang, ein jeder Ton
War meiner Liebe, meiner Sehnsucht Lohn.
Ich rief, als ob ich aus dem Leben schied:
Willkommen du mein allerletztes Lied!
Da wacht' ich plötzlich auf aus meinem Traum:
Ich sah umher, ich wacht' und glaubt' es kaum —
Mir war's noch stets als ob ich sang und flog,
Wie ein Gedanke durch die Lüfte zog.

So träum' ich wachend heute wiederum:
Wie dürft' ich hier und heute bleiben stumm!
Drum laß mich denn die Nachtigall noch sein,
Denn Du, Du bist das Wunderblümelein!

Berlioz war wieder in Weimar. Zum Geburtstage der Großherzogin-Mutter ward bei festlich beleuchtetem Hause sein Benvenuto Cellini aufgeführt. Den 25. Febr. war ihm zu Ehren ein Abendessen in unserm Verein. Da er kein Deutsch versteht, so begrüßte ich ihn französisch:

Je suis charmé de Vous revoir:
c'est mon plaisir, c'est mon devoir,
de Vous dire bon jour, bon soir.
Le printemps est arrivé chez nous,
le printemps est arrivé par Vous,
parceque Vous êtes, c'est magnifique!
le printemps français de la musique.
Veuillez accepter les hommages
de notre amour!
Toujours bon soir! toujours bon jour!

Bei allen den mancherlei Zerstreuungen, die ja meist recht ergötzlich und belebend waren, lastete doch auf meiner Seele ein Alp, der mich noch mehr quälte als das Unwohlsein, welches mich so oft heimsuchte: das war die Arbeit, die ich zum Theil freiwillig übernommen hatte, seit langer Zeit aber zur Muß-Arbeit geworden war. Das Jahrbuch und die beiden neuen Bände der Horae belgicae nahmen meine Zeit und Kräfte fortwährend in Anspruch. In viertehalb Monaten hatte ich $51^{1}/_{8}$ Bogen drucken lassen, wovon ich den größten Theil selbst ausgearbeitet und jeden Bogen selbst corrigiert hatte. Wer es weiß, wie lästig jede Correctur, zumal bei schwierigem Satze ist, der weiß auch, was es heißt, drei bis vier Bogen an Einem Tage, wie es oft vorkam, corrigieren müssen. Dies mechanische Geschäft wurde noch dadurch sehr langweilig, daß ich mir nie genügte und manchen Bogen oft dreimal durchsah, ehe ich ihn zum Abdruck in die Druckerei schickte. Endlich am 3. März waren beide neuen Ausgaben der P. II. und VII. der Horae belgicae vollendet, P. II. erschien auch unter dem Titel:

Niederländische Volkslieder. Gesammelt und erläutert von Hoffmann von Fallersleben. Zweite Ausgabe. Hannover. Carl Rümpler. 1856. 8⁰. (L. II. 368 SS.)

Pars VII. auch unter dem Titel:

Glossarium belgicum. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Hannover. Carl Rümpler. 1856. 8⁰. (XXVI. 127 SS.)

Das erste Werk ist den kön. Akademien der Wissenschaften zu Amsterdam und Brüssel, das andere 'Meinen mitforschenden Freunden Arie de Jager, Wilh. Müller, Matthias de Vries, Wilh. Wackernagel und Lambert Allard te Winkel gewidmet.'

Ich hätte nun wol eine Pause machen und mir etwas Erholung gönnen können, aber es lag mir die neue Ausgabe

des 1. Theils der Horae belg. sehr am Herzen. Bei den bedeutenden Fortschritten, die in diesem Zweige der deutschen Sprachforschung in Holland und Belgien gemacht waren, schien es mir ein Bedürfniß, eine Übersicht des ganzen Bereichs der alten niederländischen Dichtung zu geben in allen Quellen und Ausgaben und den darauf bezüglichen Schriften.

Dennoch fand ich in diesen Tagen etwas Erholung und diesmal in der 'Erholung', und zwar am 'runden Tische.' Es hatte sich nämlich bei uns Dr. Widmann von Jena eingefunden, er war zum Besuch herübergekommen, ein geweckter Kopf, für Kritik und litterarische Dinge sehr empfänglich und selbst Dichter. Wir sprachen über Xenien und ich theilte ihm einige meiner neuesten mit und meinte, es wäre doch hübsch, wenn man einen Xenienkampf eröffnete, man müsse dazu aber Verbündete haben. Er ging auf die Sache ein und versprach seine Mitwirkung. Wie das aber mit den meisten Versprechen zu gehen pflegt, so hier, sie bleiben Versprechen.

Ich hatte schon früher in Rank's Sonntagsblatt einige Dutzend, freilich ziemlich zahme, zum Besten gegeben. Da ich nun jetzt wieder drin war, so setzte ich das Geschäft fort, und nachdem ich mich der Güte meiner Waare durch das Urtheil meiner Freunde versichert hatte, so trat ich damit zum Vorschein.*) Um Stoff durfte ich nicht weiter verlegen sein, der wurde oft reichlich in der Nähe geboten: Ein Blick in das Weimarer Sonntagsblatt des verantwortlichen Redacteurs Herm. Böhlau, und eine Xenie war fertig. Oder könnte es spurlos

*) Weimar. Jahrbuch 5. Bd. 1856. S. 1 ff. 106 Stück, vielleicht kaum ein Dutzend nicht von mir, doch war das genug, um die Überschrift: 'Von Verschiedenen' zu rechtfertigen.

vorübergehen, wenn man in diesem Blatte 1856. S. 79 liest in einer Erzählung von Gustav Junior?:

Der Tag entschlief in Balsamkühle,
Von oben flammt ein goldner Chor,
Von unten strahlen die Gefühle
Der Nachtigall entzückt empor.
Wie selig wacht, da Alles schweiget
Und grenzenlos der Himmel blinkt,
Nur Liebe, die von Sternen sinkt,
Nur Liebe, die zu Sternen steiget.

Da das Jahrbuch wenig verbreitet war und nächstens aufhörte, so gelangten die Xenien wenig an ihre Adresse.

Unterdessen war es Frühling geworden. An milden sonnigen Tagen pflegte ich nach Tische einen Spaziergang zu machen ins Webicht. Dies halb wilde Wäldchen, worin ich statt langweiliger Menschen nur munter singende Vögel, frisches Grün und freundlich blühende Blumen traf, war mir lieber als der viel besuchte und gerühmte Park. Ich wußte bald alle Stellen, wo Blumen wuchsen. Ich begnügte mich nicht, jedesmal einen Strauß zu pflücken, sondern auch einige mit den Wurzeln auszuheben und zu Hause in Töpfe zu pflanzen. So machte ich es besonders mit den Schneeglöckchen (Leucoium vernum), womit eine Gegend besonders reich gesegnet war; wenn sie die Blüthe im Munde hatten, wie Ida sagte, nahm ich sie mit und sie mußten dann zu unserer Freude vor den Fenstern aufblühen. Ich machte hier auch die Bekanntschaft mit einem Blümchen, das ich sonst noch nirgend gesehen hatte: die Waldwicke (Orobus vernus).

Am 1. Mai erhielt ich mein Diplom als Mitglied des Neu-Weimar-Vereins, unterzeichnet von Liszt, mir und Ferdinand Schreiber. Es ist sehr hübsch ausgeführt in Holzschnitt

von der Xylographischen Anstalt E. Kretzschmar's in Leipzig. Um einen Stabrahmen windet sich oben Immergrün, links eine Rebe mit Trauben und rechts ein Eichenzweig mit Eicheln, eine Illustration meines Gedichts, das den obern Theil ausfüllt:

Wie Winter und Sommer das Immergrün
Soll trotz des Lebens Sorgen und Müh'n
Grün bleiben unser Geist und Herz,
Frisch und empfänglich für Freud' und Schmerz.

Und wie der Wein froh macht die Welt
Und den Jugendschein dem Leben erhält,
So sollen wir immer gleichen dem Wein,
Und fröhlich machen und fröhlich sein.

Und frei wie die Eiche gen Himmel strebt,
Trotz allen Stürmen nicht wanket noch bebt,
So sollen wir frei und muthig im Leben
Nach allem Hohen und Schönen streben.

Der mittlere Raum ist für die Schrift bestimmt. Darunter steht das Siegel des Vereins, die in einander verschlungenen schräg liegenden großen lateinischen Buchstaben NWV. Unten wie in einem Rahmen zeigt sich Weimar mit seinen drei Thürmen.

Auch den Ehrenmitgliedern wurden jetzt oder waren bereits ihre Diplome zugestellt: Hector Berlioz in Paris, Hans v. Bülow in Berlin, Jos. Joachim in Hannover, Carl Klindworth in London und Richard Wagner. Es war also vorläufig nur Eine Kunst, die Musik, unsererseits beehrt worden.

Dies Jahr wurden drei Musiker in den Verein aufgenommen: Leopold Damrosch, Dr. med., Louis Hartmann und Julius Reubke, und Hofopernregisseur Ernst Pasqué.

Die neue Ausgabe des 1. Theils meiner Horae belg. war in Weimar so weit gediehen als sie bei meinen Hülfsmitteln gedeihen konnte. Das aber genügte mir nicht. Eine

abermalige Reise in die Niederlande schien mir unumgänglich nothwendig. So kostspielig und mitunter beschwerlich eine solche Reise auch war, so glaubte ich doch dies Opfer der Wissenschaft bringen zu müssen. Da nun die Meinigen wohl und munter waren und ich mich selbst wohl fühlte, so entschloß ich mich gar schnell, und den 8. Mai des Nachmittags saß ich schon in der goldenen Krone zu Cassel. Mein erster und einziger Besuch galt dem Regierungsrath Franz Mittler. Er war nicht zu Hause, kam aber später noch zu mir und wir unterhielten uns sehr angenehm bis in die Mitternacht hinein. Ich war ihm zu großem Danke verpflichtet: er hatte mir zum Jahrbuche sehr hübsche Beiträge beigesteuert.

Den andern Tag Mittags 12 Uhr war ich schon in Münster. Gerbaulet, dieser Musterwirth Westfalens, kannte mich nach 14 Jahren gleich wieder, ich fühlte mich bei ihm wie zu Hause. Nach Tische holte mich Dr. Bernhard Holscher ab. Nachdem wir die Anlagen besehen, gingen wir in die Paulinische Bibliothek. Ich hatte viel erwartet, fand aber nur wenig für meinen Zweck. H. führte mich dann in seine Wohnung und zeigte mir eine niederdeutsche Handschrift des bisch. Priester-Seminars. Ich erkannte darin gleich das Original eines niederländischen Werkes, über das ich in der ersten Ausgabe der P. I. meiner Horae belg. p. 105 Näheres mittheilte: Spieghel der leyen *). Nachher besuchten wir Dr. Köne, den Übersetzer des Heliand. K. sprach über seine germanistischen Studien, und erwähnte, daß er an einem westfälischen Idiotikon arbeite. Ich erwartete nicht viel davon: Köne verwechselte Niederdeutsch und

*) Einen Auszug daraus lieferte Hölscher im Programm XXXII. des Gymnas. zu Recklinghausen, Schuljahr 1860—61.

Niederländisch und es fehlte ihm an Kenntniß dessen, was für das letztere seit vielen Jahren geschehen war.

Den 10. Mai setzte ich meine Reise fort. Ich war sehr traurig gestimmt. Von Weimar aus hatte ich Conrad Wolff meinen baldigen Besuch gemeldet und dann von ihm eine betrübende Antwort erhalten: 'Ich war ernstlich krank und bin noch lange nicht wieder wohl', und gegen den Schluß: 'Ich bin krank, sehr krank, l. H., und Gott weiß wie lange ich noch unter euch wandle, ich glaube, nicht lange mehr.' — Als ich nach Oberhausen kam, hörte ich aus dem Munde eines Crefelders auf die Frage, wie es dem Conrad Wolff gehe? 'Ach, den habe ich erst dieser Tage spazieren gesehen.' Und wie wurde ich überrascht, als ich seine Frau begrüßte! 'Der Conrad ist mit seinen Brüdern zur Musikprobe nach Düsseldorf — er muß aber gleich zu Hause kommen.' Halt, dachte ich, den sollst du mal begrüßen. Als ich ihn schellen hörte, hatte ich mich versteckt. Er trat ein und fing auch gleich an zu jammern. Da überraschte ich ihn mit einigen schönen Redensarten und wußte ihn gar bald umzustimmen, daß wir noch alle einen heiteren Abend verlebten.

Ich merkte bald, daß es bei Conrad mehr eine geistige Verstimmung als körperliche Krankheit war, ich suchte ihn demnach zu zerstreuen und zu erheitern: wir gingen viel spazieren und waren viel in fröhlichen Gesellschaften. Seine Brüder, namentlich der Musikdirector Hermann, der wirklich krank gewesen und jetzt wieder hergestellt war, und sein Schwager, der Musikdirector Schmidt von Bremen, unterstützten eifrig meine Bemühungen. Bei einem heiteren Mittagsmale brachte ich diesen Trinkspruch aus:

Das Feld ist grün,
Die Bäume blüh'n,
Der Vögel Lieder
Ertönen wieder.
Zu neuem Leben
Ist Alles erwacht,
Nach Freuden zu streben
Ist Alles bedacht.
Und, Gott sei Dank!
Du warest krank.
Nun sei Dir bewußt
Der neuen Lust,
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!

Du darfst nicht klagen,
Du darfst nicht verzagen,
Du darfst nicht fragen,
Ob irgend ein Leid
Dich einst zu plagen
Sei wieder bereit!
Mit neuem Muth
Voll Jugendglut
Erkläre den Krieg
Der Traurigkeit
Und jedem Leid,
Dann wird Dir der Sieg
Zu jeder Zeit!
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!

Der Gott, der erschaffen
Uns Krankheit und Leid,
Der gab uns die Waffen
Zu tröstlichem Streit;

Er pflanzte die Lust
Und den Muth in die Brust,
Daß tapfer wir kriegen,
Und kämpfen und siegen.
Du darfst nie erschlaffen!
Frisch auf zu den Waffen,
Die Gott Dir verliehn!
Zum Kampf Dich bereite,
Frisch auf dann und streite!
Der Feind muß entfliehn.
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!

Drum wer auf Erden
Es gut mit sich meint,
Der kann nie werden
Sein eigener Feind,
Er wird sich ermannen,
Verjagen, verbannen
Was ihn quälet und drückt,
Wird kämpfen und kriegen,
Bis daß es ihm glückt
Den Feind zu besiegen,
Zu behaupten das Feld,
Ein Mann, ein Held,
Wird selber erscheinen
Ein Tröster den Seinen,
Wird Anderen bringen
Was er selbst sich errang,
Und fröhlich singen
Sein Leben lang:
Sei guter Dinge
Und trink und singe!
Trink aus, schenk ein!
Wag es fröhlich zu sein!

Was ich gewollt, war mir gelungen. Den 17. Mai nahm ich befriedigt Abschied von dem gesunden Conrad und seinen Brüdern, und traf noch denselben Tag in Brüssel ein.

Weil der folgende Tag ein Sonntag war, so konnte ich erst den dritten Tag die kön. Bibliothek besuchen. Dr. Scheler begleitete mich und führte mich in die Abtheilung der Handschriften. Ich erhielt zwei Handschriften: den Willem van Hildegaersberch und den Reinaert, und arbeitete mehrere Stunden. Den andern Tag wiederholte ich mit Scheler meinen Besuch. Herr Ruelens führte uns in die Säle. Außer in der Hulthemschen Bibliothek fand ich wenig Vlämisches, Deutsches gar nicht. Wir gingen dann wieder in die Handschriftenabtheilung. Der Assistent war krank geworden und der alte Marchal, ein echter Franzose, wußte von nichts. Endlich kam Ad. Mathieu und holte mir die gestern benutzten Handschriften. Ich arbeitete dann noch einige Stunden. Es ist ein Jammer, daß diese für niederländische Geschichte, Sprache und Litteratur so wichtige Bibliothek unter der Verwaltung von Leuten steht, die nicht einmal ein Wort vlämisch verstehen! Als ich zum dritten Male die kön. Bibliothek besuchte, konnten von den Handschriften, die ich einzusehen wünschte, nur zwei aufgefunden werden.

Die wenigen Tage, die ich nun noch auf Brüssel verwendete, verlebte ich sehr angenehm. Ich verkehrte nur mit Deutschen: Dr. Scheler, Dr. Breyer, Prof. Altmeyer, den Kaufleuten Schulte und Sasse, und Carl Rahlenbeck. Ich war bald bei dem einen, bald bei dem andern zum Mittag- oder Abendessen, selten allein, meist immer mit den übrigen Landsleuten. In unserer Unterhaltung war immer der Hauptgegenstand Deutschland und die Niederlande in ihren jetzigen Zuständen,

ihrer Entwickelung und ihren Beziehungen zu einander. Bei der Vorliebe der Belgier für Frankreich erwartete niemand von uns weder eine staatliche Selbständigkeit noch eine volksthümliche Entwickelung auf dem Gebiete der Litteratur und Kunst. Als wir eines Abends bei Dr. Breyer waren, wurden wir durch eine äußere Veranlassung auf die Französelei der Belgier gebracht. Breyer wohnte nämlich in demselben Zimmer, worin noch vor einiger Zeit Alexander Dumas unter einem Sternenhimmel schrieb: die Decke des Saals war dunkelblau und mit aufgeklebten goldenen Sternen geziert.

Durch Hrn. Sasse lernte ich den weimarischen General-Consul Rahlenbeck kennen. Er besaß eine schöne Biblothek und eine nicht unbedeutende Autographensammlung. Da ihm sein Amt viel Zeit übrig ließ, so konnte er auch viel auf seine Sammlungen und seine Schriftstellerei verwenden. Er beschäftigte sich viel mit der Geschichte der Protestanten in Frankreich und den Niederlanden. Er war sehr freundlich und gefällig gegen mich und steuerte Einiges bei für das Jahrbuch.

Er war so gütig, mich zum Minister des Innern, Hrn. de Decker zu begleiten. Der Minister freute sich mich persönlich kennen zu lernen und rühmte meine Verdienste um die vlämische Litteratur. Rahlenbeck bat ihn dann, er möchte erlauben, daß ich vlämisch mit ihm spräche. Das geschah, und ich überreichte ihm für die Akademie der Wissenschaften Pars II. und VII. der Horae belgicae. Wir kamen auf Willems zu sprechen, mit dem der Minister sehr befreundet gewesen war. Er freute sich, daß ich so vortrefflich vlämisch spräche u. dgl. Es war eine der freundlichsten Audienzen, die ich je gehabt hatte, und das mußte mir genügen: eine Antwort von Seiten

der Akademie*) habe ich nie erhalten, und das stimmte ganz zu dem Benehmen aller übrigen vlämischen Fransquillons in Brüssel.

Während ich das mir gegenüber ganz in der Ordnung fand, wunderte sich das Journal d'Anvers vom 21. Mai sehr darüber:

'C'est Hofman qui fait au loin respecter nos ancêtres; c'est grâce à lui que l'Allemagne scientifique paie aujourd'hui un juste tribut d'admiration au génie antique de la Belgique flamingante.'

'Ne doit-on pas déplorer que, dans la capitale il y ait si peu de personnes qui apprécient, comme il conviendrait, les hommes distingués qui honorent à l'étranger notre nation et notre nationalité, alors que le moindre baladin, qu'un autre vent nous amène, recueille notre or et nos applaudissements.'

Zum Andenken schenkte ich Rahlenbeck eine Kleinigkeit: 'Die Kinderwelt in Liedern', und damit das Büchlein für ihn als Autographensammler doch auch noch einen Werth hätte, schrieb ich folgende Zeilen hinein:

Der Kindheit Welt ist eine schöne Welt,
Wohl dem, wer dafür Herz und Sinn behält!
Und oft und spät noch in Erinnerung
Den Traum der Kindheit träumet frisch und jung!

---

*) Wie wenig von dieser belgischen Akademie bisher für das Vlämische geschah und wie wenig überhaupt die Vlamingen von dieser Seite zu erwarten haben, ist oft genug geklagt worden und neulich noch von J. Vuylsteke: Een woord over de Belgische Academie van kunsten, letteren en wetenschappen. Dendermonde 1867. 8⁰.

So magst Du Dich an diesem Büchlein freu'n
Und Dir die eig'ne Jugendzeit erneu'n,
Die Jugendzeit, drin jedes Blümchen spricht,
Das einst für Dich geblüht: vergiß mein nicht!

Professor Heremans hatte mich zu sich eingeladen. Den 26. Mai begab ich mich nach Gent, und nach zwei Stunden war ich schon in dem gastlichen Hause Sandberg 16. Herzlich bewillkommnet von Heremans und den Seinigen fühlte ich mich sofort recht heimisch und war sehr heiter; in dem Wechsel von angenehmem häuslichen Verkehre und erfreulichen Arbeiten gingen alle meine litterarischen Wünsche in Erfüllung.

Heremans war bemüht, mich mit seinen Freunden und Bekannten zusammen zu bringen. Da gab es denn Besuche und Gegenbesuche, und Einladungen aller Art. So verkehrte ich denn wieder wie früher viel mit Snellaert, Blommaert, Prudentius van Duyse, Rens, Boone und Serrure.

Bald nach meiner Ankunft machten wir einen Spaziergang und besuchten den van Houtte'schen Handelsgarten. Das Ganze war recht sehenswerth, aber bei den wenigen Blumen und Sträuchen keine 2 Francs werth, die wir dem Führer bezahlen mußten. Wir hatten einen vlämischen verlangt und bekamen einen echten Fransquillon, der nur mit nichtssagenden Redensarten alle unsere Fragen beantwortete: 'Oui, oui, Messieurs, ces fleurs sont très bizarres!'

Am Abend führte mich Heremans ein in Het vlaemsch Gezelschap. Ich wurde freundlich bewillkommnet. Nach der Sitzung trug ich etwas vor. Als der Vorsteher mir seinen Dank ausgesprochen hatte, erfolgte ein dreimaliges tactmäßiges Händegeklatsche.

In einem Zeitungsberichte heißt es also:

Hy las er een drytal gedichten voor, twee in het hoogduitsch en een in het vlaemsch; want men weet dat de schryver der Looverkens al beter onze tael kent en beoefent dan menig vlaemsch schryver. Die stukjes, met echt-germaensche kracht en gevoel voorgedragen, werden met donderend gejuich begroet.

Um mir nachträglich noch einen Beweis der Theilnahme zu geben, ernannte man mich zum correspondierenden Mitgliede.

Den 27. Mai besuchten wir Het taelminnend Studentengenootschap. Ich wurde beim Eintritt mit lautem Jubel bewillkommnet. Nachdem Vuylsteke's Lied: 't zal wel gaen,*) vier- und einstimmig gesungen war, trug ich einige deutsche Gedichte vor, und nachdem Heremans eine Einleitung gegeben, auch meinen Spruch von der vlämischen Bewegung:

Nicht in dem Walenthum
Suchen wir Ehr' und Ruhm,
Daß wir am Ende blind
Gegen uns selber sind,
Nur an dem Fremden hangen,
Nur nach dem Fremden verlangen,
Unter- und auf- in ihm gehn,
Außer ihm nichts mehr seh'n,
Alles Streben vergessen,
Keine Zukunft ermessen.
Anderes sollen wir,
Besseres wollen wir,
Fröhlich uns selbst vertrau'n,
Muthig die Welt erbau'n,
Die uns im Sinne schwebt,
Geist uns und Herz belebt.

*) Gedruckt in meiner Schrift: De vlaamsche Beweging blz. 38. 39.

Uns im Zerwürfniß
Stets mit dem Walenthum,
Ward zum Bedürfniß
Heimisches Glück und Ruhm:
Jene glückumkränzte, ruhmumglänzte
Herrliche große Vergangenheit
Wollen wir wieder erneu'n,
Ihrer uns wieder freu'n,
Wieder in unsrer Zeit.
Lasset uns wieder sein
Einzeln wie im Verein,
Männer und Weib und Kind
Vlämisch gesinnt,
Vlämisch mit Herz und Mund,
Vlämisch zu jeder Stund,
Vlämisch in Schul' und Rath,
Vlämisch in Kirch' und Staat!
Lasset uns wieder sein
Vlämisch gesinnt,
Vlämisch in Fried' und Krieg,
Vlämisch im Tod und Sieg:
Schild ende Vrind!

Lauter anhaltender Jubel. Der Präsident hielt dann eine Anrede an mich und überreichte mir den Studenten-Almanak voor 1856, in welchem sich alle Anwesenden eingeschrieben hatten. Dafür widmete ich ihnen später einen deutschen Trinkspruch und ein vlämisches Lied.

Den 28. Mai nahmen wir Theil an einer Sitzung des Vereins: De tael is gansch het volk, dessen Mitglied ich bin.

Am 29. Mai ward mir zu Ehren ein eigenthümliches Abendessen gegeben. Etwa ihrer zwanzig, Mitglieder verschiedener Vereine, versammelten sich in Het Motje, einer Gartenwirthschaft vor dem Brüggeschen Thore. Es war ein Fischessen, ein sogenanntes Waterzoo (allerlei Fische in Salzwasser gekocht),

wozu wir Uitzet und Rothwein tranken. Rens brachte ein Hoch auf mich aus, welchem nachher Snellaert noch einige Berichtigungen hinzufügte. Ich dankte mit einem vlämischen Liede, welches diesen Morgen erst entstanden war:

't zal wel gaen!

Wel op! zoo laet ons streven,
en worstelen vroeg en laet.
de nacht zal ons begeven,
ons straelt de dageraed.
Wat zullen wy nog schroomen?
wy houden trouwelyk stand:
een dageraed zal komen
voor 't vlaemsche vaderland.

In onze herten bloeit
de heilige moedertael;
zy is nog niet geboeid
door Fransquillon en Wael.
Wy zyn gereed te geven
voor haer ons goed en bloed:
wel op! zoo laet ons streven
voor haer met kracht en moed!

zoo laet ons zyn dezelven
die wy eens zyn geweest!
dan zal men niet bedelven
den ouden vlaemschen geest.
De toekomst gaet ons open
vol zegen bly en schoon;
wel groot is al ons hopen,
toch grooter is de loon.

Wir lebten dann sehr ruhig, und das war mir lieb. Den Tag über arbeitete ich und des Abends gingen wir bei gutem Wetter nach der Sommerwohnung (het buitentje) oder machten sonst einen Spaziergang. Ich war sehr fleißig. Zunächst suchte

ich die neue Ausgabe der Pars I. der Horae belg. zum Abschluß zu bringen. Snellaert erwies mir einen großen Dienst: durch seine gütige Vermittelung erhielt ich die Brüsseler Handschrift des Willem van Hildegaersberch, die mich mehrere Tage beschäftigte.

Es war in neuester Zeit immer so viel die Rede gewesen von der vlämischen Bewegung. Jetzt wollte ich dieselbe gründlich kennen lernen von ihren Anfängen bis zur Gegenwart und zwar nach allen Seiten hin. Heremans war sehr bereitwillig, mich darin zu unterstützen. Da er selbst ein Betheiligter war, so konnte er mich auf das Wichtigste aufmerksam machen und mir aus seiner Bibliothek alles darauf Bezügliche vorlegen. Bald war ich im Besitze eines reichen Stoffes, so daß es mir schien, ich würde ihn kaum bewältigen können. Nach und nach gewann ich eine Übersicht und Kenntniß des Wichtigsten. Ich konnte die Ausarbeitung beginnen, ich begann und vollendete sie. Jetzt wollte ich auch noch ein Verzeichniß der vorzüglichsten Schriftsteller seit 1834 hinzufügen mit kurzen bio- und bibliographischen Berichten. Dieser kleine Anhang machte wieder viele Arbeit: es mußten mündliche und briefliche Erkundigungen angestellt werden, um das Fehlende zu ergänzen und das Zweifelhafte zur Gewißheit zu bringen. Am 7. Juni vollendete ich mein Büchlein, im Bewußtsein, einer gerechten Sache das Wort geredet zu haben und in der Hoffnung, daß auch meine Arbeit nicht ganz vergeblich sein würde. Der Schluß lautet:

'Aus dieser kurzen geschichtlichen Übersicht erhellt zur Genüge, daß die vlämische Bewegung keine künstlich gemachte, sondern eine natürliche, berechtigte ist. Trotz allen Hindernissen, die ihr von Seiten der Regierung durch ihre Deutung des 23. §. der Verfassung in den Weg gelegt werden, trotz allem

Entgegenwirken von Seiten der Walen und Fransquillons, trotz dem und alledem wird sie ihren Kreislauf fortsetzen und endlich da anlangen wo sie anlangen will, soll und muß. Die vlämische Bewegung wird täglich immer mehr zur Wahrheit: das muß ein Trost sein für alle diejenigen welche sich ihr widmen und ohne Ruhmes- und Ehrensold bei ihr ausharren, es sei aber auch eine ehrfurchtgebietende Belehrung für alle die nichts davon wissen oder wissen wollen!'

An das Druckenlassen in Gent war nicht zu denken. Heremans bemerkte mir, dergleichen würde so schlecht gesetzt, daß er von einem Bogen oft 6 Correcturen verlangen müsse, und auch dann sei er noch nicht sicher, ob nicht noch Fehler stehen geblieben.

Den 11. Juni nahm ich Abschied. Es ward mir schwer, mich von der lieben guten Familie Heremans zu trennen. Halbelf Vormittags war ich schon in Antwerpen.

Ich fuhr sofort zum holländischen Bahnhof, gab mein Gepäck ab und spazierte zu Conscience, der in der Nähe wohnt. Er war nicht zu Hause, wurde aber zu Mittag erwartet. Ich wollte nicht in die Stadt zurückkehren und blieb in einer Schenke am Beeldekensweg. Während ich nun so auf Conscience wartete, suchte ich mir mit Distichen die Zeit zu vertreiben. Das Wetter war wunderschön, ich lag auf einer harten Bank, die breitblättrigen Linden gaben mir Schatten, ich war ungestört, außer einem Hündlein ließ sich kein lebendes Wesen blicken:

Naest den beeldekens weg, daer zocht ik den vlaenderschen leeuw
lacy vergeefs, ik vond niets dan een hondeken maer.

Was ich zunächst gewünscht hatte, war erreicht, aber ich war doch nicht zufrieden:

Wat ik zoo lang my gewenscht is even de rust en de vrede,
maer nu ben ik nog veel minder tevreden dan voor.

Ich erinnerte mich unserer früheren Gespräche, wie es nach meiner Ansicht nothwendig wäre, daß ein Dichter, namentlich ein Romanschreiber, reisen müsse, um sich vor Einseitigkeit zu bewahren, sich frisch zu erhalten und neue Anschauungen aus dem Leben für's Leben zu gewinnen:

Reizen toch moet gy, ofschoon gy er ook op den beeldekens weg woont;
reizen moet gy, het zyn anders de beeldekens weg.

Schon in Gent hatte ich derartige Versuche gemacht in der den Holländern ungewöhnlichen und unbeliebten Distichenform. Es geschah immer in Folge von Gesprächen, die ich mit Heremans führte über das Wesen der Poesie, über das was den Deutschen und den Niederländern für poetisch galt u. dgl. Ich will von diesen Peperbolletjes, wie ich sie nannte, ein Pröbchen mittheilen. Ursprünglich waren sie deutsch, sie wurden dann von uns übersetzt:

Wezendlik moet uw gedicht wel vermaken, toch moet het ook stichten,
dat by het bloeyen men denk' eindelik ook aen de vrucht.

Omdat weinig natuur in uwe gewesten zich voordoet,
zingt gy in ieder gedicht immer zooveel van natuur.

Neêrlands schilders, gy hebt wel geschilderd het kleen en gemeene
wat de schilder vermag, dit is den dichter verboôn.

Schoon zyn uwe gedichten alleen, die ge rymende lang maekt:
altyd wisselt gy uit iederen gulden in cents.

So sprach ich mich denn auch über die Art und Weise aus, wie man die Poesie in französischer Nachahmung durch Preisausschreiben und Wettkämpfe zu fördern strebte u. dgl.:

By pinten en kannen
zoo zitten de mannen
en praten fransch altemael
over vlaemsche zeden en vlaemsche tael,
hebben fransche gedachten en fransche gevoelen
om voor de vlaemsche zaek te woelen,
en gelooven aen elke kant
de litteratuer in hun vaderland,
gelyk als het de Franschen bedryven,
opteheffen door prys uitschryven.
Maer de poëzy laet zich nooit dwingen,
men mag niet naer opdragt dichten en zingen.
Om goede gedichten en liederen te schryven,
moet men vry van buiten en binnen blyven,
en niet naer den loon der wereld trachten,
noch byval of prys van de wereld verwachten.
En een vlaemsche dichter moet begeven
het vreemde fransche wezen en leven,
moet zyn vaderland van herten minnen
om vlaemsch te worden van buiten en binnen,
en heeft hy wedergewonnen zyn vaderland,
dan mag hy naer vlaemschen aerd en trant
zyn eigen volk bezielen en laven,
tot al het goede en schoone staven,
dan maekt hy de vlaemsche beweging waer,
dan zal ik zeggen over 't jaer:
Myne heeren, ik bid om vergeving!
uw vlaemsche beweging is de volksherleving.

Endlich kam Conscience. Er nahm mich gleich mit in sein Haus. Ich war sein Mittagsgast und verbrachte noch einige sehr angenehme Stunden mit ihm. Wir unterhielten uns viel über die vlämische Bewegung, er sprach sich über sein Verhältniß zu derselben aus.

Um 4 Uhr fuhr ich auf der Eisenbahn weiter und um 6 mit dem Dampfschiffe von Moerdijk. Das Wetter war wunder-

schön, die See wie ein Spiegel. Um 8 zeigte sich Rotterdam in seiner ganzen Herrlichkeit.

Obschon ich dem Omnibusschaffner genau angegeben hatte, wo ich einkehren wollte, so kutschierte er mich doch noch nach dem Amsterdamer Bahnhofe und ich mußte wider Willen die ganze Stadt sehen. So kam ich denn sehr spät nach St. Lucas. Als ich meinen Hunger gestillt hatte, begab ich mich zum Buchhändler Otto Petri, der in der Nähe wohnt. Er war nicht zu Hause, fand sich aber noch bei mir ein. Ich erzählte ihm von meinem Büchlein. Er war geneigt es zu verlegen, wollte es sich aber morgen erst noch näher ansehen.

Am anderen Morgen fand er sich zeitig ein. Er meinte, das Büchlein müsse holländisch erscheinen. Ich war einverstanden, er wollte die Übersetzung und das Weitere besorgen. Er lud mich dann zu einer Spazierfahrt ein, damit mir mein flüchtiger Aufenthalt später eine nachhaltig freundliche Erinnerung gewähren möchte.

So fuhr ich denn mit ihm, seiner Frau und seinem Kinde stundenlang in Rotterdam umher. Auf dem Bahnhof nahmen wir Abschied.

Den Nachmittag um 1 traf ich im Haag ein. Holtrop war sehr erfreut und bedauerte nur, daß ich meine Ankunft nicht vorher gemeldet, dann hätte sich die Ausbesserung seiner Wohnung aufschieben lassen, jetzt würden die Schlafgemächer tapeziert 2c. Ich mußte jedoch vorläufig bei ihm bleiben und vollendete die Durchsicht der Haager Handschrift des W. van Hildegaersberch. Am Abend begleitete er mich ins Hôtel de l'Europe. Holtrop hatte sein Verzeichniß der Haager Incunabeln vollendet und wollte es nächstens drucken lassen. Das Haagsche Dagblad, das seit Anfang dieses Jahrs täglich

erschien, machte ihm viel zu schaffen, er mußte jeden Tag drei Stunden darauf verwenden, freilich brachte es ihm auch jährlich 2000 fl. ein.

Da ich nur wenig im Haag zu thun hatte, so eilte ich schon den dritten Tag weiter. Den 15. um Mittag traf ich in Leiden ein. Mein erster Besuch galt dem Prof. de Vries. Wir unterhielten uns viel über sein niederl. Wörterbuch und die Geschichte des Niederländischen. Er bat mich bis übermorgen noch zu bleiben und an einem Gastmale theilzunehmen, das er einigen seiner Schüler geben würde.

Von Arnheim aus schrieb ich an Ida noch Näheres über meinen diesmaligen Aufenthalt in Leiden.

'Montag den 16. dichtete ich einen Trinkspruch auf den Großherzog. — Darauf besuchte ich meinen alten Freund, den Dr. Salomon. Er ist 83 Jahre alt. Ich fand ihn noch ziemlich rüstig. Er freute sich meines Besuchs und war sehr liebenswürdig. Beim Abschiede sagte er: 'Wenn Sie der Wind einmal wieder hieher führt, so laufen Sie bei mir in diesen Hafen ein!'*)

---

*) Wir sahen uns nicht wieder, und darum mag denn hier seiner in Liebe und Dankbarkeit von mir gedacht werden.

Gottlieb Salomon, geb. 20. April 1774 zu Danzig, ältester Sohn eines israelitischen Kaufmanns, studierte zu Königsberg und ging, nachdem er Dr. med. geworden war, 1797 nach Holland und ließ sich in Leiden als practischer Arzt und Geburtshelfer nieder. Er starb den 7. August 1864. Einen Lebensabriß von ihm enthalten die Levensberichten der afgestorvene medeleden van de Maatsch. der nederl. Letterkunde 1865. blz. 157—164. Darin heißt es:

'Salomon war stets gefällig und wohlwollend im Umgange, einfach in seiner Lebensweise, treu und herzlich für seine Freunde und Kranken, sehr empfänglich für jeden Beweis der Theilnahme und Dankbarkeit, in seiner Praxis pünktlich, eiferig und ziemlich ehrsüchtig; er

'Gegen Abend führte mich Prof. Hoffmann nach Zomerzorg ins Concert. Die Musikbande des 11. preuß. Husarenregiments spielte, und zwar sehr gut, mitunter ganz vortrefflich. Wir haben uns sehr daran ergötzt. Später besuchte ich die Professorengesellschaft*) auf ein Stündchen und war dann noch bis 12 Uhr mit Hoffmann und einigen Deutschen ganz gemüthlich beisammen.'

'Dinstag den 17. um ½ 5 war nun das große Mittagsessen bei de Vries. Die Studenten hatten de Vries zeichnen und lithographieren lassen und um ihnen für diesen Beweis der Liebe und Verehrung einen Gegenbeweis zu geben, waren sie eingeladen worden und ich sollte dies Fest verherrlichen. Auch gut. Eine echt holländische Malzeit: anderthalb Stunden aßen und tranken wir, es ging sehr deftig, bedaard en fatsoenlijk zu. Dann wurde die Gesellschaft munter, endlich fast ausgelassen. De Vries sprach in einer langen Rede seinen Dank aus, wie sehr ihn und jeden erfreuen müsse das gute Einvernehmen, das

---

war von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit, für deren Pflege er, jedoch ohne es zu übertreiben, sorgte. Salomon war in seinen alten Tagen kein laudator temporis acti, wie es so viele alte Leute zu sein pflegen; bei Werthschätzung dessen was die Vorfahren in wissenschaftlicher und socialer Beziehung gethan, anerkannte er den Fortschritt, dessen Zeuge er auf seinem langen Lebenswege sein konnte.'

Sehr erfreulich in dem kurzen Lebensabrisse ist es für mich, daß auch meines Verhältnisses zu ihm gedacht wird: 'Heeft Salomon dit gedaan uit sympathie voor zijnen landgenoot en voor de Maatschappij, onder wiens leden hij zelf sedert 1828 geteld werd, de beoefenaars der Nederlandsche Letterkunde zullen den gullen gastheer daarvoor erkentelijk blijven.'

*) Bei Prof. Prins. Von meinen alten Freunden und Bekannten traf ich nur noch Kist, Geel und Bluhme. Ich lernte Dr. Gosche von Berlin kennen.

hier zwischen Lehrern und Schülern obwalte &c. Dann folgte ein neuer Trinkspruch von ihm: er besprach ausführlich meine großen Verdienste um niederl. Sprache und Litteratur, wie sehr ganz Niederland mir zu Danke verpflichtet sei u. s. w. Anhaltender Jubel und Gesang. Ich ließ dann die Jugend leben, nachdem ich einige holländische Worte vorausgeschickt hatte. Ein Student antwortete. Wieder Jubel und Gesang. Und so ging das nun in Einem fort bis 10 Uhr. De Vries war sehr munter. Er hat auch Deiner und unsers Franz gedacht: 'Möge er das werden was sein Vater ist, eine Zierde der Wissenschaft, ein Ruhm seines Vaterlandes, ein Vorbild der Jugend!' u. s. w. Anhaltender Jubel und Gesang. Wenn Dir diesmal nicht die Ohren geklungen haben, dann klingen sie Dir nie. — Ich mußte nun für den kleinen Franz allerlei Zuckerwerk annehmen und versprechen, seiner Mutter ausdrücklich zu melden, daß wir ihre und seine Gesundheit getrunken hätten. De Vries brachte dann auch noch die Gesundheit des Großherzogs aus, sehr hübsch, und ich nahm mir die Freiheit, meinen Leidener Trinkspruch hinzuzufügen. Und so weiter — ich weiß nicht mehr, wen und was wir Alles leben ließen. Das nur weiß ich, daß der ganze Abend einen gewaltigen Eindruck auf die jungen Gemüther machte und gewiß allen unvergeßlich bleiben wird. Das sagten sie mir wie auch de Vries noch den andern Tag.'

'Wie gesagt, um 10 Uhr endete erst das große Fest. Man bat mich nun, doch noch einige Tage zuzugeben und noch der großen Versammlung der Maatschappij van N. L., die mit einem großen Festmal endet, beizuwohnen. Ich hatte jedoch schon zweimal Petri meine Ankunft in Rotterdam für die folgenden Tage gemeldet. Und so reiste ich denn am Mittwoch

ab und war um 3 Uhr in Rotterdam. Petri empfing mich an der Eisenbahn. Wir fuhren zu St. Lucas und speisten dann in seiner Familie und tranken den besten Rheinwein, den ich bisher getrunken hatte. Wir besuchten dann Herrn Dr. de Jager. Dort traf ich einen Buchhändler, der eben viele Bücher auf dem Tische ausgebreitet hatte. Ich besah mir alle und fand zwei fliegende Blätter: den Grafen von Rom und Mariechen von Nymwegen. Ich las und erfreute mich an diesen Liedern. Herr Jacob, so hieß der Biedermann, erkannte meine geheimen Wünsche und schenkte mir die beiden Seltenheiten. Besonders merkwürdig ist das Mariechen, das alte Schauspiel ist hier als Lied behandelt. Von beiden Sachen weiß noch keine Seele etwas. Das heiß' ich Glück! — Später machten wir noch einen großen Spaziergang in die Officier-Societeit, wo die Schutters nicht eben ausgezeichnet spielten.'

Noch im Laufe des Sommers erschien mein Genter Büchlein:

De vlaamsche Beweging; door Hoffmann van Fallersleben, Ridder der Orde van den Nederlandschen Leeuw. Met een voorwoord van Dr. A. de Jager. Rotterdam, bij den Boekverkooper Otto Petri. 1856. 8⁰. 48 SS.

Es ist gewidmet 'Aan het vijfde Nederduitsche Taalcongres te Antwerpen.'

Den 19. Juni übernachtete ich in Arnheim, den 20. in Homberg. Von hier aus schrieb ich sofort an Ida:

'So bin ich denn wieder auf deutschem Boden angelangt, und wenn ich auch nicht vor Freuden tanze und springe wie einer meiner Reisegefährten es that, der nach siebenjährigem Aufenthalt in der Fremde sein Vaterland erst wiedersah, so freue ich mich doch recht herzlich: meine Liebe zu meinem Vaterlande

ist nach jeder Reise so auch nach dieser nur noch größer geworden.'

Den folgenden Tag blieb ich in Köln. Ich besuchte nur Wolfg. Müller und verlebte mit ihm einen angenehmen Abend. Er war neulich erst in München gewesen und schilderte mir die dortige kön. Dichtergesellschaft.

Den 22. Juni nach Coblenz. Den Abend war ich mit Kopp ganz vergnügt zusammen und den anderen Morgen mit Bädeker.

Den 23. und 24. in Ems. Es ist nun zwar nicht meine Liebhaberei, Badeörter zu besuchen, hieher aber trieb mich Conrad Wolff. Wir hatten uns früher verabredet, den Sommer eine größere Reise zusammen zu machen. Obschon ich nun einen Brief in Coblenz vorfand, worin er mir meldete, daß aus unserer Reise nichts werden könne, da er noch drei Wochen die Cur gebrauchen müsse, so wollte ich doch sehen, wie es ihm ginge. So kam ich denn nach Ems. Wir verkehrten viel mit einander, spazierten auf die höchsten Punkte der Umgegend und machten auch einen Ausflug nach Nassau. Den ersten Abend lernte ich den Geh. Medicinal-Rath v. Ibell kennen und den anderen Abend war ich bei ihm eingeladen. Wir waren sehr heiter. Ich trug mehrere Trinksprüche vor, und da nun gerade der Geburtstag des Großherzogs von Weimar war, auch diesen jüngsten:

Dem Fürsten Heil und Segen
Allerwegen,
Dem Fürsten Heil und fröhlich Gedeihn,
Der nicht ein Fürst dem Land' allein,
Der auch ein Fürst voll Jugendkraft
Für freie Kunst und Wissenschaft

Der Welt will sein!
Es sollen
Ihm zollen
Schüler und Meister
Dank den schuldigen,
Und alle Geister
Freudig Ihm huldigen.
Es soll die schöne Sage
Der goldenen Tage
Aus Weimars alter Zeit
Voll Glanz und Herrlichkeit
Durch Ihn werden zur Wirklichkeit.
Heil Ihm,
Der da trachtet und sinnt
Bei Allem was Er beginnt,
Wie Er ein Ziel erringt
Und zum Ziel auch Andere bringt,
Zum Rechten sich wendet,
Und Hülfe spendet,
Auf daß Er sein Werk vollendet!
Heil Ihm,
Der hohen Ziels sich bewußt
Verzichten kann auf Dank und Ruhm:
Ihm ward des Strebens süße Lust
Sein schönstes Eigenthum.
Darum sei in Lieb' und Dankbarkeit
Heut' und allezeit
Dem Fürsten Carl Alexander,
Der nicht ein Fürst dem Land' allein
Der auch ein Fürst voll Jugendkraft
Für freie Kunst und Wissenschaft
Der Welt will sein!

Damit ich eine noch fröhlichere Erinnerung an den schönen Abend behielte, begrüßte mich, ehe ich Abschied nahm, die liebliche Tochter Ibell's, ein Mädchen von zwölf Jahren, eine lebendige Rose.

Ich begab mich den andern Tag nach Wiesbaden. Da

ich den Prorector Spieß nicht traf, so wartete ich nicht bis zum nächsten Bahnzuge, sondern fuhr mit einem Hauderer nach Castel.

Den 26. Juni setzte ich meine Reise fort auf der Eisenbahn über Frankfurt nach Würzburg und von da mit der Post nach Kitzingen.

Ich war in das rothe Roß eingekehrt und benachrichtigte Dr. Schad von meiner Ankunft. Er fand sich sehr bald ein, freute sich, daß er mich als seinen Gast begrüßen könnte, diese Nacht möchte ich nur hier bleiben, der Wirth sei sein Oheim, aber von morgen ab müsse ich bei ihm wohnen. Das geschah denn auch und ich ließ mich bei ihm häuslich nieder.

Dr. Christian Schad, Vorsteher der kleinen protestantischen lateinischen Schule, wohnte im Schulgebäude. In den Morgenstunden, wenn er Schule hielt, saß ich in meinem Zimmer und wußte mich angenehm zu beschäftigen. Des Nachmittags machten wir Ausflüge in die Umgegend, die auf beiden Seiten des Mains recht hübsch ist.

Mit Schad hatte ich schon lange im Briefwechsel gestanden und ihm manchen Beitrag beigesteuert zu seinem 'Deutschen Musenalmanach'.*) Er hatte mich in Weimar besuchen wollen, aber nur die Meinigen getroffen. Jetzt lernten wir uns erst persönlich kennen. Ich war sehr heiter gestimmt und dichtete auch 'Junilieder', beseelt von der Erinnerung an den schönen Abend in Ems. Schad war ganz entzückt davon und kaperte sie für seinen Musenalmanach.

---

*) Es erschienen 9 Jahrgänge, 1850—58.

Junilieder.

1.

Nun ist die Welt so heiter wieder
Und labet sich am Sonnenstrahl,
Und Freud' und Frieden kam hernieder
In Wald und Feld, auf Berg und Thal.

Umspielt vom milden Glanz der Sonne
Ist jede Reb' und Ros' erblüht;
Zu neuer Hoffnung, neuer Wonne
Erschließt sich jegliches Gemüth.

So will ich denn nicht länger warten
Und singen laut aus voller Brust;
Denn alle Rosen blühn im Garten
Und blühn auch mir zu Freud' und Lust.

2.

Die Rosen blühn, doch unter jenen
Blüht nicht, die mir erschienen war:
Nach ihr nur strebt mein ganzes Sehnen,
Nach ihr nur zieht's mich immerdar.

Ich sah lebendig vor mir schweben
Ein Röslein schön und wunderbar,
Das unter allen, die da leben,
Das allerschönste Mägdlein war.

3.

Wie muß ich, Jugend, dich beneiden
Um deines Hoffens reiche Lust!
Du bist noch selbst in deinen Leiden
Des schönern Lebens dir bewußt.

Wohl mir! noch zaubern meine Lieder,
Was ich nicht habe, mir zurück:
So freu' ich mich noch heute wieder
Am längst entschwundnen Jugendglück.

4.

O könnt' ich Botschaft ihr doch bringen,
Ihr, meiner einz'gen Rose, nur!
Ich kann nur in der Ferne singen,
Mich treibt's von dieser Rosenflur.

Ich schrieb' es gern auf goldne Schwingen
Dem Schmetterling und spräche: bring's!
Ich lehrt' es gern die Vögel singen
Und spräche: Nachtigall, nun sing's!

Was aber hülf' es Boten senden?
Denn hätt' ich sie zu ihr gesandt,
Sie würden sich von ihr nicht wenden,
An ihre Schönheit festgebannt.

5.

Rose, der Jugend Bild,
Rose, so lieblich mild,
Steig aus des Lebens Nacht,
Aus der Erinn'rung Schacht,
Fülle die Seele ganz
Wieder mit Licht und Glanz,
Daß ich dem Frühling gleich
Wieder an Freuden reich
Singe der Jugendzeit
Himmlische Seligkeit!

6.

So will ich denn bei allen Rosen,
Holdselig Kind, stets denken dein
Und wie die Mailuft dich umkosen
Und dir des Herzens Lieder weihn.

Bald wird die Rosenzeit verschwinden;
Du aber sollst als Rose blühn
Und dich um meine Lieder winden
Wie ewigfrisches Immergrün.

Den 30. Juni fuhr ich mit dem Omnibus nach Seligenstadt und von da auf der Eisenbahn nach Nürnberg. Das Wetter war schön und die Stadt zeigte sich in ihrer stillen lieblichen Alterthümlichkeit. Ich besuchte sofort das Germanische Museum und traf seinen Stifter, den Freiherrn v. Aufseß mit seinen vielen Beamten und so auch den Dr. Frommann. Ich sah mir einige Bücher und Handschriften an, bescheidene, aber anerkennenswerthe Anfänge einer Bibliothek. Die Repertorien, auf die ihr Erfinder so großen Werth legte, hielt ich für eine Arbeit, deren Mühe und Kosten durchaus nicht im Verhältnisse standen zu dem damit beabsichtigten Zwecke. — Mit Frommann ging ich ins Freie, dann kehrten wir in einen Biergarten ein und blieben bei leidlicher Musik bis 9 Uhr. Wir unterhielten uns viel über deutsche Philologie, Mundarten und Germanisches Museum.

Den 1. Juli traf ich in München ein. Ich war jetzt meinem Ziele näher: Frau Hofräthin v. Dessauer hatte mich nämlich eingeladen, mit ihr nach ihrer Besitzung am Kochelsee hinüber zu reisen, ich sollte dort Kiefernadelbäder gebrauchen, Brunnen trinken und mich in der frischen Bergluft erholen und stärken. Sie hatte mich lange erwartet und war dann vorgestern nach Kochel abgereist. Ihr Sohn Heinrich, der mich am Bahnhof empfing, wollte mich dorthin begleiten. Ich blieb den folgenden Tag noch in München und verlebte einige angenehme Stunden mit Bodenstedt und Löher.

Den 3. Juli fuhren wir mit dem Nachmittagszuge nach dem Starnberger See, dann mit dem Dampfschiffe nach Seeshaupt. Unser Kutscher hatte uns nicht mehr abwarten wollen und war heimgefahren. Wir mußten uns in unser Schicksal

finden, blieben in Seeshaupt, spazierten viel umher und aßen Renken (Rheinanken), diesen edeln Fisch der baierischen Seen.*)

Da den folgenden Morgen der Kocheler Stellwagen nicht kam, so mußten wir uns zu dem landesüblichen Fuhrwerke bequemen: wir setzten uns auf ein Wägelchen mit hartem Brettersitz und kutschierten auf schlechten Wegen nach Schlehdorf. So viel Hübsches dieser Weg darbot, so konnten wir doch vor lauter Erschütterung zu keinem Naturgenuß kommen. Mit heftigen Kopfschmerzen kam ich in Schlehdorf an. Hier nahm uns ein bequemer Nachen auf und wir fuhren über den See. Trotzdem daß die Fahrt sehr sanft war, so hatte ich mich doch nicht erholt, in einem elenden Zustande erreichte ich Kochel und es bedurfte erst dreier Stunden Schlafs, bis ich wieder wohl wurde.

4. Juli bis 7. Sept. in Kochel.

Schon in den ersten Tagen schrieb ich an Ida:

'Eine prachtvolle, großartige Natur! Die hohen schroffen Berge, meist mit Fichten und Tannen bewachsen, die Vorberge mit ihrem Laubholz und ihren Matten, Alles gewährt einen immerwährenden Reiz, man sieht sich nie satt. Der Empfang war, wie ich nicht anders erwartete, ein sehr herzlicher ..... Die Dessauer'sche Besitzung fand ich noch viel schöner und zweckmäßiger als sie uns beschrieben war, ja, ich möchte sie großartig nennen. Die Frau Hofräthin hat Alles nach ihren Entwürfen bauen und einrichten lassen. Sie ist ein wirkliches Baugenie. Die beiden Häuser stehen mit ihrer schmalen Seite nach dem See gerichtet, sie sind zwei Stockwerk hoch mit einem Giebelstock. Jeder Stock hat eine gegen Regen geschützte Bühne (Gallerie), die bei beiden Häusern nach dem See und nach dem Hofe geht.

*) Oken, Naturg. 6, 361. 362. Schmeller, Bayer. Wb. 3, 102. 103.

Beide Häuser sind für je zwei Familien eingerichtet, in dem einen zwei Küchen, in dem andern eine große mit Wasserleitung (kalt und warm). Die Fortsetzung beider Häuser bilden Wirthschaftsgebäude: Pferde- und Kuhställe, Scheunen, Waschküche, Alles schön gewölbt. Hinter dem südöstlichen Hause ist ein langes Gewächshaus und eine Reihe Mistbeete. Der Garten zieht sich bis an den See, parkartig angelegt, mit den schönsten Obstbäumen, Erdbeerfeldern, Johannis- und Stachelbeerpflanzungen, Blumen- und Gemüsebeeten. Rechts und links Hügel mit Matten und etwas Kornfeld, westlich ein ziemlich hoher Berg mit einem alten Hause, der Aspenstein. Es war ein ehemaliges Jagdschloß der Mönche von Benedictbeuern und wurde später zum Wohnhause eingerichtet, im Augenblicke steht es leer.'

'Das Leben ist hier sehr einfach, ganz ländlich und sagt mir deshalb sehr zu. In der Stille der schönen Natur und bei der freundlichen Theilnahme aller Hausgenossen fühle ich mich recht wohl und hoffe den alten Feind meines Daseins, den verwünschten Rheumatismus, durch guten Humor und 12 Kiefernadelbäder mit Kochelbrunnen vollständig zu beseitigen. — Ich bewohne ein hübsches Zimmer im zweiten Hause mit einer Aussicht auf's Gebirge.'

Die Frau Hofräthin hatte bis auf eine verheirathete Tochter alle ihre Kinder um sich vereint: Heinrich, der sich zum Doctor der Medicin vorbereitete, nebst zwei jüngern Brüdern; die vier erwachsenen Töchter Emilie, Hildegarde, Mathilde, Beatrix, nebst zwei jüngern Schwestern und zwei Anverwandtinnen. Die Frau Hofräthin schaltete unter ihnen als zärtliche Mutter und tüchtige Hausfrau und war den Gästen gegenüber eine liebenswürdige Wirthin. Die Kinder waren alle sehr begabt, wohlerzogen, gebildet, freundlich und angenehm im geselligen Verkehre, und hatten sich alle unter einander recht lieb.

Schon durch diese große Familie war unser Haus sehr belebt, wurde es aber nun noch mehr durch den Zutritt von neuen Gästen. Einige Tage nach mir fanden sich ein Herr und Frau v. Milde aus Weimar und Dr. Otto v. Franqué aus München, jene ein ausgezeichnetes Sängerpaar, und dieser, der Mediciner, nebenbei ein tüchtiger Bergzitterspieler. Gegen Ende des Monats kam Dr. Adolf Wüllner und brachte einen photographischen Apparat mit.

Es entwickelte sich nun bald eine vielseitig heitere Geselligkeit, alle Künste wurden losgelassen: es wurde gezeichnet, gemalt, photographiert, gestickt, gedichtet, declamiert, gesungen, gejodelt, Clavier, Zitter, Schach und Dame, Blindekuh mit Kochlöffel oder mit Stimmen gespielt, Reif und Federball geschlagen, geturnt, getanzt, es wurden Blumenkränze und Laubgewinde gewunden.

Den ganzen Juli hatten wir mit Ausnahme weniger Tage fortwährend schlechtes Wetter: Regen, Nebel und Kälte, und wenn es warm wurde, Gewitter, die denn auch Regen und Kälte brachten. Für mich war es dann immer höchst angenehm, daß ich auf der Bühne spazieren und so wenigstens im Freien sein konnte.

Je schlechter das Wetter war, um so mehr wurden wir auf uns angewiesen, und da war es für mich eine Wohlthat, unter Menschen zu sein, die wie ich das Bedürfniß hatten, fröhlich zu sein. Dankbar sprach ich mich eines Tages also aus:

Wie traurig schau'n die Berge droben,
In Regenwolken eingewoben,
Die grünen Gipfel bedeckt mit Schnee!
Wie bleich ist geworden der grüne See!

Es dringt kein flüchtiger Sonnenstrahl
In unser liebliches Kochelthal!
Kein Lüftchen säuselt, kein Vogel singt,
Kein Blümchen aus seiner Knospe springt,
Und nirgend ein Fleckchen Himmelblau.
Die Welt so ernst, so trüb' und grau!
Doch soll in solchen Sommertagen
Ein Menschenherz noch nicht verzagen.
Es ist in seiner eigenen Welt
Die Sonne die Alles erwärmt und erhellt,
Der Lenz, der die Keime der Hoffnung sä't,
Der Herbst, der die Ähren der Freude mäht.
Drum wer da suchet der wird auch finden
Und kann sich immer Kränze winden.
So hab' ich in trüber Morgenstunde
Dir ein frisches Blumensträußchen gewunden,
Das Dir bringen soll die fröhliche Kunde:
Noch ist der Welt nicht die Freude geschwunden.
Doch wozu ein Frühlingszeichen Dir geben?
Dein Leben ist selbst ein Frühlingsleben,
Darin lebendige Blumen Dich immer umschweben,
Die mannigfaltig sich entfalten,
Und vielgestaltig sich die Zukunft gestalten,
Und sinnen und trachten und freudig sich müh'n,
Wie sie allezeit Dir zur Freude blüh'n.
Du wirst in der Liebe Schalten und Walten
Wie eine Blum' unter Blumen nicht alten,
Und wenn Dir an allen Pfaden und Wegen
Gar reichlich blühet des Himmels Segen,
So blüht auch ein Blümchen dabei das spricht:
Vergißmeinnicht!

Um durch ein geistiges Band die Einzelnen mehr zu einen und jedem Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen, unternahm ich eine Kochelzeitung, die ganz eingerichtet wie jede andere Zeitung, Berichte und Besprechungen enthalten sollte über die

bedeutenden Begebnisse in unserm kleinen Kreise, Nachrichten und Anzeigen aller Art ꝛc. Am 1. August las ich nach dem Abendessen die erste Nummer vor. Die Idee fand Anklang, aber freilich wenig Unterstützung. Ich lieferte noch einige Nummern, und dabei blieb es. Hier eine Probe:

Briefwechsel zweier Brüder.

Erster Brief.

Du hast Dich früher gewundert, daß ich oft Stunden lang so gleichgültig, fast regungslos sitzen konnte, und jetzt wundere ich mich, daß ich das nicht mehr bin, worüber Du Dich einst gewundert hast. Ich bin ein anderer, ich bin ein neuer Mensch geworden. Es ist mir, als ob Alles sich freundlich mir näherte, die stumme Natur Sprache gewänne und mit mir reden wollte. Jeder Blick macht mir das Unbedeutende bedeutend, verschönert mir, verklärt mir das Schöne. Unter jedem Fußtritt begrünt sich der nackte Kiesel, regt sich der verwelkende Halm. Was meine Hand berührt, entwickelt ein regeres Leben, die Knospe beginnt zu blühen und die Blüthe ahndet ihre segenvolle Zukunft. Meine Gefühle und Gedanken flattern wie Schmetterlinge, aus ihrem dunkeln Kerker befreit, um das Schönste was unseren Sinnen entgegentritt; sie kehren heim wie Bienen, die das Schönste genippt was die Blüthenwelt beut. Meine Arme und Füße sind nicht mehr diese schwerfälligen Ruder und Stützen eines Körpers, der meist nur der Hemmschuh jeder geistigen Thätigkeit ist; sie sind Flügel geworden, worauf ich wie ein Vogel über die höchsten Berge flattere.

Und was ist dies neue Leben, dies Gefühl des unendlichen Sehnens und Ringens, dies selige Bewußtsein übermenschlicher Willens- und Thatkraft, dies wunderbare Aussichhinausgehen und Insichzurückkehren in stetem Wechsel? Und was ist es? Es ist

die schönste Gabe des Himmels, die jedem Herzen durch das irdische Leben mitgegeben ward, die aber viele nicht kennen noch kennen wollen oder für etwas nehmen, was sie nicht ist, nie sein darf.

Was ist die Welt, wenn sie mit Dir
Durch Liebe nicht verbunden?
Was ist die Welt, wenn Du in ihr
Nicht Liebe hast gefunden?

Verklage nicht in Deinem Schmerz
Des Herzens schönste Triebe!
Nur liebend ist Dein Herz ein Herz,
Was ist es ohne Liebe?

Wenn Du die Liebe nicht gewannst,
Wie kannst Du es ermessen,
Ob Du ein Glück gewinnen kannst,
Ob Du ein Glück besessen?

Zweiter Brief.

Hatte ich es mir doch gedacht, lieber Heinrich, daß Du mich für krank oder thöricht halten, und nur Deinen Spott mit mir treiben würdest! Sammle nur immer deine Käfer, Schmetterlinge und Schnecken, und untersuche, ob sie auch lachen und weinen können wie wir, ob sie auch den Husten und Schnupfen haben wie wir, und erfülle Deine göttliche Seele mit solchen göttlichen Kleinigkeiten! Das ist auch eine Liebe, diese Liebe zur Wissenschaft. Meine Wissenschaft ist die Liebe selbst und meine Geliebte ist kein Traumbild, ist kein Käfer, kein Schmetterling, keine Schnecke, und doch ist sie etwas, und ist mehr als eine Fee mit Lilienarmen, mit blondem Haar und den großen blauen Augen, meine Geliebte ist — die Poesie.

Dritter Brief.

Auch Du, Heinrich! O ihr kalten Wirklichkeitshelden, ihr selbstsüchtigen Philister, ihr berechnenden Krämerseelen und eng-

herzigen Spießbürger! die ihr für keine Idee zu leben vermögt, nicht einmal an eine Idee glaubt! Nun soll gar meine Poesie eine Poetin sein, ein Fräulein in leichtem buntblumigen Baregekleide, mit dem Lillahute über den blonden Zöpfen! Doch genug für heute, genug, lieber Heinrich! ich will Dich nicht mit Dingen quälen, die Du nicht verstehest oder verstehen willst, denn Du verstehest mich nicht, und ich will mich auch selber nicht quälen. Ich werde künftig nur von einer neuen vortrefflichen Mayonnaise eigener Erfindung sprechen, denn ich weiß, daß Du solche liebst, damit Du, wenn Du auch meine Liebe nicht liebst, wenigstens siehst, daß Dich auch so noch immer zärtlich liebt

Dein treuer Bruder

Ernst.

Vierter Brief.

Heinrich an Ernst.

Ich freue mich, lieber Bruder, daß Dich mein letzter Brief so ereifert hat. Ich wollte ja nur wissen, ob Deine Stimmung eine wahre, tiefere, nachhaltigere wäre. Ja, nun freue ich mich erst recht und wünsche von ganzem Herzen, daß Du nie anders denken mögest. Bewahre Dir diese Jugendfrische, diese Begeisterung, dies reine heilige Feuer, das unser Sein und Thun von den Schlacken der Selbstsucht reinigt und das lautere Gold des Wahren, Guten und Schönen zu Tage fördert. Die Liebe muß der Anfang und das Ende unsers ganzen Lebens und Strebens sein, sie muß uns und Alles durchdringen was wir sinnen, dichten, trachten, denken und fühlen, sie muß uns begleiten auf allen Wegen, in jeder Kunst und Wissenschaft, in jedem Berufe. Denn, und das ist meine vollste Überzeugung, wir leben nur so viel hienieden als wir für Andere leben.

Wäre ich nicht von diesem Gedanken beseelt, ich hielte es hier nicht eine Stunde aus, ich würde mich unglücklich, sehr un-

glücklich fühlen und am Ende davon laufen und Alles im Stiche lassen, oder jämmerlich zu Grunde gehen.

Ach! diese langweiligen Gesichter, diese faden Drahtpuppen, dies erbärmliche Getriebe ohne alle geistige Anregung und Befriedigung! Ich durchstreife die Cafe- und Bierhäuser, ich spaziere auf dem Glacis, im Volksgarten, im Prater, ich fahre nach Hietzing, Schönbrunn und Laxenburg, nach Baden und ins Helenenthal, sogar auf den Kahlenberg — überall finde ich Leute, aber — keine Menschen, nur Leute, die mit ihrer Eitelkeit und ihrer ganz gewöhnlichen Genußlust verwachsen sind wie die siamesischen Zwillinge.

Da ist es denn kein Wunder, wenn mich in der schönen Natur oft eine unaussprechliche Sehnsucht, ein nie geahntes Heimweh ergreift. Die alten Klänge werden lebendig in meiner Seele, ich höre wieder die Stimme unsers Freundes, der so innig uns einst sang:

Ich komme vom Gebirge her.

Dann bin ich nicht mehr hier, ich bin in einer andern Welt, in der Heimath wo ich nie denken, nie sagen und singen darf:

Nur wo Du nicht bist, ist das Glück.

Grüße mir tausend-, tausendmal alle unsere Lieben und sag ihnen, daß ich mich recht wohl befinde, daß ich vor lauter Arbeiten weder zur Krankheit noch zur Traurigkeit kommen kann, daß sich mein Appetit täglich bessert und daß mir die gebackenen Karpfen im Matschaker Hofe ganz außerordentlich gut schmecken, die Krebse aber im Hotel Munsch zwar gut, aber zu klein und zu theuer sind.

Deinem Lieblingskätzchen weiß ich bei seinem anhaltenden Schnupfen nichts zu empfehlen, als Geduld und gutes Wetter, beide Dinge haben schon Manchem geholfen, auch ohne Empfehlung von Seiten eines Arztes. So glaube ich auch, daß es gegen die Schnaken kein probateres Mittel giebt als Geduld und

kaltes Wetter, wenn man nicht etwa Lust hat, sie kurz vor Sonnenuntergang wegzufangen. Doch die Schnaken sind noch erträglich, suche Dich nur der Grillen zu erwehren wie Dein treuer

Heinrich.

Fünfter Brief.

Ernst an Heinrich.

Lieber Heinrich! ich fange nur Schnaken, aber keine Grillen — darüber kannst Du beruhigt sein. Wozu auch Grillen fangen? Es ist ja hier so schön, so schön! Stundenlang sitze ich täglich auf der Bühne und schaue mir den See und das Gebirge an. Jeder Augenblick ist ein neues, herrliches Bild. Der liebe Gott ist doch der größte und schnellste Maler und zugleich derjenige der mit wenigen Mitteln das Großartigste hervorbringt: er malt eigentlich nur mit Licht und Schatten, aber wie zauberisch, wie harmonisch! Jede Stimmung unserer Seele findet ein ihr entsprechendes Bild oder jedes neue Bild ruft eine neue Stimmung unserer Seele hervor. Und bei jedem Wechsel athmen wir nur dasselbe Gefühl des Friedens und der heitersten Ruhe. Hier wird es einem so leicht gut zu sein oder doch wenigstens gut zu werden. Die Wahrheit Deines Satzes offenbart sich mir täglich mehr:

Wir leben nur so viel hienieden als wir für Andere leben.

Wenn unsere lieben Geschwister auch vielleicht noch nicht alle durch Nachdenken darauf gekommen sind, so lebt doch dieser Satz in ihnen unbewußt, denn sie üben ihn als leitenden Grundsatz gegen einander und gegen Andere. Welch ein Glück, daß es so ist! möge es nie anders werden, werden können!

Seit einiger Zeit nimmt mich die Poesie wieder mehr als gewöhnlich in Anspruch, und merkwürdig, gerade während ich beschäftigt bin als neu creierter Dr. eine wissenschaftliche Abhandlung auszuarbeiten und drucken zu lassen. Ich theile Dir gern einige meiner Herzensergießungen mit, wie Du es ja auch früher

aus Deinem Tagebuche zu machen pflegtest, nur muß ich mich von vornherein gegen alle weiteren Deutungen verwahren, als ob diese Liebeständeleien auf irgend einer Wirklichkeit beruhten. Sie haben nur nach innen eine Wahrheit und Bedeutung, denn daß ich zu lieben fähig bin, wirst Du mir doch nicht abstreiten.

(Beilage ist verloren gegangen.)

Sechster Brief.

Heinrich an Ernst.

Wien in den Hundstagen.

Deine Lieder haben mich erfreut und erquickt. Es sind mir Klänge aus jener Insel der Glücklichen, die ich so oft in den Träumen meiner Kindheit sah. Noch lange, wenn ich schon erwacht war, lag vor mir diese Zauber-Insel, schwimmend in dem reinen Himmelblau von rosigen Wolken umsäumt, mit Bäumen und Blumen in den wunderbarsten Gestalten und Farben, worin Vögel mit goldschillerndem Gefieder schwebten und lieblich sangen. Ich sah Menschen umherwandeln, auf deren Gesichtern der Wiederschein der Freude und des Glückes strahlte. Habe Dank, liebes gutes Ernstchen, daß Du vermocht hast mit wenigen Worten mir eine Vergangenheit zu erneuen, die mir schöner däucht als jede Zukunft, welche ich mir heute erträumen könnte.

Ich bin traurig — es ist mir als ob ich etwas verloren habe. Und doch konnte ich nichts verlieren: man kann doch eigentlich nur verlieren was man besitzt und — ich besaß nichts.

Das ist noch eine herrliche Freiheit, ein unschätzbares Vorrecht vor allen Wesen, das uns der Himmel gegeben hat, daß uns niemand zur Liebe zu zwingen vermag. Und weil ich davon Gebrauch machen kann gegen einen anderen, warum soll es nicht ein anderer gegen mich?

Und doch, was hilft solch ein Trost, wo das Herz hofft und sich sehnt und vor Freude emporhüpft, um am Ende ge-

täuscht in seinen Hoffnungen, unbefriedigt in seinem Sehnen, um seine Freude betrogen, wieder allein und verlassen sich zu fühlen und zu fragen: was ist denn Glück? wo ist denn Glück?

Ich fragt' einen Stern am Himmel:
Willst du mein Glückstern sein?
So oft ich ihn sah und fragte,
Gab er gar lieblichen Schein.

Ich sah ihn jeden Abend,
Er lächelte stets mir zu
Und sandte Trost hernieder
Und Frieden mir und Ruh.

Er war mein treuer Begleiter
Durch manche düstre Nacht,
Hat meine Pfade beleuchtet,
Mich immer ans Ziel gebracht.

Jetzt ist mein Stern verschwunden
Mit seinem lieblichen Licht.
Mir glänzen unzählige Sterne,
Er aber glänzt mir nicht.

Von all den unzähligen Sternen,
Warst du, mein Liebchen, mein Stern,
Einst meinem Herzen so nahe,
Und jetzt so ferne, so fern!

Ich könnte Dir ganze Seiten aus meinem Tagebuche abschreiben und Dir sollte es eben so klar werden wie es mir klar war, daß ich nicht nur liebte, sondern auch geliebt wurde. Und heute kann ich nur immer wieder fragen: was ist denn Glück? wo ist denn Glück?

Einige Tage vorher hatten wir eine Academia Louisiana gestiftet, die den 29. Juli ins Leben trat. Fräulein Beatrix sollte zu ihrem Namenstage zum Doctor creiert werden. Die

Vorbereitungen waren Tags vorher gemacht, ich hatte ein lateinisches Diplom verfaßt und Dr. v. Franqué eine Brottorte eingerührt. Um 12 Uhr begann der feierliche Actus. Wir Männer hatten alle unsere Feiertagskleider angezogen, sonst trugen wir immer die landesüblichen Juppen, die durch den Schneidermeister Huber in Kochel eine europäische Verbreitung gefunden haben.*)

Der Zug beginnt, voran die Pedelle mit den Stäben, einer trägt das Diplom auf einem Küssen; dann folgen der Promovend, der Rector (ich), der Decan (Wüllner), der Secretär (H. v. Dessauer), der Cantor (v. Milde), der Pistor (v. Franqué) und die übrigen. In der Mitte zwischen dem Promovenden und den Professoren nehme ich Platz auf einem großen Sessel. Ich halte eine Rede, worin ich Bedeutung und Zweck der neuen Akademie hervorhebe und also schließe:

Wir wollen vergessen nie, ja nie
Die berühmte Kochelsche Akademie,
Wo der Gedanke nicht ist verkannt und verbannt,
Sondern immer findet sein Vaterland,
Wo das Schöne, Gut' und Wahre lebt
Und die Geister zum Wirken und Schaffen erhebt,
Wo die Kunst ihren Preis und Ruhm behält,
Wenn sonst in der Welt nur gilt das Geld,
Wo Alles harmonisch sich strebt zu entfalten,
Und ein freies, heiteres Sein zu gestalten.

Drum ist es als süße Pflicht uns erschienen,
Der Kunst und der Wissenschaft so zu dienen,
Daß der Strebende findet bei uns sein Heil
Und jedem Verdienste wird sein Theil.

---

*) Sie waren von dicken Loden mit grünem Kragen und kosteten das Stück 7 fl. 6 kr.

Damit die Welt des werde inne,
Anjetzo eine Promotio beginne
In optima forma wie es muß --
So spricht der Rector magnificus.

Darauf liest der Decan die Vita, der Promovend die Quaestio. Dann beginnt das Examen: fünf Räthselfragen aus verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens. Der Candidat antwortet vortrefflich. Der Secretär liest die Eidesformel, der Promotus verspricht durch Handschlag Alles zu halten. Der Decan liest das Diplom und überreicht es dem neuen Doctor, dem dann Rector magnificus et Senatus gratulieren. — Alles sehr gelungen. Nachher beginnt die Bescherung: eine Brottorte mit dem schön verzierten Namen BEATRICE, zwei Schalen mit Johannesbeeren, in Zucker candiert und drei Flaschen Champagner, mit der Etiquette: GIFT. Es folgt ein sehr heiteres Mittagsmal.

Vier Wochen später, am 25. August, war wieder ein Fest: der Namenstag der Frau Hofräthin. Gegen 9 Uhr Morgens gingen wir nach Kochel in die Kirche. Es wurde ein Meßamt gehalten, wozu die Unsrigen sehr schön sangen. Gegen Mittag kam Prof. v. Martius mit seinen drei Töchtern, seinem Sohne und einem Neffen (v. Stengel) und dem Dr. Clarke aus America. Martius war sehr erfreut, mich wieder zu sehen. Wir saßen lange allein in der Gartenlaube und erzählten uns unsere Lebensgeschichte seit wir zum letzten Male (1839) zusammen waren. Wir unterhielten uns dann noch viel über Deutschland, Schleiden, Schmeller, Endlicher. Nachdem wir uns dann an dem schönen Gesange der beiden Milde erfreut hatten, begaben wir uns in den schön geschmückten Saal und nahmen

Platz an der Festtafel, die des Guten nur zu viel darbot. Heinrich hatte den Speisezettel gemacht und auch den Saalschmuck besorgt.

Schon am Morgen hatte ich der Frau Hofräthin einen Blumenstrauß überreicht mit folgenden Versen:

Wir saßen auf der Klippe droben,
Wir saßen da in heitrer Ruh,
Wir hörten rings den Sturmwind toben
Und sahn dem Spiel der Wellen zu.

Da sprachest Du von einer Stätte
Voll Freud' und Frieden allzumal
Vor einer hohen Alpenkette
In einem seeumgränzten Thal.

Und dahin, dahin sollt' ich eilen,
Und wär' ich überall verbannt,
Da dürft' ich frei und fröhlich weilen,
Ich fände dort ein Heimatland.

So gern ich's konnte Dir geloben,
So wollt' ich halten auch mein Wort,
Doch sollte lang der Sturm noch toben
Um meines Lebens Schiff hinfort.

Und Jahre sah'n wir nah'n und schwinden
Und manche Freud' und manches Leid,
Wir sollten uns nicht wiederfinden,
Als trennt' uns ewig Raum und Zeit.

Nun kann ich heute vor Dir stehen,
Wie einst vor Dir in Helgoland,
Und kann nach frohem Wiedersehen
Dir reichen wiederum die Hand.

Und wünsche Dir zum Namensfeste,
Ich, der ich kam so matt und krank,
Gesund und frohen Muths das Beste,
Denn Dir gebührt mein bester Dank.

Sie mochte nicht ahnden, daß ich ihr noch etwas zugedacht hatte, ich überraschte sie und die ganze Gesellschaft bei Tische:

Wie wir uns hier so traulich gefunden,
Wie wir uns fühlten in Liebe verbunden,
Wie wir gespielt, gelacht und gescherzt,
Geplaudert, gekost, uns geneckt und geherzt,
Gewandelt, gebadet, getanzt und gesprungen,
Gedichtet, gezeichnet, musiciert und gesungen —
Es ist verschwunden, es ist verklungen,
Es lebt nur in Erinnerungen.
Das Bild der sonnigheiteren Tage
Ist nur ein Traum noch, eine Sage.
  Doch rein und hell
Wie der Bergesquell,
So quillt in mancher künftigen Stunde
Der Dank gar tief aus des Herzens Grunde,
Wie heut' er ertönt aus Einem Munde:
  Hoch lebe! hoch!
Sie, die selbst noch die Jugend
  Der Jugend Rechte ehrt,
Selbst noch die Freundin der Freude
  Die Freude nicht wehrt;
Die Unterstützerin und Beschützerin
Jedes edlen eigenthümlichen Strebens,
Jedes frischen freien rühmlichen Lebens;
Die willenskräftige, immer geschäftige,
Liebevoll schaltende, freudevoll waltende
Wirthin, Hausfrau, Mutter und Freundin;
Die Trostspenderin, die Kummerwenderin,
Die Rathfinderin, die Leidlinderin;
Sie, die Zierd' und das Vorbild ihres Geschlechtes,
Die immer im Leben gewollt was Rechtes,
Und nie geruht hat Tag und Nacht,
Bis sie was sie gewollt vollbracht.

Dann eine abermalige Überraschung: ich brachte unserm lieben Gaste von Schlehdorf ein Hoch aus:

Wir heißen willkommen einen Gast,
Der zum heutigen Feste vollkommen paßt:
Er ist ein Freund, ein treu bewährter,
Ein lieber Nachbar, ein sehr begehrter,
Und wenn er auch von Schlehdorf gekommen nicht wär,
So wär' er für uns doch immer weit her,
Der Mann, der überall bekannt,
Wo nur sein Name wird genannt.

Es ist der Mann,
Der mit deutschem Fleiß und Beharrlichkeit
Sich freudig der Wissenschaft hat geweiht,
Und mit unversiegbarer geistiger Kraft
Gelebt und gestrebt, gewirkt und geschafft;

Der Mann,
Dem Europa nicht war genug,
Den Begeisterung über das Weltmeer trug,
Der aus der Urwälder unerforschter Nacht
Gar wunderbare Schätz' an das Licht gebracht.

So lange noch Bäume werden grün,
So lange noch Blumen sprießen und blühn,
So lang es noch eine Botanik wird geben,
So wird auch die Flora Martii leben.

Hoch lebe drum
der unermüdliche Mann der Wissenschaft
in seiner jugendlichen Geisteskraft,
der Pflanzenforscher, der Pflanzenkenner,
der Pflanzenbestimmer, der Pflanzennenner,
Dem es mit den Palmen mußte gelingen
Sich die Palme des Ruhmes zu erringen!

Herr Hofrath v. Martius
hoch!

Den 27. August reisten die Gäste ab. Ich dachte schon früher an meine Abreise: erst hielt mich der Ludwigstag zurück, dann das schlechte Wetter, und so blieb ich denn noch etwas länger als die anderen.

An guten Tagen ging ich nach wie vor viel im Freien umher und besuchte am liebsten das Joch. Es ist die Besitzung eines einzigen Bauern: ein großes Wohnhaus, eine Sägemühle, verschiedene Wirthschaftsgebäude und Ställe. Von Osten nach Süd und West ist es von so hohen Bergen umgeben, daß vom 29. Sept. bis zum 1. Febr. kein Sonnenstrahl hineinfällt. Es liegt ein Stündchen von Kochel. Seitdem mir unsere Bergfahrt auf die Rabenköpfe so schlecht bekommen war, verzichtete ich auf die Aussicht von den Bergen und begnügte mich im Thale mit der Ansicht der Berge. Auch ohne Alpenblumen wand ich täglich Blumensträußchen so eigenthümlich und zierlich, daß mich niemand übertraf.

Zweimal wiederholte ich noch meinen Ausflug nach Schlehdorf zu Martius.

Am 8. September waren die schönen Tage von Kochel vorüber. Ich reiste mit der Frau Hofräthin nach München. Ich nahm mit eine liebe dankbare Erinnerung und eine Handvoll Lieder.

Am 4. Sept. schrieb ich an Ida über mein jüngstes Gelegenheitsgedicht:

'Das ist nun wol das letzte, das ich hier für jemanden dichte. Zwar ist jedes gut aufgenommen, aber ich möchte doch nun weiter keins machen, denn jede Waare, selbst die beste, verliert an Werth, wenn sie zu oft dargeboten wird. Nun, meine Dichterei hier ist verzeihlich: einmal glaubte ich damit Freude zu bereiten — und Du weißt wie gerne ich das thue

— und zweitens war es ein Bedürfniß für mich, geistig thätig zu sein und dies Bedürfniß wuchs mit dem Gefühle der Gesundheit. Was sollte ich nun anders treiben? Zu wissenschaftlichen Sachen fehlten mir Lust und Hülfsmittel. Das Gute was ich geschaffen habe, hat bleibenden Werth, und so bin ich denn über meine Bummelei etwas getröstet,' — ich war nämlich am 8. Sept. schon 127 Tage unterwegs.

Meine Lieder, worauf ich hier anspielte, erschienen schon im Januar 1857 in 'Westermann's Illustrirten deutschen Monatsheften.' Da sie dort wol niemand sucht und noch weniger findet, so mögen sie aus ihrem Versteck hier zum Vorschein kommen.

Alpenröschen.

Lieder vom Kochelsee.

I.

Sei mir gegrüßt, du Sonnenstrahl!
So leucht' herab auf See und Thal,
Und auf die Berge wieder!
Komm in mein Herz hernieder!

Und wenn du hast erfreut die Welt,
So hast du auch mein Herz erhellt;
Es wird dir freudig singen,
Den Gruß des Danks dir bringen.

II.

Nach der Arbeit sitzt der Schnitter
Spät bei Sonnenuntergang,
Und er singt zu seiner Zitter
Manchen Sang.

Doch er singt nur immer wieder
Fremdes Leid und fremde Lust,

Und er ist sich seiner Lieder
Kaum bewußt.

Aber Kläng' und Worte dringen
Aus der Ferne her zu mir,
Und mir ist als hört' ich singen
Nur von mir.

III.

Die letzten Sonnenstrahlen bleichen,
Grau wird der See wie in der Nacht,
Und dichte Nebelwolken streichen
Und hüllen ein der Berge Pracht.
Nur einen Strahl des ewigen Lichts!
Sonst weiter nichts, sonst weiter nichts.

Wie ist es rings um mich so schaurig,
Als wollte sterben alle Lust;
Wie wird mein Herz so still, so traurig,
Wie athmet bang und schwer die Brust!
Nur einen Strahl des ewigen Lichts!
Sonst weiter nichts, sonst weiter nichts.

Und sieh, es wird in meinem Herzen
So hell wie bei der Sonne Schein:
Die Lieb' entzündet ihre Kerzen
Und heißt mich wieder fröhlich sein.
Willkommen, Strahl des ewigen Lichts!
Nur dich und — sonst begehr' ich nichts.

IV.

Droben am Kochelsee
Ist es gar schön,
Berge so stolz und kühn,
Matten so duftiggrün!
Droben am Kochelsee
Ist es gar schön!

Droben am Kochelsee
Ist es so still!

Seh' ich den grünen See,
Wird mir so wohl, so weh!
Droben am Kochelsee
Ist es so still!

Droben am Kochelsee
Wohnet mein Lieb:
Wie's Alpenröselein
Blüht es im Sonnenschein.
Droben am Kochelsee
Wohnet mein Lieb!

Droben am Kochelsee
Bin ich so gern!
Freuden und Fried' und Ruh
Säuselt der See mir zu.
Droben am Kochelsee
Bin ich so gern!

Kochelsee, Tag und Nacht
Denk' ich an dich!
Weil' ich des Tags bei dir,
Träum' ich des Nachts von dir.
Kochelsee, allezeit
Denk' ich an dich!

V.

An der steilen Felsenwand
Blüht das Alpenröselein,
Blüht so heimlich, nur gekannt
Von dem Thau und Sonnenschein.

O du wunderbar Geschick!
Wie das Alpenröselein
Nur erreichbar meinem Blick
Willst auch du, mein Liebchen, sein.

VI.

Mein Lied ist wie der Abendhauch,
Der durch die Blumen fächelt,

Und seine Blume sucht es auch,
Die ihm entgegen lächelt.

O lächle du ihm freundlich zu,
O sei doch du die seine!
Denn eine Blume bist ja du,
Der allerschönsten eine.

VII.

Wenn du auch das Geheimniß wüßtest,
Das mir so tief im Herzen ruht,
Wenn du mich in Gedanken küßtest,
Erwiedernd meiner Liebe Glut,
Und wenn die Liebe
Mir würd' und bliebe
Nur eine lange Sehnsuchtpein,
So soll was mir beschieden
Dir Freud' und Frieden
Nur verleih'n
Und meine Lieb' und mein Geheimniß sein!

VIII.

Das Wetter naht, und Donner rollen,
Verschwunden ist des Himmels Blau,
Der stille See beginnt zu grollen,
Die Berge schau'n so dunkelgrau.

Mein Herz wie ist es still und helle!
Die Sonne spiegelt sich darin,
Nur leise wallet eine Welle
Wie ein Gedanke drüber hin.

Und will es toben, kommt ein Engel
Auf goldnem Flügelpaar im Nu
Und fächelt mit dem Lilienstengel
Ihm süßen Frieden zu und Ruh.

IX.

Mir träumte, meine Gedanken
Die schlüpften leise hinein

In alle Knospen der Blumen
Und wollten Blumen sein.

Und als der Morgen tagte,
Erblühten am Sonnenschein
Sie alle und flogen als Blumen
Weit in die Welt hinein.

Und jede Blume neigte
Zu deinen Füßen sich,
Und jede die du emporhobst,
Die ward ein Lied für dich. —

Nun pflück' ich die schönsten Blumen
Und bringe sie alle dir:
O möchte doch jede werden,
Ja jede ein Lied von mir!

X.

Träum' ich oder wach' ich wieder?
Bin ich meiner mir bewußt?
Sind das heut noch meine Lieder,
Die ich sang aus voller Brust?

Was ich dachte, was ich fühlte,
Was mir schien mein bestes Sein,
Was mich freute, labt' und kühlte,
Darf ich's heut noch nennen mein?

Wie ein Traum so ist's vergangen,
Wie ein Schatten, Hauch und Schaum —
Traum ist Liebe, Lust, Verlangen,
Und das Leben selbst ein Traum.

XI.

Fragt nach ihrem Namen nimmer!
Nam' ist nur ein Hauch, ein Schall.
Meine Liebe lebet immer,
Lebet hier und überall.

Dürft' ich's nicht in Liedern singen,
So verrieth' es sich doch gern:
Aus dem Herzen würd' es dringen
Funkelnd durch den Augenstern.

Doch — ihr mögt in Sternen lesen
Und in ferne Zukunft sehn —
Aller Liebe Thun und Wesen
Lernt ihr liebend nur verstehn.

XII.

Der Liebe Frühling ist erwacht
In meinem Herzen wieder,
Und Muth und Lust ist angefacht,
Zu singen neue Lieder.

Und wie der Frühling Blumen streut,
So möcht' ich Blumen streuen,
Und wie er Alles gern erfreut,
So möcht' ich dich erfreuen.

Und streut' ich dir nicht Blumen schon?
Es sind des Herzens Lieder,
Und deine Freude wird mein Lohn,
Ist meine Freude wieder.

XIII.

Der Mond stand über den Bergen
Und schien in den See hinein,
Es spielten die Wellen leise
Im hellen Vollmondschein.

Wir saßen im Nachen selbander,
Wir fuhren durch das Rohr:
Sie sang, und die Lilien stiegen
Tief aus dem Wasser empor.

Sie sang, und die Lilien alle
Erblühten bei ihrem Gesang;
Sie sang, und die Lilien lauschten
Dem wunderbaren Klang.

Wie dir die Lilien blühten,
So blüht mein Herz wie sie;
Wie ich deines Sang's nicht vergesse,
Vergess' ich dein auch nie.

XIV.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Würd' ihnen so wohl und bang,
Sie würden sich freuen und weinen
Und lauschen deinem Gesang.

Und wüßten's die Tannen und Föhren
Da droben am Bergeshang,
Sie würden nicht rauschen, nur hören
Und lauschen deinem Gesang.

Und wüßten's auf ihren Zweigen
Die Vögel bei Sang und Klang,
Sie würden gerne schweigen
Und lauschen deinem Gesang.

Und wüßten's die Gemsen und Rehe,
Was mir zum Herzen drang,
Würd' ihnen so wohl und wehe,
Sie lauschten deinem Gesang.

Und wüßten's die güldenen Sterne
Auf ihrem Himmelsgang,
Sie kämen herbei aus der Ferne
Und lauschten deinem Gesang.

Ich aber weiß es und neige
Voll Dank dir mein Leben lang,
Ich sitze still und schweige
Und lausche deinem Gesang.

XV.

Ich suche Blumen an der Fluh
Und Blumen an dem See,
Ich suche Blumen immerzu,
Wo ich nur geh' und steh'.

Gern möcht' ich durch ein Kränzelein
Die Schönheit dir erhöh'n.
Wozu? vergebens würd' es sein,
Du bist dafür zu schön.

Auch ohne Schmuck bist du geschmückt
Durch deinen eignen Glanz:
Die Unschuld hat auf's Haupt gedrückt
Dir ihrer Schönheit Kranz.

Wie Lilien in der vollsten Pracht
Mit Rosen schön vereint,
So ist dein Bild, wie's jede Nacht
Und jeden Tag erscheint.

XVI.

An Wundern reich ist diese Welt:
An Wundern reich das Himmelszelt,
Die ganze Erde weit und breit
An Wundern reich voll Herrlichkeit.
So mag's dir denn ein Wunder sein,
Daß ich dich schloß in's Herz hinein.
Noch lebt's und webt's in dieser Brust
Und träumt von Lieb' und Jugendlust.
Wenn nichts ein Wunder für dich bliebe,
Ich weiß, du sagst es doch einmal
In Liebesglut und Sehnsuchtsqual:
Der Wunder größtes ist die Liebe!

XVII.

Ich sah die Berge duftiggrün,
Ich sah die Bäum' und Blumen blüh'n,
Die Sonnenstrahlen auf den Matten,
Die Wolkenzüg' und ihre Schatten.

Der Abend sank, es kam die Nacht,
Es schwand des Tages Glanz und Pracht,
Und Wolken, Berge, Blumen, Bäume,
Ja Alles schwand dahin wie Träume.

Sie gehen heim, die ich gekannt,
Die liebend oft mein Herz genannt:
So folgt der eine bald dem andern,
Bis ich auch heimwärts werde wandern.

XVIII.

Blauer Himmel endlich wieder!
Endlich wieder Sonnenschein!
Und die Freude läßt sich nieder,
Ja, wir sollen fröhlich sein.

Heiter ruh'n in Sonntagsfeier
Dort die Berge, hier das Thal.
Meine Seele athmet freier
Und vergißt der Sorg' und Qual.

Andrer Meinung, Andrer Neigung,
Andrer Spott, ihr Haß und Neid,
Ihre Ehr= und Gunstbezeugung,
Alles bleibt von mir gar weit.

Nur die Bäume hör' ich reden,
Und die Halm' und Blumen auch,
Ich verstehe all' und jeden,
Auch der Lüfte linden Hauch.

Und so hat denn auch gefunden
Meine Seele hier im Nu
Ihre frühern schönen Stunden
Reich an Freude, Fried' und Ruh'.

XIX.

Wenn ich hier die stillen Pfade
Wandle so für mich allein,
Mich im Hauch der Bergluft bade
Und im milden Sonnenschein:

Ja, dann ist es Frühling wieder,
Frühling auch in meiner Brust,
Und es sprießen neue Lieder
Aus vergang'ner Liebeslust.

Wenn doch solch ein Frühling bliebe,
Wo kein andrer kommt zurück!
Ach! Erinnerung der Liebe
Ist wie Liebe selbst ein Glück.

XX.

Bald schwindet hier auch alles Grün
Und keine Blume wird mehr blühn.
Ich bin dann fern, gar fern von hier,
Und bin und bleibe fern auch dir;
Du hörest dann kein Lied von mir
Und keine Blumen bring' ich dir.
Dann will ich sein der Winterhauch,
Will sein dann noch dein Frühling auch,
Der, wenn dir keine Sonne strahlt,
Dir Blumen noch ans Fenster malt.
Das sollen warme Grüße sein
In ihrem eisigkalten Schimmer:
Dein denk' ich fern,
Dein denk' ich gern,
Im Winter denk' ich dein
Und heute dein und immer.

XXI.

Die Wasserlilie einsam träumet
Tief unten in dem grünen See,
Sie träumet manchen Tag von Liebe,
Ihr ist so wohl, ihr ist so weh.

Und endlich treibt sie heiß Verlangen
Empor aus ihrer kühlen Nacht,
Da schwebt sie auf den stillen Wellen
Und blühet an der Sonne Pracht.

So dringt tief aus des Herzens Grunde
Mein Sehnen an des Tages Blick,
Es blühet auf um nur zu blühen
Und theilt der Lilie Geschick.

XXII.

Das Schönst' in herrlichster Natur,
Das ist der Blumen stilles Leben:
So will ich dir dich selber geben,
Denn eine Blume bist du nur.

Und wie die Blume lieblich blüht
Bei Sonnenschein und Sturm und Regen,
So blüh' auch in des Himmels Segen
Wie eine Blume dein Gemüth!

XXIII.

Sei gegrüßt zum letzten Mal
O du gold'ner Sonnenstrahl,
Der durch diese Bäume bricht —
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Lebe wohl, du Hof und Haus,
Wo ich oft ging ein und aus
Heimlich in dem Dämmerlicht —
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

Und du schönste Blum' im Thal,
Lebe wohl viel tausendmal!
Ich verhülle mein Gesicht —
Lebe wohl, vergiß mein nicht.

Du, mein süßes Liebchen du,
Riefest du doch mir auch zu,
Mir auch, eh' das Herz mir bricht:
Lebe wohl, vergiß mein nicht!

XXIV.

Du Welt mit aller Herrlichkeit,
Wie bist du von mir so weit, so weit!
Ihr Berg' und Alpen mit ewigem Schnee,
Du flimmernd grüner, stiller See,
Ihr Hügel mit den sonnigen Matten,
Ihr Wälder mit dem kühlen Schatten,
Ihr Vögel mit eurem lieblichen Sang,
Du fernhin hallender Glockenklang,

Du frische Bergesluft,
Du labender Blumenduft,
Du milder, goldiger Sonnenschein,
Und du, mein Alpenröselein!
O Welt mit aller Herrlichkeit,
Wie bist du von mir so weit, so weit!
Und doch, mein Sehnen zaubert zurück
Der goldenen Tage wonniges Glück —
So träum' ich denn heut' und allezeit
Den Traum der schönen Vergangenheit.

XXV.

Die Rose welkt im sonnigen Wetter,
Der Wind verwehet ihre Blätter
Zu bald;
Das Lied der Nachtigall verhallt
Zu bald.
Zu bald ist Alles dahin.
Wer weiß noch, wo ich gewandelt bin?
Wo ich oft mich gebückt
Und Blumen gepflückt?
Wo sind die Lieder, die jüngst ich gesungen?
Sie sind zu bald, zu bald verklungen.
Wie der Nachen über den See hinfuhr,
Erlosch in den Herzen jede Spur,
Ein Traum ist kaum
Die Erinnerung nur.
Wo sind die Lieder, die jüngst ich gesungen?
Wer denket noch ihrer, wer denket noch mein?
Die Lieder,
sie sind zu bald verklungen,
Und wieder
bin ich so fern und allein.

XXVI.

Du hast mir keinen Kranz gewunden,
Auch nicht ein Blümchen mir geweiht,
Doch einen Kranz der schönsten Stunden
Den schön'ren Tagen angereiht.

Du hast mir keinen Wein kredenzet,
Auch nicht ein einzig Tröpfelein,
Doch hat dein Auge mir geglänzet,
Als schenkt' es deine Seele ein.

Du bist nicht nahe mir geblieben,
Kurz war des Sehnens süßes Glück,
Doch immer zaubert mir mein Lieben
Dein liebes, holdes Bild zurück.

XXVII.

Darf ich nie sein hienieden,
Was ich dir möchte sein,
So will ich auch geschieden
Noch immer denken dein.

So will ich sein die Kerze,
Die gerne sich verzehrt,
Und dich in ihrem Schmerze
Noch sterbend liebt und ehrt.

So will ich sein die Quelle,
Die gerne sich ergießt,
Dein denkt in jeder Welle
Und so in's Weltmeer fließt.

So will ich sein die Pflanze,
Die dir ums Haupt sich flicht
Und sterbend dir vom Kranze
Noch ruft: vergiß mein nicht!

---

8. bis 17. September zu München in der Familie v. Dessauer.

Von den Gelehrten und Künstlern sah ich nur wenige, von den sogenannten 'Zeitgenossen' gar keinen.

Prof. Roth war bei uns zum Besuche. Er wollte nächstens wieder nach Palästina gehen. Er erzählte uns viel

von seinen früheren Reisen, so auch von den Eisbergen, die er gesehen 40° südl. Breite. Unter seiner Leitung sah ich die zoologischen und mineralogischen Sammlungen und was mich am meisten anzog, die wunderbaren Versteinerungen.

Bibliothecar Föringer. Er hat dasselbe Schicksal gehabt wie ich: als er hätte Oberbibliothecar werden müssen, wurde ihm ein Gymnasial-Director vorgesetzt. Wir unterhielten uns viel über Bibliothekswesen und Einrichtung der Kataloge. Er war ein Freund Schmeller's und gab eine vortreffliche 'Lebensskizze' desselben heraus (München 1855), die er mir verehrte.

Prof. Conrad Hofmann. Schon in den ersten Tagen Augusts hatte ich ihn in Kochel kennen gelernt. Wir sprachen damals wie auch jetzt viel über seine litterarische Thätigkeit. Er wollte ein Handbuch des Gothischen, Althochdeutschen und Altsächsischen herausgeben für Vorlesungen und zum Selbststudium.

Prof. Halm, Oberbibliothecar. Er war sehr gefällig gegen mich: er gestattete, daß ich die Briefe an W. G. Freih. v. Dalberg*) zu Hause benutzen konnte.

Von den Künstlern lernte ich nur Muttenthaler näher kennen. Ich bin ihm zu großem Danke verpflichtet: er widmete mir viel Zeit, er führte mich in die neue Pinakothek — ein herrlicher Genuß! — und in den Künstlerverein. Hier lernte ich Neureuther und den Landschaftsmaler Eduard Schleich kennen. Leider waren die meisten Maler verreist. Ich besah zwei Bücher mit wunderschönen Hanfstänglschen Photographien und Caricaturen. Letztere können nur Spaß machen, wenn man die persönlichen Beziehungen kennt. Ich war dann noch

*) Weim. Jahrb. 5. Bd. S. 16 ff.

einen Abend dort mit Prof. Ahrens von Graz, dem Dessauer=schen Schwiegersohn, Prof. Höck von Göttingen und Halm. Ich glaubte diesmal gar nicht in einem Künstlervereine zu sein, denn Halm unterhielt uns viel und lange von einem Codex.

Den 17. Sept. nahm ich Abschied von der Familie und wiederholte in Prosa meinen Dank, den ich in Versen so oft ausgesprochen hatte. Die Frau Hofräthin und ihre Tochter Hildegard begleiteten mich zum Bahnhof. Wir waren alle sehr wehmüthig gestimmt. Ich dachte an den Kochelsee:

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Ich übernachtete in Bamberg. Den andern Tag besuchte ich Hrn. Martin v. Reider. Sein ganzes Haus ist voll von fränkischen Alterthümern, Bildern und Büchern. Er zeigte mir gar vieles. Dann ging er mit mir in den Dom und machte mich auf Alles von Bedeutung aufmerksam. Ich ging nun nach Lichtenfels und verließ hier die Bahn, ich hatte das Eisen=bahnfahren satt und fuhr fortan mit der Post. Ich übernachtete noch in Coburg und dann in Rudolstadt. Als wir in den eigentlichen Wald kamen, in die Gegend von Soneberg, unter=hielt mich der Schaffner, ein sehr unterrichteter Mann, recht anziehend von dem Gewerbsbetriebe der Wäldler. Ich wun=derte mich, daß ich so in der Nähe lebte und so wenig bisher davon erfahren hatte.

Den 20. Sept. traf ich in Weimar ein. Agnes empfing mich auf dem Posthofe, Ida mit Franz kam einige Tage später erst heim. Ich war 135 Tage unterwegs gewesen und hatte 200 ₰ verreist. Ich war bald wieder im Weimarischen Gleise:

ich arbeitete fleißig, spazierte, ging in die Erholung und unsern Verein, dann verkehrten wir viel mit Preller's und Carl Gräf's, sahen die alten Freunde öfters bei uns und gaben auch wol mal ein Abendessen. Liszt war eben von einer Reise zurückgekehrt und trat mit der Fürstin eine neue an.

Den 28. Sept. gab Denicke ein geographisches Abendessen zu Ehren des Dr. Kiepert. Es waren dazu eingeladen Rank, Scharff, die beiden Gräf und auch ich. Bei aller Heiterkeit schien es mir als ob etwas fehle, und da brachte ich denn zur Überraschung aller einen Trinkspruch aus:

Der Mann,
der bewandert ist nach jeder Seite,
Unter jedem Grade der Läng' und der Breite
Und sich beschäftigt mit allen Zonen
Als wollt' er unter allen wohnen,
Der die Berg' und Flüsse kennt und das Meer,
Und die Gränzen der Länder die Kreuz und Quer,
Und die Dörfer und Städte weiß anzugeben,
Drin irgend Menschen beisammen leben,
Der die Fläche der Welt erforschet und mißt,
Und ausgezeichnet im Zeichnen ist,
Und sein Netz gar meisterhaft und gewandt
Über den ganzen Erdball spannt,
Und von einem Pole zum andern entlang,
Ja überall findet seinen Fang,
Und uns die ganze weite Welt
Dermaßen vor die Augen stellt,
Daß darauf zurecht sich jedermann
Wie im eigenen Hause finden kann —
Er sei willkommen in unserm Kreise,
Begrüßt nach alter deutscher Weise
Mit einem herzlichen Habedank
Und einem herzlichen Labetrank.
Hoch Dr. Kiepert!

Am 1. October beschied mich der Großherzog zu sich ins Schloß. Ich mußte von meiner Reise erzählen, besonders von München. Er hörte Alles mit großem Interesse an.

Unser Verein hatte den ganzen Sommer gefeiert, er sollte jetzt wieder werkthätig werden. Ich lud zu einer Sitzung am 20. October ein. Ich erwartete nicht viel: der Magnet für die musicalischen Mitglieder, Liszt, fehlte. Die Theilnahme war denn auch wirklich sehr gering; je geringer sie aber bei anderen ward, desto größer ward sie bei mir. Ich übernahm die 'Laterne' und dichtete und sang allerlei Spott- und Scherzlieder auf die faulen Mitglieder, daß ich denn doch endlich ein Publicum herbeilockte. Coßmann aber ließ sich nicht blicken. Halt! dachte ich, der soll mir auch schon noch kommen. Ich hatte gehört, daß der ausgezeichnete Violoncellist in letzter Zeit nicht mehr so viel Zeit und Mühe seinem Instrumente widme. Das gab mir nun Anlaß, ein Quartett zu dichten, worin ihn seine Geliebte der Untreue bezichtigt 2c. Den Anfang las ich vor, Coßmann war nicht da. Ich dichtete eine Fortsetzung und las diese das nächste Mal. Coßmann war wieder nicht da. Nun arbeitete ich das Ganze um und gab es in dieser neuen Form auch ihm zum Besten. Bernhard Coßmann und Edmund Singer, die beiden besungenen Helden, freuten sich sehr, ich aber mich noch mehr, denn mit dieser kleinen Dichtung habe ich vielen große Freude bereitet und dadurch auch mir.

Cellinchen und Violinchen.

Eine melodramatische Phantasie in drei Abtheilungen.

Personen.

Cellinchen, ein Violoncell von vornehmer Herkunft.
Violinchen, eine Geige desgleichen.
Bernhard, ein Violoncell-Virtuose.
Edmund, ein Violin-Virtuose.
Chor der Geister.

Erste Abtheilung.

Violinchen.

Nun sag einmal, was macht dein Bernhard doch?

Cellinchen.

Du sagst: mein Bernhard? liebe Freundin, mein?
O könnt' ich recht von Herzen sagen: mein!

Violinchen.

Was muß ich hören! liebt er dich nicht mehr?

Cellinchen.

Das eben ist damit noch nicht gesagt —
Doch ist er, scheint es, nicht der alte mehr.

Violinchen.

Wie ist es möglich! hast du dich doch stets
Gerühmet seiner Lieb' und Zärtlichkeit!

Cellinchen.

Die Männer wankelmüthig sind, zumal
Die Künstler.

Violinchen.

Ach! das nennt man genial!

Cellinchen.

Schön Dank für solche Genialität!

Violinchen.

Und hast dich seiner Genialität
Doch immer so gerühmt und sagtest oft
So recht begeistert, ihr verdanktest du
Die schönsten Stunden deines Lebens nur.

Cellinchen.

Ja freilich — damals sucht' er nur in mir
Und fand er nur in mir sein höchstes Glück.
Nicht ohne Wehmuth denk' ich jenes Tags,
Als er mir überreichte sein Gedicht.

Violinchen.

Erinnerst du dich jener Verse noch?

Cellinchen.

O wonnige Zeit,
Wie bist du so weit!
Einst war ich sein Traum und Sehnen überall,
Einst seiner Freud' und Wehmuth Wiederhall!
Wie war er begeisterungtrunken
In Seligkeit versunken!
Wie bist du so weit,
O wonnige Zeit!

Violinchen.

Und jene Worte, sag, wie lauten sie?

Cellinchen.

So hör'! nie kann ich sie vergessen, nie!
Du meine süße Braut,
Dir hab' ich Alles vertraut

Was mich schmerzlich bewegte,
Was mich freudig erregte,
Mein Sehnen, Verlangen,
Und Hoffen und Bangen —
Dir hab' ich Alles vertraut,
Du meine süße Braut.

Du hast belohnt mein Lieben:
Du bist mir treu geblieben.
Dein Herz, es ist mein Herz,
Ob ich lach', ob ich weine,
Mein Schmerz es ist Dein Schmerz
Und meine Freude die deine;
Du hast mir mein schönstes Leben,
Du hast mich mir wiedergegeben.
Du bist mir treu geblieben,
Du hast belohnt mein Lieben,
Drum sei bei Tag und Nacht
Dir inniger Dank gebracht!

Violinchen.

Wer so noch fühlt und denkt und so vermag
Sich auszusprechen, kann nie fähig sein,
Nie irgend einer andern Leidenschaft!

Cellinchen.

Man sollt' es glauben, doch es ist nicht so:
Er hängt dermaßen andern Dingen nach,
Daß er mich manche Stunde drob vergißt,
Als wär' ich ihm zu viel, zu schön, zu hoch —
Er suchet die Geliebt' im Kartenspiel
Und sonst, und dann, dann ist ihm Alles gleich.

Violinchen.

Das thut mir leid, sehr leid, mein liebes Kind!
Ich darf nicht klagen, denn mein Edmund ist

Für mich noch heut begeistert wie er war:
Er schwärmt für mich mit jener Leidenschaft,
Die sich wie eine Quelle stets erneut,
Bin die Geliebte seiner Jugend noch.
Nun, überzeug' dich selbst und lies! ich sing's
Was gestern ich aus seiner Hand empfing.

Sei mir gegrüßet hier und da,
Fern und nah,
Überall,
Du meiner Gefühle Wiederhall,
Du meines Frühlings Nachtigall,
Du treue Gefährtin in Freud' und Leid,
Mein süßer Trost in trüber Zeit!
Du hast mir geöffnet der Ehre Pforte,
Verschafft des Beifalls belebende Worte,
Die Zukunft mir enthüllt
Und meine Wünsch' erfüllt.
Mit neuem Muth
Voll Jugendglut
So will ich mich wagen
Ins Leben hinein,
Nie will ich klagen,
Nie traurig sein,
Nie will ich verzagen,
Will Alles ertragen,
Ich will mich plagen
Für dich allein,
In allen Tagen
Nur denken dein,
Dir ganz mich weih'n,
Dein eigen sein!

Cellinchen.

So muß auch Bernhard wieder werden, er muß!
Denn Weiberlist geht über alle List.
Mein wird er wieder — hätt' er mich verspielt,
So soll er wieder mich erspielen! Ha!
Ich will ihm kosen, ich will ihm schmeicheln,
Ich will ihn küssen, ich will ihn streicheln,
Ich will ihn ehren und rühmen und preisen
In Worten und Tönen, in allerlei Weisen!
Mein Bernhard muß er werden, wieder mein,
Und heut' empfängt er noch dies Briefelein:

O du, der du in süßen Tönen
Nur mir als deiner einz'gen Schönen
In Lieb' und Treue wolltest fröhnen!
O lerne wieder dich gewöhnen,
Mich zu erfreu'n mit süßen Tönen,
Daß nicht die Welt mich kann verhöhnen.
Ja, wolle dieses Herz versöhnen,
Daß es vergißt sein Leid und Stöhnen.
Ich will dich Liebling der Camönen
Dann mit dem Lorbeerkranze krönen
Zum Danke deinen süßen Tönen!

Zweite Abtheilung.

Acht Tage später.

Violinchen.

Und nicht gesehen? nicht einmal gesehn?

Cellinchen.

Nein, nein! Ich hab' ihn nicht einmal gesehn!

Violinchen.

Und so erhielt er deine Zuschrift nicht?
Und alle deine Hoffnung ist umsonst?

Cellinchen.

O keineswegs! wenn ich nur etwas wüßte —

Violinchen.

Ich weiß wol mehr als etwas, ich weiß viel.
Dein Bernhard ist in dem Casino heut,
Ein Ständchen wollen wir ihm bringen dort!

Cellinchen.

Ein Ständchen — welch ein göttlicher Gedanke!
Und darf ich rechnen denn auf dich dabei?

Violinchen.

Ei! ganz und gar! Hier meine Hand zum Pfand!
Und daß das Ständchen kunstgerecht mag sein,
Lad' ich noch Bratsch' und zweite Geige ein.

Es ist der Freundschaft süß Gebot,
Der Freundin beizustehn,
In Freud' und Leid, in Angst und Noth
Vereint mit ihr zu gehn.

Ob kurz das Leben oder lang,
Das Leben ist ein Hauch,
Und jeder Ton und jeder Klang
Verhallt wie's Leben auch.

Doch ist ein halbes Leben schon,
Wenn nur ein Klang erklingt,
Ein leiser seelenvoller Ton
Dem Herzen Tröstung bringt.

Denn in dem irdischen Gewühl
Erstürbe Lieb' und Lust,

Ach, lebte nicht noch Mitgefühl
Uns in verwandter Brust.

(Cellinchen ganz gerührt von der Theilnahme ihrer Freundin trocknet sich die Thränen ab. Beide holen dann Bratsche und zweite Geige, beschwingen sich und flattern an den Fenstern des Casino umher und musicieren, während Bernhard drin Karten spielt.)

Allegro.

So suchen wir
Dich hier und dort,
Dich dort und hier,
An jedem Ort.

So suchen wir
Dich hier und dort,
Dich dort und hier,
Dich immerfort,
Dich überall
Mit Sang und Schall.

Mit des Mondes Strahlen einen
Sollen unsre Töne sich,
Durch die trüben Fenster scheinen,
Sollen klagen,
Sollen weinen,
Sollen fragen:
Denkst du noch an mich?
Sollen sagen:
Dieses Herz, es liebt nur dich!

Adagio.

Ach! willst du mich lassen?
Mich fliehen und meiden?
Du müßtest dich hassen,
Dich selber nicht leiden!

Mein ganzes Herz
Erbebt vor Schmerz.
Die Saiten alle
Sich schwingen
Und klingen
Mit lautem Schalle.
Und wird dir nicht weh
Beim Klange des D?
Es klagt mit dem C
Zusammen das G.
O hör nur das A!
Ich bin dir nah —
Sie alle sie streben und weben und ringen,
Ins Herz dir zu dringen,
Mit Armen der Sehnsucht dich fest zu umschlingen.

Menuet.

Was willst du sitzen
Und grübeln und schwitzen
Und ängstlich warten
Auf Glück in den Karten?
Solch Spiel nichts erwirbt,
Solch Spiel viel verdirbt.

Komm, mach dich auf und folge mir!
Gar schönere Spiele spiel' ich mit dir,
Ich spiele dich hin in ein Wunderland,
So schön wie's kaum noch die Sehnsucht fand.
Da ist von Trübsinn keine Spur,
Da glänzet die Sonne der Freude nur,
Da kommt von selber entgegen der Kunst
Begeisterung, Ruhm und Lieb' und Gunst,
Da ist verschwunden Raum und Zeit
Und der Wunsch geworden zur Wirklichkeit.

Und Kläng' und Töne sind die Luft,
Der Sonnenstrahl und der Blüthenduft,
Und was du athmen und denken mußt,
Ist neues Leben und neue Lust.

Rondo.

Wenn die Tön' im Reigen
Gen Himmel steigen,
Dann muß entschweben
Dem niederen Leben
Zu höherer Lust
Der schönste der Triebe
In sterblicher Brust:
Die himmlische Liebe.

Zur Erde zieht
Das Irdische nieder,
Zum Himmel entflieht
Das Himmlische wieder,
Wenn die Tön' im Reigen
Gen Himmel steigen.

Finale.

Chor der Geister.

Wehe, wehe, wer geboren
Zu was Besserm ist,
Im Gemeinen sich verloren,
Besseres vergißt.

Was die Andern können,
Sollst du Andern gönnen:
Du, der Töne Meister,
Sollst als Meister dich zeigen,
Daß auch wir, die Geister,
Huldigend dir neigen!

Dritte Abtheilung.

Wieder acht Tage später.

Cellinchen.

Ach! diese Seele voller Sang und Klang,
Sie möchte schweben aus der Welt hinaus,
Hinaus in jenes heiß ersehnte Land,
Wo frei ist der Gedank' und das Gefühl
Und keiner starren Hülle mehr bedarf!
O weh! in diese Einsamkeit verbannt,
Dem Stummen gleich der Sprache ganz beraubt,
Nicht sagen dürfen, daß man lebt und liebt,
Und ungeliebt bewußt des Lebens sein!
Und dennoch duld' ich Alles gern um ihn,
Um ihn die Schauer dieser Einsamkeit
Und diese ungestillte Sehnsuchtglut!
Ja, lieber sterb' ich noch den Feuertod,
Und schwind' als Rauch und Asche spurlos hin,
Als daß ich breche je die Treu' an ihm!
Treu wie ich bin, so bleib' ich ihm ergeben,
Ich will, ich kann durch ihn, für ihn nur leben!

Violinchen.

Du sprichst in einem höhern Ton wie sonst —
Hat dich betroffen noch ein größer Leid,
Daß du entsagst der Hoffnung süßem Trost
Und kein Bedürfniß fühlest, froh zu sein?
Lisch aus die Hoffnung in deiner Brust
Und alles Sehnen und alle Lust!
Eins kehret immer zurück:
Der ewige Drang nach Glück.
Glück ist das Dichten und Trachten,
Das Sehnen und Schmachten,

Das Rennen und Jagen,
Das Ringen und Wagen,
Das läßt uns nimmer Rast und Ruh,
Und eilet mit uns dem Grabe zu.

Cellinchen.

Wol ist der Drang nach Glück in jeder Brust,
Doch sag, was ist denn Glück, was ist mein Glück?
Nur die Liebe leihet Schwingen
Meiner Seele Saitenspiel,
Nur die Liebe kann mich bringen
An ein heiß ersehntes Ziel.
Liebe, komm! auf daß ich werde
Mit der Geisterschaar verwandt!
Mach' zum Himmel mir die Erde,
Daß ich find' ein Heimatland!

Bernhard,
der noch die letzten Worte gehört hat.

So finde wieder, was dein Herz einst fand,
Laß meine Liebe sein dein Heimatland!
Ich war entfremdet worden dir und mir,
Und finde endlich wieder mich in dir.
Nicht fürder soll die Welt mich mehr bethören,
Was mir gehört, es soll auch dir gehören,
Dein will ich sein in Freud' und Leid,
Dein bleiben bis in Ewigkeit!

Chor der Geister.

Heil ihm!
Er ist gerettet,
Den Banden des kläglichen Alltäglichen
entkettet!
Gelöst ist der Zauber der ihn gefeit,
Er ist befreit,

Ist wiedergegeben
Dem höheren Streben;
Ihm fließen die Bronnen
Neuer Wonnen;
Neue Begeisterung
Macht ihn frisch und jung.
Heil ihm!
Der in Klängen und Tönen
Zum Hohen und Schönen
Empor sich schwingt,
Und was er erstrebt und was er erringt,
Als Freude den Seelen der Sterblichen bringt!

Am vorletzten Tage Septembers hatte ich das Manuscript zu meinem rückständigen Jahrbuchshefte des 5. Bandes in die Druckerei geliefert. Gegen Ende Novembers war es nun fertig geworden. Ich hatte aber vor dem Jahrbuche noch keine Ruhe: ich mußte noch ein Heft liefern, nämlich das eigentlich schon fällige des 6. Bandes. Um mir dazu und zu anderen Arbeiten auch allerlei Stoff zu verschaffen, unternahm ich eine Reise nach Berlin.

6—21. December in Berlin.

Herr v. Zedlitz, der Polizeipräsident, hatte die mir von Hinckeldey früher ertheilte Erlaubniß, in Berlin weilen zu dürfen, anerkannt, und so betrat ich denn getrost das Gebiet der kön. Haupt- und Residenzstadt. Ich hatte noch sehr viele beschwerliche Laufereien, ehe ich des Glückes theilhaftig wurde, mit einer Paßkarte frei in Berlin zu gehen und zu stehen. Ich wohnte bei Erk; damit es aber nicht hieße: der sehr mißliebige Mensch wohnt bei einem kön. Musikdirector, so hatte ich mir eine Wohnung nicht weit von Erk gemiethet und auf der Polizei als meine Wohn- und Schlafstelle angegeben; ich hatte sie mir übrigens nur angesehen und den freundlichen Leuten den vollen Miethzins bezahlt.

Erk widmete mir seine ganze freie Zeit. Wir arbeiteten oft zusammen an 'Unseren volksthümlichen Liedern', einer Abhandlung, die ich jetzt für's Jahrbuch zum Abschluß bringen wollte. Erk hatte seit Jahren für denselben Zweck Bücher und Nachrichten gesammelt.

Fast täglich besuchte ich die Bibliothek. Die Benutzung wurde mir sehr erleichtert durch die große Gefälligkeit des Dr. Schrader und Dehn. Auch Pertz war ungewöhnlich freundlich gegen mich, er gestattete mir die Benutzung der Meusebach'schen Handschriften und Autographa.

Sehr oft war ich eingeladen zum Mittags- oder Abendessen bei Freunden und Bekannten: Freih. v. Maltzahn, Dehn, v. Holtzendorff ꝛc. Friedrich Förster führte mich als Gast ein in den Kunstverein, und ich lernte Waagen, Tölken, Franz Commer u. a. kennen.

Einen sehr angenehmen Abend verlebte ich bei O. Janke. Es war der Geburtstag seiner Frau. Ich traf dort Mügge, Mundt, Kletke, Löwenstein, Wachenhusen ꝛc.

Den 21. Dec. ging ich nach Leipzig und besuchte den folgenden Tag Zarncke, Wuttke und einige Buchhändler.

Den 23. traf ich wieder in Weimar ein und erhielt den 26., gewissermaßen als einzige Weihnachtsbescherung, die Correctur des 1. Bogens des letzten Heftes vom Jahrbuch.

Mein diesjähriger Antheil war:

Xenien aus Weimar. Von Verschiedenen über Verschiedenes. 5, 1—15.
Briefe von W. H. Freih. v. Dalberg. 5, 16—32.
Ein schönes Spiel von Wilhelm Tellen. 5, 52—66.
Zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes. 5, 77—80.
Das Wörterbuch des Erasmus Alberus. 1540. 5, 107—115.
Trinksprüche. 5, 116—138.
Findlinge mit Beiträgen Anderer. 5, 169—215.
Alte Lieder. 5, 216—240.

1857.

Laß uns dulden gottergeben,
Dulde muthig, liebes Herz!
Denn so ist das Menschenleben:
Heute Freude, morgen Schmerz!

Und in Freuden und in Plagen
Geht ein Jahr und kehrt zurück,
Und wir streben, ringen, jagen
Immerfort nach Ruh' und Glück.

Statt des Glückes ward hienieden
Uns die Sehnsucht nur zu Theil,
Und dem Herzen ist beschieden
In der Liebe nur sein Heil.

Mag dann Krankheit uns beschleichen,
Manches Leid sich stellen ein —
Glücklich, wenn wir Eins erreichen:
Nur des Glückes werth zu sein!

Mit diesem Wunsche begann ich das Neue Jahr. Den andern Tag ging ich nach Almerich. Meine Behörden lud ich wie gewöhnlich beim Beginne des Neuen Jahrs zum Abendessen ein: Richter, Schulze und Schöffe waren alle sehr vergnügt. Den andern Tag erhob ich in Naumburg mein Wartegeld, speiste bei Steinhart in Pforta zu Mittag und war den Abend wieder in Weimar.

Den 4. Januar gingen wir alle ins Theater. Es wurde Romeo und Julia gegeben und Fräulein Seebach trat darin als Julia auf. Sie spielte so vortrefflich, daß einen das mitunter schwache Spiel einiger anderen nicht weiter störte. Sehr befriedigt kehrten wir heim. Ich fand eine Einladung der Fürstin auf morgen Abend mit der Bitte, einen Trinkspruch auf Frl. Seebach zu dichten. Die Einladung war mir schon recht, aber der Trinkspruch—? Ich überlegte mir jedoch die Sache und da ich überdem zu aufgeregt war und nicht einschlafen konnte, so dachte ich noch viel an die Erfüllung jener Bitte. Ich schlief darüber ein.

Am folgenden Morgen war mein Trinkspruch bald fertig, und mit dem Gefühle der Sicherheit betrat ich am Abend den Saal. Ich fand eine große Gesellschaft, wol über 30 Personen versammelt. Es begann eine musicalisch-declamatorische Unterhaltung. Frau v. Milde sang 'Meine Ruh' ist hin', Frl. Seebach

declamierte zwei Balladen von Hebbel, wozu Rob. Schumann's Musik gespielt wurde. Nachher sang sie noch ein irisches Volkslied. Während dann an kleinen Tischen gespeist wurde, brachte ich meinen Trinkspruch aus:

Wenn das Blut der Schöpfung ist erstarrt,
Wenn Alles leidend und schweigend harrt,
Wenn der Himmel mit Wolken sich bedeckt,
Und die Sonne sich schüchtern dahinter versteckt,
Kein Gießbach murmelnd ins Thal sich ergießt,
Nur kümmerlich ein Gräschen sprießt,
Kein Zweig sich entfaltend gen Himmel strebt,
Kein Blümchen das duftige Haupt erhebt,
Kein Schmetterling flattert, kein Bienchen summt,
Und der Sang der Vögel ist verstummt —
Dann ist es eine traurige Zeit,
Dann ist der Frühling so weit, so weit!

So ist es leider auf deutscher Bühne:
Wir suchen vergebens des Frühlings Grüne,
Des Frühlings belebende milde Luft,
Des Frühlings Sang und Blüthenduft.

Gehüllt in der Prosa Dampf und Dunst
Sitzt traurig die edle Bühnenkunst,
Sie sitzt nachdenklich, trüb' und stumm,
Die Courszettel fliegen ums Haupt ihr herum,
Vom Actienschwindel, von Speculationen
Vernimmt sie aus allen Gebieten und Zonen,
Im Eisenbahnen-Lärm und Gewirre
Da werden die Sinn' ihr ängstlich und irre,
Sie sehnt sich nach jener Zeit zurück,
Als sie noch gehörte zum Lebensglück,
Als fern von der sinnlichen Welt Getriebe
Den Künstler beseelte noch heilige Liebe,
Und er in der Kunst noch Alles fand,
Sein Leben, sein Glück, sein Heimatland.
Wol hört' ich sie oftmals jammern und klagen,
Mir schien's als wollte sie schier verzagen:

„Weh! meiner Jünger Streben und Ziel
„Ist nur nach Geld im Bühnenspiel.
„Nicht Ehr' und Ruhm und Begeisterung,
„Nur Geld ist der Seele Flug und Schwung.
„Da fühlt sich keiner zu schwach und zu klein,
„Ein Jeder dünkt sich ein Meister zu sein.
„Gewerbefreiheit ist das Panier,
„Das ergreifet Jeder mit heißer Begier,
„Wer nie die Kunst zur Geliebten erkor,
„Ihr nie seine ganze Seele verschwor!“

Heil Dir!
Die Du die schönere Zeit erneust,
Beseligend uns durch Dein Spiel erfreust,
Bewußt und innig in edler Richtung
Darstellst die Gebilde vollendeter Dichtung,
Ihr ganz die eigene Seele leihst
Und verklärt verwirklichst des Dichters Geist!

Willkommen, willkommen
In unserm Ilmethal
Zu dieser winterlichen Zeit!
Sei uns gegrüßt viel tausendmal
Mit Herzensinnigkeit!
Du bist die Lerche, die den Frühling bringt,
Ins sehnsuchtsvolle Herz uns Hoffnung singt.
Du bist die Nachtigall,
Die Kummerwenderin,
Die Freudenspenderin,
Die uns mit Sang und Schall
Belebt, erhebt,
All überall
Entzückt, beglückt!

So sei und bleib Dein ganzes Leben
Herzinnig treu der Kunst ergeben!
Nichts mag euch beiden
Auf dieser Welt mehr scheiden!
Was Du als Julia gelobtest Romeo
Gelob' auch ihr und denk und sprich nur so

„So gränzenlos ist meine Huld, die Liebe
„So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,
„Je mehr auch hab' ich; beides ist unendlich!"

Frl. Seebach war sehr ergriffen und dankte. Sie erfuhr aber erst beim Nachhausegehen, wer der Spruchsprecher gewesen war.

Erst einige Tage später besuchte sie uns, dankte nochmals für den 'schönen' Trinkspruch und bat mich um Abschrift. Da ich sehr unwohl war, so konnte ich ihr keinen Gegenbesuch machen. Ich schickte ihr das Gewünschte mit einem Briefchen, dessen Schluß also lautete:

'Die Liebe und Verehrung verwandter Geister ist für den Künstler die unversiegbare Quelle seiner Begeisterung und seines Trostes für die vielen Mühen, von denen die große Menge nichts weiß, kaum etwas ahndet.'

Am 30. Januar war große Abendgesellschaft bei Dr. Pohl: Vorfeier von Franz Schubert's Geburtstag und Einweihung eines neuen Flügels. Es wurde viel musiciert: Octett, Quartett, Lieder von Caspari gesungen und von Liszt begleitet, letzterer spielte zum Schluß eine Sonate. Ein genußreicher Abend. Um $^1/_2$ 11 wurde gespeist. Ich brachte ein Hoch aus auf Schubert und später eins auf den neuen Flügel, jenes lautete:

Wie eine Lerche singt im Feld
Zwar ungestört, doch ungehört:
So hast Du begrüßt mit Gesange die Welt.
Du hast Dich höher und höher geschwungen
Und immer voller und schöner gesungen,
Bis endlich Dein Sang
Hernieder drang,
Bis endlich wiederklang

In unsern Herzen Dein Herz,
Dein Herz voll Lust und Scherz,
Voll Sehnsucht und Schmerz,
Voll Lebensmuth,
Voll Liebesglut.
Verwundert standen Frauen und Männer,
Verwundert der Tonkunst Meister und Kenner,
Wie du das Erhabene, Liebliche, Schöne
Verstandest zu kleiden in Kläng' und Töne,
In neuer eigenthümlicher Richtung
Melodisch verklärtest die deutsche Dichtung.
Da tönten in allen Kreisen
Deine zaubrischen Weisen,
Da ward von allen Zungen
Dir Dank gesungen.
Weh uns, daß Du kaum erlebtest
Was Du erstrebtest!
Denn wie die Lerche entschwunden dem Blick,
So bist Du zu früh entführt vom Geschick.
Doch wie die Lerche noch singt hernieder,
Wenn sie dem Aug' entschwunden ist,
So hören wir noch Deine Lieder
Zu jeder Frist,
Als ob Du noch lebst
Und wie die Lerche noch über uns schwebst.
Und Frühlingssehnen und Frühlingslust
Erwachet wieder in unserer Brust,
Und es blüht aus unserm frohen Gemüthe
Für Dich des Dankes duftige Blüthe,
Und will sich reihen zu einem Kranz
Um Deines Namens Ruhm und Glanz.

Der Geburtstag der Fürstin (8. Febr.) wurde dies Jahr nicht gefeiert. Trotzdem beglückwünschte ich sie in zwei Gedichten und sie schien sich über diese kleine Aufmerksamkeit mehr zu freuen als wenn ich ihr in großer Gesellschaft ein Hoch

ausgebracht. Dagegen wurde der Geburtstag der Prinzessin Maria (18. Febr.) zwar in einem kleinen Kreise, aber in großer Heiterkeit gefeiert, wozu auch ich das Meine beitrug:

Als ich eines Sommerabends
Spät in einem Garten saß,
Und was ich des Tags gelesen
Und vernommen, gern vergaß —

Hört' ich bei dem Vollmondscheine
In der stillen Abendruh,
Was die Blumen leise, leise
Flüsterten einander zu.

'Lieber Bruder', sprach die Lilie,
'Ach, was wär' ich doch so froh,
'Könnt' ich blüh'n mit dir wie heute
'Doch im Hornung ebenso.'

'So auch dacht' ich, liebe Schwester,'
Sprach darauf der Rosenstrauch,
'Ja wie du so möcht' ich blühen
'In dem nächsten Hornung auch.

Ach, dann wollten wir der Schwester
Uns zum Blüthenkranze reih'n,
Und des Herzens schönste Wünsche
Zum Geburtstagsfeste weih'n.'

Und die Lilie sprach dann wieder:
'Ach! wir blühen und vergehn,
Unsern Wunsch wird niemand hören,
Niemand wird uns auch verstehn.

Denn was Ros' und Lilie fühlen,
Ahnt ein Menschenherz wol kaum —
Laß uns blühen und verblühen,
Unsre Lieb' ist nur ein Traum.'

Und so schwiegen sie und senkten
Traurigstill das Haupt zuletzt,
Und es waren ihre Wangen
Von dem Abendthau benetzt.

Freudig ward mein Herz beweget,
Daß in jener Mondscheinnacht
Liebend Rosenstrauch und Lilie
Wie der Schwester Dein gedacht.

Was ich hörte, kündet heute,
Heute Dir des Sängers Mund,
Und er thut mit Ros' und Lilie
Dir auch seine Wünsche kund.

Wenige Tage vorher hatte ich den letzten Bogen meines letzten Antheils am Jahrbuche corrigiert (Heft 1. des 6. und letzten Bandes). Es war mir, als ob mir ein Stein vom Herzen gefallen wäre, ich fühlte mich so leicht, daß ich die Schmerzen des Hexenschusses, der mich so sehr plagte, oft darüber vergaß. Ich fing wieder an zu dichten, zunächst für unsern Franz, und vollendete manche wissenschaftliche Arbeit, die ich seit Jahren hatte liegen lassen müssen. Ich gab sofort das Manuscript der P. 1. der Horae belg. in die Druckerei. Schon den 26. März war der Druck vollendet. Ich freute mich sehr, daß mein Werk wieder einen Kopf bekommen hatte. Dieser erste Theil erschien jetzt in völliger Umarbeitung, mit Benutzung aller Hülfsmittel, die ich in Deutschland und auf meinen dreimaligen Reisen in den Niederlanden hatte bekommen können: Horae belg. P. 1. ed. 2., auch unter dem Titel:

Uebersicht der mittelniederländischen Dichtung von Hoffmann von Fallersleben. Zweite Ausgabe. Hannover. Carl Rümpler. 1857. 8⁰. xij. 136 SS.

So wichtig mir diese Arbeit auch für die Wissenschaft schien und so viele Freude sie mir auch gemacht hatte, so stand das Honorar doch in keinem Verhältnisse zu der unsäglichen und langen Mühe und den mancherlei Kosten, die außerdem

damit verbunden waren. Ich mußte jetzt, da ich nicht mehr solche Opfer der Wissenschaft und meiner Liebhaberei bringen durfte, an eine Schriftstellerei denken, die nicht solche Vorstudien und Kosten erforderte, sondern leichter auszuführen war und etwas einbrachte. Ohne eine größere, sichere Einnahme, wie sie das Jahrbuch gewährt hatte, ließ sich mein Weimarischer Hausstand nicht mehr durchführen. Wir hatten bisher einfach, durchaus nicht in Herrlichkeit und Freuden gelebt, und doch jedes Jahr sehr viel ausgegeben: 1854 1353 ℔, 1855 1270 ℔ und 1856 1042 ℔. Es war mir deshalb erfreulich, daß mir ein litterarisches Unternehmen angetragen wurde, durch dessen Ausführung ich mir ein sicheres Einkommen auf mehrere Jahre ermöglichen könnte. Herr Theodor Oswald Weigel in Leipzig hatte nämlich die Idee, ein 'Handbuch der deutschen Bibliographie' zu verlegen und sich deshalb an mich gewendet. Da er durchaus noch nicht darüber im Klaren war, so bat er mich, nach Leipzig zu kommen und mit ihm die Sache zu besprechen. Er erwartete mich zu Fastnacht, Krankheit aber hielt mich zu Hause zurück. Erst im März konnte ich meine Reise ausführen. Unterdessen hatte ich, wie er wünschte, die Sache nach allen Seiten erwogen, und aufgeschrieben was ich für nothwendig und berücksichtigungswerth hielt.

Am 29. März ging ich nach Leipzig. Den andern Tag besuchte ich Hrn. Weigel. Ich theilte ihm meine Ansichten mit und wir einigten uns: er übernahm den Verlag des bibliogr. Handbuchs und ich die Ausführung. Es handelte sich nur noch um Honorar und Vorschüsse auf 4 bis 5 Jahre. Wir zogen Prof. Zarncke zu Rathe und dieser sprach sich sehr klar aus. Weigel wollte nun einen Vertrag entwerfen und das Weitere betreiben.

Am Nachmittage sah ich mir die musikalischen Sammlungen C. F. Becker's an, die derselbe der Stadtbibliothek verkauft hatte. Ich fand einige alte Liederbücher, die ich bisher nicht kannte, und erhielt sie zu meiner Freude geliehen.

Am 31. März besuchte ich Steinhart und mit ihm die 'Litteraria' in Naumburg. Den folgenden Tag war ich wieder in Weimar.

Zu meinem Geburtstage überraschte mich Liszt mit einem Fäßchen Austern und sechs Flaschen Champagner. Auf der Altenburg feierten wir dann seinen Namens- und meinen Geburtstag noch weiter. Peter Cornelius, der das Essen versäumt hatte, brachte mir noch nachträglich ein Hoch aus:

Alt-Weimar ist eine große Stadt,
Die dreizehntausend Einwohner hat.
Neu-Weimar ist eine kleine Gemeinde,
Aber sie hat dreizehntausend Feinde.
Doch führen wir keine arge Beschwerde
Gegen den Bock und seine Heerde;
Nur dürfen auch sie nicht Klag' erheben,
Lassen wir unsre Meister leben.
Es lebe denn unser Vice-Bock,
Der Veteran im Studentenrock!
Hoch Hoffmann, den jeder Deutsche kennt,
Neu-Weimars Vicepräsident!

Ida erfreute ich den 11. April zu ihrem Geburtstage mit 8 Liedern: 'Springauf für unser liebes Fränzchen.'

Um diese Zeit besuchte uns fleißig Bernhard Althaus, ein junger talentvoller Musiker. Er trug uns mit seiner angenehmen Stimme viele seiner Compositionen vor und componierte viele meiner Lieder; ich besitze zwei Hefte von seiner Hand, die meisten verdienten eher gedruckt zu werden als so manche, die sich durch weiter nichts empfehlen als durch einen viel genannten

Namen. Althaus ging nach London. Von dort aus sendete er mir die Composition meines Liedes: 'Nimm diesen frischen Blumenkranz', dem zugleich eine englische Übersetzung beigefügt ist: 'The Poet's bridal gift'. Seitdem erfuhr ich nichts mehr von ihm.

Am 13. April überbrachte mir Liszt die letzte großh. Unterstützungssumme für das Jahrbuch. 'Und, fragte ich, was hat der Großherzog gesagt?' — 'Er interessiere sich nicht mehr für das Unternehmen.' So endete das Jahrbuch und damit schienen alle Beziehungen zu Sr. königlichen Hoheit enden zu sollen.

Gegen Ende Aprils war ich einen Tag in Jena. Ich besuchte die Bibliothek, Cuno Fischer und Prof. Snell. Letzterer ergötzte seine Tischgesellschaft mit der Fortpflanzung des Tons. Er leitete an einander gereihte schmale Holzstreifen aus seinem Hörsaale durch den Garten ins Speisezimmer zum Clavier. Er spielte dann drüben auf der Geige und wir hörten es am Clavier, 50 Schritte davon entfernt, deutlich, nur war es etwas geisterhaft.

Zu Anfange Mai's theilte mir Zarncke die Hauptpunkte des Weigelschen Vertrages mit. Danach sollte ich drei Jahre nach einander jährlich 500 ℛ erhalten, im Laufe des J. 1860 das Manuscript zum Druck abliefern und für den Druckbogen mir 10 ℛ Honorar berechnen lassen.

Ich erschrak — 1500 Thaler ist allerdings ein hübsches Stück Geld. Ich kannte aber meine Arbeit bereits in ihrem ganzen Umfange und mit allen ihren Schwierigkeiten. Wenn ich drei Jahre diesem Buche all meine Zeit und meine Kräfte gewidmet gehabt hätte, konnte es leicht kommen, daß ich noch fernere drei Jahre arbeiten und das bereits verzehrte Geld ab-

verdienen mußte und nebenher nichts weiter beginnen konnte. Nein! lieber frei, selbst mit einer ungewissen Zukunft, als ein Sklav von Verpflichtungen, deren Erfüllung mich geistig und leiblich zu Grunde richten müßte.

Also auf diese Weise geht es nicht, es muß ein anderer Weg gesucht und gefunden werden. Ich dachte mir, wenn man sich nur auf die deutsche Dichtung beschränkte und dann aus den Dichtungsarten Abtheilungen machte und während man die eine ausarbeitete, für alle übrigen fortsammelte, so ließe sich der große Stoff bewältigen und nach einem längeren Zeitraume doch das Ganze vollenden ꝛc. Da ich nun für diesen Zweck früher in der Meusebach'schen und Berliner Bibliothek, dann in der Breslauer fleißig gesammelt hatte, also vor länger als 30 Jahren, so schien mir ein Fortsammeln für diesen Zweck, wobei sich doch noch mancher andere berücksichtigen ließ, des Versuches werth. Und so ging ich denn wieder auf Reisen.

Den 9. Mai in Köthen. Rath Krause führte mich in die Schloßbibliothek. Ich sah die Kataloge durch und fand viel für mich. Obschon es den andern Tag Sonntag war, so war doch Herr Krause so gütig, mir die Bibliothek zu öffnen, er hatte sogar heizen lassen, und so arbeitete ich denn ganz behaglich vier Stunden lang und fand eine reiche Ausbeute.

Ich wollte nun sofort nach Wolfenbüttel, aber Aug. Bramigk bat mich, ihn nach Ballenstedt zu begleiten. Während er den andern Morgen vor Gericht plaidierte, spazierte ich mit seinem Sohne in den hübschen Umgebungen umher. Am Nachmittag besuchten wir in großer Gesellschaft den Stubenberg und freuten uns der schönen Aussicht.

Vierzehn Tage war ich dann in Wolfenbüttel. Ich wohnte bei meinem Vetter Voges. Mein Zimmer war immer voll

von Büchern aus der herzogl. Bibliothek, wozu nun noch viele aus den Resten der ehemaligen Riddagshausener kamen. Ich arbeitete sehr fleißig. Um mich zu erholen, spazierte ich mit dem alten Voges bald nach Antoinettenruh, bald ins Wäldchen zu 'Onkel Tom's Hütte.' Einige Abende waren wir sehr vergnügt bei seinem Sohne und Dr. Strümpell.

Von hier aus machte ich einen Ausflug nach Braunschweig. Ich besuchte Franz Abt und las ihm meine Oper vor: 'Aus beiden Welten.' Ich ließ sie ihm zu näherer Ansicht. Nach einigen Tagen brachte er sie wieder: mit dem Componieren war es nichts.

Den 26. Mai folgte ich einer Einladung des Dr. Förstemann nach Wernigerode. Die Benutzung der Bibliothek wurde mir von meinem lieben Wirthe, der zugleich Bibliothecar war, sehr bequem gemacht. Ich konnte alle Bücher, die ich für meinen Zweck fand, zu Hause näher ansehen. Nach vier erfolgreichen Tagen kehrte ich nach Weimar zurück.

Als das Pfingstfest vorüber war, begab ich mich den 3. Juni wieder auf Reisen. In Rudolstadt hoffte ich viel zu finden. Wie ich eben in den Ritter einkehren wollte, traf ich Prof. Hercher. Wir blieben den Abend beisammen. Er erbot sich, mich morgen in die dortigen Bibliotheken zu führen. Am folgenden Morgen war Herr Hofprediger Leo so gütig, mir die Durchsicht der Kirchenbibliothek zu gewähren. Die Bücher standen in Schränken hinter Gitterthüren. Sie mochten lange nicht berührt worden sein. An einem Schranke mußten wir die Thür ausheben, weil der Schrank wegen der Sacristeiofenröhre davor nicht anders zugänglich wurde. Ich fand manche Seltenheit, die ich dann im Gasthofe näher untersuchen konnte.

Später gingen wir in die fürstliche Bibliothek. Hofrath Heß war sehr gefällig. Auch hier gab es eine ziemliche Ausbeute.

Den dritten Tag fuhr ich mit Hercher nach Saalfeld hinüber. In der Bibliothek des Lyceums sah ich oben auf den hohen Bücherbrettern einige Bücher, die mir alte Musikwerke zu sein schienen. Es mußte erst eine Leiter herbeigeschafft werden, um sie herunterzuholen. Es waren alles Musikbücher, freilich nur geistlichen Inhalts. Ich nahm mehrere mit in den Gasthof und hatte noch bis zum Abgange der Post gerade so viel Zeit, das Wichtigste zu verzeichnen. Wir kehrten nach Rudolstadt zurück. Als ich am vierten Tage mit meinen Arbeiten fertig war, schrieb ich in mein Tagebuch:

'Meine Ausbeute ist doch ganz hübsch, aber wenn ich immer so viel Zeit und Mühe und Geld für wenige Notizen verwenden soll, dann wird es ein theueres Werk! Weigel hat gar keine Idee von der Sache, er wird sich wundern, wenn ich ihm erzähle, was ich seit 10 Wochen gethan habe.'

Nach einigen Tagen besuchte ich ihn in Leipzig und erzählte ihm den Stand des bibliographischen Handbuchs. Er war anfangs überrascht, ging dann aber auf meine neuen Pläne ein.

Ende Juni's war ich einige Tage bei Steinhart in Pforta. Er war damals sehr beschäftigt, er verwendete seine ganze freie Zeit auf seine Einleitungen zu den Werken des Platons in der Übersetzung des Hieronymus Müller. Wenn er dann auf seinem Zimmer in tiefem Studium saß und ich unten im kleinen niedlichen Garten auf und ab wandelte, da kam es denn wol vor, wenn die Sonne gar zu schön schien, daß ich dem fleißigen Freunde die Worte Opitzens zurief:

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für

Bin gesessen über dir.
Es ist Zeit hinaus zu schauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergeh'n,
Wo die schönen Blumen steh'n
Und die Fischer Netze stellen.

Wir pflegten dann noch einen gemeinschaftlichen Abendspaziergang zu machen, wenn wir beide auch durchaus nicht einverstanden waren mit dem was Opitz weiter singt:

Worzu dienet das Studieren
Als zu lauter Ungemach?

Nachdem ich mein Wartegeld in Naumburg gehoben, kehrte ich aus dem Saalthale zurück.

Ich glaubte vorläufig nicht wieder dorthin zu müssen. Da hörte ich aber, daß der Minister v. Raumer die Badecur in Kösen gebrauchte. Ich versuchte nun von Almerich aus zur Audienz bei Sr. Excellenz zu gelangen. Am 14. Juli wurde mir dieselbe gewährt, nachdem ich ihm meine Geschichte des deutschen Kirchenliedes und eine Eingabe hatte überreichen lassen. Der Minister empfing mich sehr freundlich, dankte für mein Buch und meinte, auf meine Eingabe könne er nur amtlich antworten, versprechen wolle er mir nichts, ich könne ihn sonst morgen schon beim Worte halten 2c. Ich sprach über meine litterarische Thätigkeit und bemerkte, daß es mir eben nicht sonderlich ginge. Da meinte denn der Herr Minister: 'Nun, man sieht es Ihnen nicht an, daß es Ihnen traurig geht.' Er lächelte und ich mußte lachen: 'Excellenz, mit der Traurigkeit kommt man auch nicht weiter.'

Als ich am 15. Juli von Almerich zurückgekehrt war, erzählte mir Ida, Liszt lasse mich bitten, ihm ein Lied für das

Septemberfest zum Componieren zu dichten, er habe sich sehr ausführlich darüber ausgesprochen, Näheres erfuhr ich nicht. So ein Gedicht ins Blaue hinein, schien mir eine schwierige Aufgabe, der ich mich aber doch unterzog, um nicht ungefällig zu erscheinen. Schon am 18. Juli schickte ich es ihm nach Berlin, wo er eben weilte. Am 20. war er zurückgekehrt und wir sahen uns noch denselben Tag. Da mußte ich denn hören: 'Mit Deinem Liede ist es nichts: ich hatte etwas anders erwartet: ein God save the King für den hiesigen Meridian ꝛc.' Auch gut. Mein Lied lautete:

Heil dem Fürstenhause, Heil!
Freud' und Segen sei sein Theil!
Das der Künste Blüthenreis
Zu des Vaterlandes Preis
Hat gehegt
Und mit treuer Hand gepflegt.
Freud' und Segen sei sein Theil!
Heil dem Fürstenhause, Heil!

Dank dem Fürsten Carl August,
Der zu Deutschlands Glanz und Lust
Einst dem größten Dichterpaar
Hochgesinnt verbunden war
Und hinfort
Lebt und wirkt, ein Segenshort
Stets zu Deutschlands Glanz und Lust —
Dank dem Fürsten Carl August!

Heil dem Fürsten, der sich weiht
Seinem Volk' in Freud' und Leid,
Seine großen Geister ehrt,
Deutschlands Ruhm und Wohlfahrt mehrt,
Und bewußt
Theilt des Volkes Dank und Lust!
Freud' und Segen sei sein Theil!
Heil dem edlen Fürsten, Heil!

Eines Abends in der Erholung blickte ich in das Frankfurter Journal. Ich wurde sehr überrascht, als ich las: 'J. G. Wirth hat sich mit Hinterlassung bedeutender Schulden aus dem Staube gemacht.' So war also wieder ein Stück unsers ersparten Geldes dahin. Es ist schwerer Geld zu behaupten als Geld zu verdienen. Ich hatte Wirth Sohn in Mainz ein baares Darlehn anvertraut und noch Honorarforderungen an ihn. Ich mußte jetzt einen Versuch machen, zu retten was noch zu retten war. So drückend und anhaltend die Sommerhitze, so entschloß ich mich doch zur Reise. Den 26. Juli 12 Uhr Mittags fuhr ich ab und in Einem Zuge ging's weiter; erst um 12 Nachts traf ich in Frankfurt ein.

Das Hôtel de Hollande war so besetzt, daß ich, da ich anderswohin nicht mehr gehen mochte, leider mit einem Dachstübchen vorlieb nehmen mußte. Ich war kaum eingeschlafen, so wachte ich wieder auf, und zu meinem Glücke: ich war betäubt und beklommen, riß schnell die Thür auf, zog mich an, eilte hinunter und blieb in dem geräumigen Gastzimmer, bis der Tag anbrach. Froh, daß ich so davon gekommen war, eilte ich nach Castel und erhielt bei Barth ein großes luftiges Zimmer.

Ich ging nach Mainz hinüber und fand leider Alles bestätigt. Ich bevollmächtigte den Dr. Röder, meine Forderungen geltend zu machen und übergab ihm meine Papiere.

Von Castel aus machte ich den andern Tag einen Ausflug nach Wiesbaden und besuchte Prof. Spieß.

Am 29. Juli fuhr ich mit dem Dampfschiffe nach Neuwied. Ich kehrte bei meinem Freunde Piel ein, der erst einige Tage später von einer Reise heim kam. Die Hitze war unerträglich, trotzdem machte ich viele Besuche und Ausflüge. Am

3. August nahm ich als Besitzer einer Brückenactie Theil an dem Brückenessen und bekundete auch so, daß ich mit Neuwied fortwährend in Beziehung stand. Ich verkehrte viel mit den alten Freunden und traf die meisten im Casino, wohin mich fast jeden Abend Piel führte. Mit Dr. Fröhner von Carlsruhe verlebte ich zwei genußreiche Tage. Er war eigens von Ems herübergekommen, um mich persönlich kennen zu lernen, im Briefwechsel standen wir schon lange.

Mein vierzehntägiger Aufenthalt in Neuwied war ein sehr erheiterter und erheiternder und bei aller Hitze, allem Schwitzen und Durste befand ich mich doch ungewöhnlich wohl. Ich hatte mir nun vorgenommen, in kurzen Tagereisen heimzukehren, und so ging ich denn den ersten Tag (12. Aug.) nur bis Coblenz, den zweiten bis Rüdesheim.

Als ich eben unter dem Eisenbahndamm durchging und dem Darmstädter Hofe zuwandern wollte, begegnete mir August Reuter. Ich war nicht wenig überrascht. August, den ich nur immer als Junggesellen gekannt, hatte jetzt seine junge Frau am Arme. Ich wollte meinem Vorsatze treu bleiben und in den Gasthof einkehren — half nichts, ich mußte August's Gast sein.

Er bewohnte den zweiten Stock im ehemaligen Rheinischen Hofe des Hrn. Aleuter und hatte sich Alles schön eingerichtet. Mein Zimmer war geräumig und hübsch mit der herrlichen Aussicht auf den Rhein, recht einladend zum Dichten, wozu es denn auch schon den folgenden Tag Anlaß gab: wir feierten nicht den Napoleonstag, sondern August's Verlobungstag. Ich begrüßte bei Tische den glücklichen Ehegemal:

Du hast so manchen Frühling gesehn,
So manchen kommen und wieder vergehn;

So manche Mailuft hat Dich umfächelt,
So manche Rose hat Dir gelächelt —
Du ruhtest nimmer und suchtest immer
Die Blume des Herzens in Wald und Feld
Und überall in der weiten Welt.
Groß war Dein Sehnen, groß Dein Hoffen,
Oft schien der ganze Himmel Dir offen,
Als wollt' er Deine Zukunft enthüllen
Und alle Deine Wünsche erfüllen.
Bald waren die hoffnungsreichen Stunden
Wie selige Träume wieder verschwunden,
Du hattest gefunden kein Blümelein,
Du sahst Dich verlassen und wieder allein.
Da brach ein Strahl voll Zaubermacht,
Ein Strahl in Deines Lebens Nacht,
Und ließ erblüh'n voll Glanz und Pracht
Dir eine Blum' in des Herzens Schacht.
Die Blume lächelte froh Dir zu,
Sie brachte Dir Freude, Trost und Ruh.
Sie brachte Dir alle Frühlinge wieder
Voll Blüthen und Duft, voll Klang und Lieder;
Was Dir für ewig schien entschwunden,
Du hattest Alles wieder gefunden.
Dem Tage Heil wo das geschah,
Als du vernahmst das erste Ja!
Als Du aus liebeseligem Munde
Bang harrend vernahmst die erste Kunde:
'Ich bin nun Dein, und bleibe Dein
In Freud' und Leid, will allezeit
Dein eigen sein!'
Laßt heute des Tages gedenk uns sein
Und stimmt in meinen Glückwunsch ein
Und bekräftigt ihn mit dem edelsten Wein:
Hoch lebe August und Emma!
Ein langer Frühling sei ihr Theil,
Ein Frühling reich an Segen und Heil!

Leider war Frau Reuter den Mittag anderswo eingeladen. Ich widmete ihr nachträglich ein Hoch:

Und wenn uns nichts mehr bliebe,
So bleibt uns noch die Liebe:
Das Streben sich aufzugeben,
Um nur für Andre zu leben.

Das ist ein fröhlich Beginnen,
Für Andre zu dichten, zu trachten,
Für Andre zu denken, zu sinnen,
Für Andre zu leiden, zu schmachten,
Zu hoffen, verlangen,
Zu sehnen und bangen!

Das sei und bleib' unser Ziel,
Das muß uns erquicken, erheben:
Wir leben nur so viel
Als wir für Andre leben.

Heil ihm, wer das erkannt
Und früh hienieden fand!
Er hat das größte Glück errungen,
Das je gepriesen ward und besungen.

Drum muß ich freudig das Glas erheben
Und lasse freudig die Frau jetzt leben,
Die so zu denken, so zu handeln,
Und so mit ihrem Manne zu wandeln
Nur sinnt und trachtet und innig strebt,
Um zu leben liebt, um zu lieben lebt!

Den rheinischen Freunden verehrte ich noch ein Lied

Zum Abschiede.

So muß ich wieder von dir scheiden,
Von dir und deiner Herrlichkeit,
Strom meiner Freuden, meiner Leiden
Seit langer Zeit!

Erinn'rung spiegelt Alles milder
In deiner hellen Flut zurück;
Verklärt erscheinen alle Bilder
Von Leid und Glück.

Ich trink' in deinem Saft der Reben
Mir Jugendfrisch' und Lebensglut,
Und wonneselig muß ich schweben
Um deine Flut.

Und kehr' ich nimmer, nimmer wieder,
Soll's ewig nun geschieden sein,
So weih' ich dir doch Grüß' und Lieder
Und denke dein.

Den 18. August verließ ich heiter die heiteren Rüdesheimer, denn die Hoffnung auf ein gutes Weinjahr erheiterte alle Gemüther und Gesichter.

Den folgenden Tag besuchte ich die Champagnerfabrik in Hochheim, den zweiten die Bibliothek und Freund Weigand in Gießen und den dritten übernachtete ich in Cassel. Am 22. August traf ich wieder in Weimar ein.

Von dem Weimarischen Septemberfeste war viel die Rede, Näheres aber erfuhr ich erst in den letzten Tagen des August's, als mir zufällig an einem dritten Orte das Festprogramm in die Hände fiel. Da weiter keine Aufforderung oder Einladung irgend einer Art erfolgte, so sah ich darin die Absicht von Seiten des Comités, mich fern zu halten, und ich betheiligte mich nicht weiter als jeder der eine Erzählung davon oder einen Zeitungsbericht darüber liest. Den 2. Sept. trafen unsere Gäste ein: Pastor Theodor Balzer und Idas Bruder, Dr. Adolf zum Berge, Redacteur des Hannov. Couriers. Den folgenden Tag begleitete ich sie in die Stadt, ich sah mir den Festzug an und ging heim, als er vorüber war. Ich habe weiter keine Festlichkeit gehört und gesehen und hielt mich fern.*) Daß ich

*) Was später erfolgte, erfuhr ich nur von Augenzeugen und aus dem Berichte der Illustrirten Zeitung 29. Bd. S. 187—190, welchem 4 Abbildungen in der gewöhnlichen Bilderbogenmanier eingedruckt sind.

mich zu- oder eindrängen würde, konnte doch niemand von mir erwarten, noch weniger verlangen. Und wie sollte ich denn da noch theilnehmen? Ich konnte nicht einmal als Weimarischer Bürger mich dem Zuge anschließen, ich war ja nur ein Weimarischer Miethsmann, dem nur mit einer Aufenthaltskarte gestattet war, in der Haupt- und Residenzstadt zu leben.

Die vielen Berichterstatter, die ein großartiges, fröhliches Volksfest erwarteten, hatten sich alle sehr getäuscht und konnten für die ihnen bewilligten Reisekosten und Honorare keine Berichte liefern, die das Geld werth waren.

Es war ein Hof- und Hofrathsfest. Darin stimmten die wohlmeinendsten Augenzeugen überein.

Hermann Marggraff, der die meisten auf das Fest bezüglichen Schriften besprach*), sagt am Schlusse seines lesenswerthen Artikels:

'Man hat in Weimar unter den Auspicien des jetzt regierenden Großherzogs ein ohne Zweifel schönes und erhebendes Fest gefeiert, und an schönen Phrasen darüber hat es natürlich ebenfalls nicht gefehlt, auch nicht an der, daß die Sonne so gütig war, in dem Augenblick durchzubrechen, als die Statuen enthüllt wurden. Dennoch war das Fest nicht, wie wir erwartet hatten, ein europäisches, es war kaum ein nationales.**) Von Ausländern berühmten Namens, welche sich zu dem Feste eingefunden hätten, hat man gar nichts gehört. Die christliche Orthodoxie

*) Blätter für lit. Unterhaltung 1857. Nr. 43. (S. 781—792.)

**) Die Illustrirte Zeitung, die bei jeder Festlichkeit nur mit vollem Orchester bläst, beginnt freilich ihren Bericht: 'Deutschland hat noch kein Nationalfest von so umfassender und einheitlicher Bedeutung gehabt und wird nicht leicht wieder ein solches haben, wie das in den Tagen vom 3. bis 5. Sept. in Weimar.'

mied das nach ihren Anschauungen heidnische Fest; die deutsche Aristokratie war höchst kärglich vertreten; ebenso die Theater und Universitäten, von den letztern, außer Jena, nur drei durch je einen Professor. Gerstäcker führt öffentlich darüber Klage, daß sich, außer den Reporters für Journale, so wenige Repräsentanten des Dichter- und Schriftstellerstandes eingefunden hätten &c.'

Da ich nun das Carl August- und Dichterfest als solches nicht feiern konnte, so feierte ich es nachher als Hofrathsfest und erstattete meinen Freunden folgenden Bericht:

Weimar's 3. und 4. September.

1.

Wird ein großer Mann
Für groß erklärt,
Wahrlich alsdann
Es nicht lange währt,
Die kleinen Erscheinen
Aus allen Ecken,
Aus allen Landen,
Sein Bild zu bedecken
Mit Blumenguirlanden,
Mit Reden, Gedichten
Und Lobesberichten —
Sie haben sich zu guter Letzt
Um ihn und auf ihn dermaßen gesetzt,
Wie auf die Königin die Bienen,
Daß man am Ende vor ihnen
Den großen Mann
Gar nicht mehr sehen kann.

2.

Die Firma „Goethe-Schiller" ist
Erloschen schon seit langer Frist.

Doch giebt es hier noch Krämergesellen,
Die wissen so sich anzustellen
Als wäre die Firma von altem Ruhm
Ihr rechtlich erworbenes Eigenthum.
Sie bringen zu Markte sonder Scham
Ihren eigenen dürftigen Hökerkram
Und versichern den Leuten noch dabei,
Daß die Firma noch gar nicht erloschen sei.

3.

Das Weimarsche Dichterfest zu begeh'n
Ließen die Künst' und Gewerbe sich seh'n:
Es kamen Jenaische Professoren,
Jenaische Studenten mit Hiebern und Sporen,
Bauern, Gutsbesitzer und Pächter,
Schuster und Schneider, Brauer und Schlächter,
Handschuhmacher und Schornsteinfeger,
Und alte Krieger, Förster und Jäger,
Die Büchsenschützen kriegerisch wild
Mit Büchsen und auf der Brust ein Schild,
Innungen mit ihrer Fahnenpracht,
Beamte in ihrer kleidsamen Tracht,
Und endlich fanden sich obendrein
Noch allerlei Schriftgelehrte mit ein,
Berichterstatter von allen Sorten
Aus allen deutschen bedeutenden Orten.
Doch wo die Poeten sollten geh'n,
Da ließ sich nur die Prosa seh'n:
Zuerst ein Erzähler, ein dänischer Christ,
Und dann ein jüdischer Novellist,
Und dahinter noch manch prosaisch Gelichter,
Aber im ganzen Zuge kein einziger Dichter.
Nun, das find' ich in Weimar sehr klug,
Es hat an seinen vieren genug.

4.

Das war kein Fest- und Freudenzug,
Es war als wenn man zu Grabe trug

Ein Mitglied vom Gemeinderath,
Der das Beste wollt' und das Gute that,
In Flor das städtische Wesen brachte,
Sich hoch verdient um die Bürgerschaft machte,
Der Wittwen und Waisen sich sehr annahm,
Und so zu Ehren und Ansehn kam.
Da war kein Trompeten- und Hörnerklang,
Da war kein Hurrah, kein Jubelgesang.
Da schlug vor Freuden kein Menschenherz,
Es lag auf allen Gesichtern der Schmerz,
Als hätt' uns ein großes Leid betroffen
Und zerschmettert unser schönstes Hoffen.
Man dacht' an Werthers Leiden wie's schien:
„Handwerker trugen zu Grabe ihn."

* * *

Das war das Programm der traurigen Leute,
Die nichts auf Erden noch recht erfreute;
Sie hätten, stünd' es in ihrer Macht,
Längst alle Poesie zu Grabe gebracht.

5.

Was sollte heute doch das Bühnenspiel?
Was sollt' es heute doch in Weimar? o!
Wo Göth' und Schiller oft genug sich selbst
Gefeiert, will man sie in Fetzen, o!
Aus ihren Stücken noch verherrlichen,
Fünf Act' aus fünf verschied'nen Stücken, o! —
Daß man die Bühn' an solchen Tagen macht
Zu einer Virtuosenbude, o!
Und denkt ein München-Dingelstedtsch Project
In kleinem Raum zu übertreffen, o!
Wenn man die Gäste gut bewirthen will,
So giebt man nicht solch Ragout fin, o! o!

6.

Kommt nach Weimar einspaziert
Auch ein Mann, der ganz blasiert
Von Pomad' und Millefleurs stinkt,
Sich als Jüngling hat geschminkt,

Und gefärbt sein greises Haar,
Daß es glänzt ganz wunderbar.
Und er scheint von hohem Stand
Und er thut so wohlbekannt.
Keiner aber wagt zu fragen,
Was er will in diesen Tagen
Da wo wahr in Jugendglut
Sich das Leben kund nur thut.
Während Alles ist ganz stumm,
Sagt er selber das Warum:
„Meine Herrn, von Euren Gästen
Paff' ich wahrlich hier am besten;
In die Stadt der Todten paßt
Der Verstorbne stets als Gast."

7.

Einmal muß doch abgeschlossen
Unsre Glanzperiode sein:
Darum stehn in Erz gegossen
Weimars Dichter insgemein.

Darum lasse sich auch Niemand
Weiter hier als Dichter sehn:
Göthe, Schiller, Herder, Wieland
Sind genug für's Ilmathen.

Will ein Dichter nur durchreisen,
Gut, der mag willkommen sein,
Und man wird ihm Ehr' erweisen,
Lädt ihn gar zu Hofe ein.

Aber weilen mag er nimmer,
Nirgend winkt ein wirthlich Haus,
Selbst aus jedem Dichterzimmer
Schaut die Prosa jetzt heraus.

8.

Hier wo die großen Dichter ruh'n,
Hier sei der Dichter Mekka nun.

Und hieher pilgert allezeit gern
Ihr deutschen Dichter von nah und fern!
Wenn ihr die heiligen Stätten betretet,
So knieet demüthig nieder und betet,
Und gelobt, ihr Gedächtniß nicht zu entweih'n
Mit schlechten erbärmlichen Verselein,
Nie Unsinn und albernes Zeug zu reimen
Und künstlich an einander zu leimen.
Gelobt, wenn ihr sie nicht könnet erreichen,
Doch eifrig zu streben, ihnen zu gleichen.
Nur sollt ihr keinen Götzendienst treiben,
Vernünftig in eurer Begeisterung bleiben.
Überlasset denen, die nichts können schaffen,
Alle Krumen und Brocken zusammen zu raffen,
Sie mögen hinzuthun ihre Sachen
Und dicke Bücher dann daraus machen.
O Göthe-Schiller-Litteratur!
O Geistercultus ohne Geistescultur!
Was wird man dereinst von uns doch sagen,
Von unsern ideenreichen Tagen,
Daß wir nichts Beff'res verstanden zu treiben,
Als über Schiller und Göthe zu schreiben!

9.
Faust erscheint.

Wie anders war es mir,
Als ich noch hier
In diesem stillen Gefilde
Spaziert', ein dichtrisch Gebilde!
Als noch niemand hinter mir schritt
Und niemand mir jeden Tritt
Bemaß um ihn zu deuten
Den dummen und klugen Leuten!
Als noch niemand jedes harmlose Wort
Aufschnappte und dann sofort
Zum Besten gab und breit nachwies,
Dies bedeute das, und das bedeute dies.
Ich bin fürwahr nicht Schuld daran:
Sie haben den nach Klarheit strebenden Mann

Zu einem großen Räthsel gemacht
Und dran herumgegrübelt Tag und Nacht,
Statt Freud' und Erquickung aus mir zu holen,
Auf mir gesessen wie auf glühenden Kohlen,
Sie haben mein Großes und Ungemeines,
Mein Unbedeutendes, Schwaches und Kleines
Geworfen in einen großen Topf
Und mir draus gemacht einen großen Zopf,
Und sich damit umwickelt und verwirret drein,
Als müßten wir ewig verbunden sein.
Das sind nun meine Freund' und Verehrer
Und meines Ruhmes Halter und Mehrer!
Weh mir! weh mir!
Weimar, mir graut vor dir.

10.

Der ewige Jude spricht.

Ich kam zu spät, und Gott sei Dank! zu spät,
Denn wer nach Leben irgendwie verlangt,
Kommt stets zu spät in dieser todten Stadt,
Wo nur die Geister leben in Papier
Und anderes Papier nur Geltung hat.
O Friedhof classischer Vergangenheit,
Du schreckest ab jedwede Gegenwart,
Und duldest höchstens etwas Zukunft nur.
Du wurdest recht der Schau- und Tummelplatz,
Wo sich das Enge breit, das Kleine groß
Und wichtig das Gemeine machen kann.
Drum fehlten jene wieder hier auch nicht,
Die überall erscheinen, wo es gilt
Nicht andre, sich nur zu verherrlichen.
Stets spielt die Eitelkeit ihr altes Spiel
Und was sie beut ist nichts als Schaum und Schein.
Das ist was jeder Christ erfahren kann
Und ich als ew'ger Jude nur erfuhr.

Da ich noch immer keine Antwort auf meine Eingabe wegen Wiederanstellung an die Minister v. Manteuffel und

v. Raumer erhalten hatte, so hielt ich es für das Beste, mir selbst eine Antwort zu holen und nebenbei die Bibliothek zu benutzen. Den 7. October reiste ich ab, blieb die Nacht in Dessau und traf den andern Tag in Berlin ein. Gustav Eggers empfing mich am Bahnhofe und führte mich in die Wohnung, die er für mich gemiethet hatte. Ich besuchte nun die Bibliothek, einige Freunde und geheime Räthe. Während letztere mir die Unterstützung meines Gesuchs versprachen, ward mir ein Brief, der schon mit der Post abgesendet werden sollte, eingehändigt:

'Ew. Wohlgeboren erwiedere ich auf Ihr Schreiben vom 11. Juli c., daß den Wünschen wegen Wiederanstellung, welche Sie gegen mich und gegen den Herrn Minister-Präsidenten in dem von demselben an mich zur Verfügung abgegebenen Gesuch vom 3. Juli c. ausgesprochen haben, nicht zu willfahren ist.

Berlin, den 7. October 1857.

v. Raumer.'

Ich hatte also nur meine Autographensammlung um eine Nummer vermehrt, zugleich aber die Überzeugung gewonnen, daß ich unter dieser Regierung nie angestellt werden würde. Übrigens war ich durchaus nicht niedergeschlagen: das Bewußtsein, Alles versucht zu haben, um einen meinen Wünschen entsprechenden Wirkungskreis wieder zu gewinnen und einer sorgenfreieren Zukunft mit den Meinigen entgegen gehen zu können, dies Bewußtsein mußte mich trösten und beruhigen. Und so war ich denn im Verkehre mit Anderen recht heiter, das können diejenigen bestätigen, wenn sie sich dessen noch erinnern, mit denen ich öfter zusammen war: Gustav Eggers, Franz Commer, Otto Janke ꝛc.

Am 15. Oct. trat ich meine Heimreise an. Erk, der erst verreist und dann amtlich verhindert war mich zu sehen, fand

sich noch ein und begleitete mich zum Bahnhof. Da der Zug erst um 1 Uhr ging, so hatten wir noch Zeit, uns über unsere litterarischen Arbeiten gegenseitig auszusprechen.

In Wittenberg besuchte ich den Prof. Lommatzsch. Er führte mich in die Bibliothek des Prediger-Seminars. Ich hoffte hier eine reiche Sammlung der Lutherschen Schriften und sonst noch Manches aus der Reformationszeit zu finden; hier sollte man so etwas doch zuerst suchen. Was in der alten Universitäts-Bibliothek der Art gewesen war, ist nach Halle gekommen. Unter den schön verzeichneten Büchern fand ich nichts für meine Zwecke. Die Stadt machte einen traurigen Eindruck auf mich, der durch die Erinnerung an ihre weltgeschichtliche Bedeutung nur noch trauriger wurde. Ich unternahm einen Spaziergang ins Freie. Bei der Rückkehr ging ich in die Stadtkirche, die schön beleuchtet war. Es wurde gut gesungen. Dann betrat Pastor Sander die Kanzel. Er hatte sich zum Text seiner Predigt genommen: Daniel in der Löwengrube. Wie er das in Beziehung zum heutigen Geburtstage Sr. Majestät des Königs brachte, wartete ich nicht ab. Da Daniel gar nicht aus der Grube herauskam, entfernte ich mich; gesättigt von geistiger Speise bedurfte ich bei meinem irdischen Hunger der leiblichen.

Bei meiner Rückkehr fand ich die Meinigen sehr leidend und bald wurde ich es auch. Trotzdem arbeitete ich fleißig und machte einen neuen Versuch, vom Ministerium wenigstens eine Unterstützung für ein größeres litterarisches Werk zu erlangen. Ich schickte dem Minister eine sauber abgeschriebene Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung bis zum J. 1700 und bat dies Werk zu unterstützen.

Für Liszt standen zwei Feste bevor: der Tag seiner zehnjährigen Wirksamkeit als großh. Hofcapellmeister und sein Geburtstag. Am 21. Oct. war im Stadthause ein großes Abendessen, woran die Mitglieder des Theaters und viele Freunde Liszt's theilnahmen. Den folgenden Tag wurde auf der Altenburg der Geburtstag sehr glänzend gefeiert. Es wurde eine Vorstellung gegeben: des Meisters Bannerschaft, gedichtet von Steinacker und angeordnet von Dr. Pohl. Bei Tische brachte Steinacker ein Hoch aus, dem ich das meinige folgen ließ:

Das ist der Fluch der Überlieferung,
Daß das nur gilt was einst gegolten hat.
Dem Künstler gönnt man meist sein Leben nur
Erst dann, wenn er schon längst begraben ist.
Für ihres Gleichen sieht die Mitwelt an,
Was für sie lebt und ihr sein Herzblut zollt,
Sie aus dem Kreise des Gewöhnlichen
Ins Reich des Schönen und Erhabenen
Emporzuheben, und dem Göttlichen
Zu nähern, daß sie himmlisch fühlt und denkt.

Drum glücklich Jeder, wem der Himmel lieh
Zu der Begeisterung und Schöpferkraft
Die volle Quelle schönen Mitgefühls,
Daß er nicht hoffen darf, ob irgendwo
Ihm seines Schaffens Lorbeerreis ersprießt.
Frei kann er sich gestalten seine Welt
In Worten, Bildern, Tönen wie er will,
Bewußt sich seines göttlichen Berufs
Trägt er in sich der Anerkennung Lohn
Und jene stillbeseligende Lust,
Die ihn zum Weiterstreben mahnt und treibt
Und Trost und Muth im Schaffen ihm verleiht.

Doch doppelt glücklich nenn' ich heute Dich,
Du kannst verzichten, hast es oft gezeigt,
Auf das was man des Künstlers Lohn so nennt,
Und heut' empfängst Du von der Freunde Schaar

Der Lieb' und der Verehrung Huldigung,
Und reicher strömt Dir heut' und künftig nun
Die volle Quelle schönen Mitgefühls.

So nimm denn heut' auch freundlich an von mir,
Der Dich so oft begrüßt hat und so gern,
Den Herzenswunsch, daß Dir der heut'ge Tag
Ein Tag der Freude sein und bleiben mag!

Unser häuslicher Verkehr hatte dies Jahr eher zu- als abgenommen. Zu den uns lieb gewordenen Familien kamen noch v. Milde, Landbaumeister Scheffer und Carl Gräf. Auch hatten wir gerade im Laufe dieses Jahrs häufigen Fremden-Besuch, unter anderem:

Jan.: Dr. Damrosch. Frl. Seebach.
Febr.: Reinhold Bechstein, deutscher Philologe. Dr. Ebeling von Köthen.
März: Dr. Biallobloțky von Göttingen. Fürst Hatzfeld mit Gemalin. Stud. Eug. Labes.
April: Dr. Hemsen.
Juni: Graben-Hoffmann. Seiffert, Musikdirector in Pforta.
Juli: Ludwig Hartmann, Tonkünstler.
Aug.: Dräxler-Manfred.
Sept.: Karl Lucä, deutscher Philologe. Dr. Reil von Kösen. Axenfeld von Dessau. Eduard Kießling von Eichberg. Tausig. Dr. Wilh. Buchner von Crefeld. Gustav Eggers. Maler Donner von Köthen.
Oct.: Hans v. Bülow. v. Kaminsky. Photograph Schaufuß.
Nov.: Pastor Steinacker von Buttelstedt. Geh. Rath Neigebaur von Turin.
Dec.: Prof. Hercher von Rudolstadt.

Der Neu-Weimar-Verein war nach außen gewachsen, aber nicht nach innen, es waren aufgenommen worden: Hofopern-

sänger Feodor v. Milde, Componist Eduard Lassen und Theaterintendant Franz Dingelstedt. Die Theilnahme der Mitglieder ließ viel zu wünschen übrig, viele kamen selten, einige gar nicht.

Mehr und erfreuliche Unterhaltung gewährte mir der ʻrunde Tisch' in der Erholung.

Meine diesjährige Thätigkeit am Jahrbuch war eine mühsame und zeitraubende, aber auch die letzte:

In dulci iubilo nun singet und seid froh (Zur Geschichte der lat.-deutschen Mischpoesie) 6, 43—56.

Unsere volksthümlichen Lieder. 6, 84—215. Findlinge. 6, 216—240.

Meine wissenschaftliche Beschäftigung hatte seitdem nicht nachgelassen, sie war nur eine freiere und eben deshalb angenehmere geworden.

Zunächst waren es wieder sprachliche Studien, die mich in Anspruch nahmen. Ich hatte die niederdeutschen Sprichwörter des Antonius Tunnicius v. J. 1514, 1362 an der Zahl, abgeschrieben, mit Anmerkungen versehen und übersetzt, und zum Druck vorbereitet.

Ferner hatte ich Beiträge geliefert zu Pfeiffer's Germania:

Niederdeutsche Osterreime. Bd. 2, 164—167.

Drei mittelniederländische Gedichte. 2, 172—176.

Bruchstück eines mnl. Gedichtes. 2, 428—430.

und zu Frommann's Zeitschrift: Die deutschen Mundarten.

In besonderen Abdrücken erschienen:

Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. Nürnb. 1857. 8⁰. 30 SS.

Die Mundart in und um Fallersleben. Nürnb. 1858. 8⁰. 46 SS.

Dem hohen Ministerium gegenüber war mein ganzes litterarisches Thun und Treiben so gut wie gar nicht mehr vorhanden; ich durfte von dieser Seite keine Unterstützung, ja nicht

einmal eine Aufmunterung erwarten. Am 7. Dec. ließ mir Excellenz v. Raumer durch Dr. J. Schulze kurz und bündig schreiben: 'daß ich Ihrem Gesuche um eine Unterstützung der von Ihnen unternommenen litterarischen Werke nicht willfahren kann.'

Das Jahr endete mit einem frohen und mit einem traurigen Ereignisse. Das frohe war, daß Ida von einem Knaben glücklich entbunden wurde und daß trotz unseren Besorgnissen sich Alles gut zu gestalten schien.

Das traurige Ereigniß war der Tod meines Neffen Wilhelm Boes. Er hatte als Seemann schon zwei Fahrten glücklich bestanden und war eben auf der dritten zur Heimkehr begriffen. In Havanna wollte das Schiff Proviant einnehmen. Obschon die ganze Mannschaft gesund war, so mußte sie sich doch erst der Quarantäne unterziehen. Ein großer Theil der Mannschaft bekam nun das gelbe Fieber; viele starben und so auch mein Neffe. Die Eltern waren untröstlich. Auf die Trauerbotschaft an mich hatte ich nichts als Thränen und diese Worte des Trostes:

Tröste dich in deinem Leid,
Das dir Gott beschieden!
Ist doch nur Vergänglichkeit
Unser Loos hienieden.

Eh das Leben oft beginnt,
Ist es schon vergangen;
Mitten in dem Leben sind
Wir vom Tod umfangen.

Arm und Reich, und Alt und Jung,
Was sich liebt' und freute,
Hoffnung, Freud', Erinnerung
Wird des Todes Beute.

Tröste dich, du liebes Herz!
Groß ist Gottes Güte,
Groß und größer als dein Schmerz —
Daß dich Gott behüte!

Den 3. Januar ging ich nach Almerich. Da ich auf mein Wartegeld noch warten mußte, so machte ich einen Ausflug nach Merseburg. Die Bibliothek war leider nicht zugänglich und da konnte es mir nur sehr angenehm sein, daß mir Conrector Osterwald seine ganze freie Zeit widmete. Wir sprachen uns über Alles was uns am Herzen lag genügend aus. Ich erzählte ihm von unserm Weimarischen Leben, meinen Studien und vergeblichen Bemühungen wieder angestellt zu werden und was ich in letzter Beziehung vor einigen Wochen noch nachträglich gehört hatte, nämlich mein Gesuch sei bei dem Ministerpräsidenten v. Manteuffel günstig aufgenommen worden und er habe Hrn. v. Raumer die Randbemerkung gemacht: 'Mit Vorsicht zu verwenden.'

Ich blieb noch zwei Tage in Almerich, besuchte von hier aus Steinhart und Koberstein in Pforta, gab meinen Behörden das übliche Neujahrsessen und war den 7. Januar wieder in Weimar.

Am 16. Januar wurde unser Kind getauft. Pathen waren meine Freunde Eduard Kießling und Conrad Wolff und die Prinzeß Maria v. Wittgenstein. Nur letztere war anwesend und hielt das Kind über die Taufe. Der Diaconus Fiege sprach einfach, aber recht zum Herzen. Gerührt empfingen wir die Glückwünsche der Anwesenden.

Leider sollten wir uns unsers Glückes nicht lange mehr freuen. Unser Edward erkrankte, und während wir uns der

besten Hoffnung hingaben, daß es bald genesen würde, war es plötzlich verschieden.

Am 26. Januar in der Morgendämmerung stürzt Ida auf mein Bette laut schluchzend: 'Unser Kind ist todt!' — Ich kann es mir nicht denken — noch gestern anscheinend so gesund — ich eile in die Kammer und sehe das liebe Kind bleich und kalt daliegen. — Wir weinen und weinen immer wieder. Ida hat zu viel gelitten und ich bin endlich von ihrem Schmerze so traurig und still geworden wie ich fast noch nie war. Das liebe Kind mit seinen großen blauen Augen, unsere Hoffnung, unsere Freude, nun bald vom warmen Herzen der Mutter in der kalten Erde!

Ich mußte ins Freie um mich auszuweinen. Als ich zurückkehrte, war unser Kind schon ins Leichenhaus abgeholt, ich habe es nicht wieder gesehen, aber sein Bild blieb vor meiner Seele.

Die Theilnahme unserer Freunde und Freundinnen war groß, sie boten Alles auf uns zu trösten, zu zerstreuen, zu erfreuen und zu erheitern. Wir konnten nur sagen: Eine kurze Freude, ein desto längerer Schmerz! Nur Gott und die Zeit können trösten.

Zum 29. Jan. war ich auf die Altenburg eingeladen. Tags vorher hatte uns Liszt besucht und mich dringend gebeten, doch ja zu kommen, ich müsse mich zerstreuen, und würde mich erheitern, wenn ich Andere erheiterte.

Es war ein schwerer, schwerer Gang. Als ich die Fürstin, die Prinzeß und Miß Anderson wieder sah — da konnte ich vor Thränen kein Wort sagen. Ich kam mir so unendlich arm und elend vor. Es dauerte lange, ehe ich mich in der großen Gesellschaft zurecht fand. Zugegen waren Dingelstedt

nebst Gemalin, Meißner, Rank, Lauckhard, v. Bronsart. Es war heute anders als vor acht Tagen. Damals, als das Dingelstedtsche Ehepaar auch zugegen, hatte ich es unberücksichtigt gelassen, aber aus freien Stücken den ebenfalls anwesenden Alfred Meißner also begrüßt:

Nur selten erbt von Geschlecht zu Geschlechte
Das Gut' und Schöne, das Wahr' und Rechte.
Doch freudig begrüßen wir den Sproß,
Der aus dem Herzen des Baumes schoß
Und fröhlich grünend empor sich schwingt
Und schönere Blüthen und Früchte bringt,
Der Ahnen Namen verherrlichend ehrt,
Des Glückes würdig was Gott ihm beschert.
So hast Du Dich frei und kräftig geregt,
Die Kunst nach allen Seiten gepflegt,
Gewählt Dir Deine eigene Richtung
Für alle Zweige der deutschen Dichtung.
Und hat Dein Großvater Skizzen gemacht,
So hast Du Gemälde zu Stande gebracht,
Woran wir uns erfreuen und laben,
Froh dankend für jede Deiner Gaben.
Drum schaffe weiter allezeit
In Deiner Eigenthümlichkeit,
Glücklich im Finden, Entwerfen, Entfalten,
Glücklich im Bilden und im Gestalten,
Von Dünkel frei und von Philisterei,
Mit jenem Gefühle, das nie sich belügt
Und im Schönen und Besten sich nur genügt!

Heute mußte ich nun auf Wunsch der Fürstin einen Trinkspruch auf Herrn und Frau Dingelstedt ausbringen. So kitzlich mir die Aufgabe gewesen war, so hatte ich es doch für angemessen gehalten, selbst als Gast der Fürstin einen andern ihrer Gäste gewissermaßen in ihrem Auftrage zu beehren:

Ein Dichter zog dereinst von Haus
Und rief die Stunden als Nachtwächter aus.
Doch lassen die Herren sich ungern sagen,
Wie viel es eben hat geschlagen.
Mißliebig ward gar bald daheim
Der kecke Dichter durch seinen Reim.
Er war gewesen zu witzig, zu spitzig,
Daß manchem die Haut ward blutig und ritzig.
Da hat er sich mit den Klugen bedacht
Und sich gar bald von hinnen gemacht.
In Deutschland ließ er den Nachtwächterspieß
Und ward ein Gentleman in Paris.
Mit gutem „Wanderbuch" in der Hand,
So kehrt' er heim in das Vaterland.
War einst er gewesen kosmopolitisch
Und seine Lage etwas kritisch,
So saß er nun fest in hoher Gunst
Und lebte sicher seiner Kunst,
Und dichtete fröhlich und hochachtbar
Als „friedlicher" Hofrath und Bibliothecar.
Das Trachten und Dichten ward ihm nicht schwer,
Er war berühmter als „Jusqu'à la mer."
Er konnte dichten „die Nacht und den Morgen"
Und brauchte für keine Zukunft zu sorgen.
Was aber Gott einmal beschert,
Das bleibt dem Menschen unverwehrt.
Gebildet practisch und theoretisch,
Voll feinen Sinns und hochästhetisch
Begann er auf neuer Bahn zu schreiten
Und glücklich das Bühnenwesen zu leiten.
Geliebt und gehaßt, geehrt und verkannt
Ward er ein großer Intendant,
Doch fiel er noch mitten im glänzenden Siege
Zuletzt als Opfer gemeiner Intrigue,
Ja freilich, er fiel um mehr zu gefallen,
Um mehr zu genügen sich selbst und allen,
Er fiel um herrlicher aufzuerstehn,
Wie wir ihn heute vor uns sehn. U. s. w.

Da es vor acht Tagen von der Fürstin gewünscht war, daß wir uns das nächste Mal beide besingen sollten, so hatte nun auch Dingelstedt diesen Wunsch erfüllt und brachte mir ein Hoch aus. Eine Abschrift wurde mir versprochen, aber dabei blieb es, ich hatte jedoch eine Abschrift meines Spruches gar nicht diplomatisch zurückgehalten.

Den 8. Februar feierte die Fürstin wieder ihren Geburtstag. Nach ihrer langen Krankheit war sie wieder recht wohl und munter, und theilnahmvoller und fast freudiger gestimmt als vorher. Wir waren alle zur Tafel geladen und gingen etwas früher hin. Wir brachten unsere Glückwünsche, Franz überreichte ihr ein Gedicht und einen Blumenstrauß. Die Fürstin war sehr erfreut, besonders daß nun auch Ida wieder da war. Außer uns waren noch eingeladen Preller und Frau, v. Bronsart und Meißner. Während der Malzeit brachte ich meinen Glückwunsch aus:

Geboren werden ist keine Kunst
Und hochgeboren ist Himmelsgunst.
Doch höher als alles Geborenwerden
Das ist Geborenbleiben auf Erden,
Sich selbst erneuen im Wollen und Streben
Fürs Reich der Farben, Wort' und Töne,
Und stets beginnen ein neues Leben
Für alles Gute, Wahr' und Schöne.
Das ist die Kunst die Du liebst und treibst,
Drin Du immer Meistrin bist und bleibst,
Womit Du Dir Dein Leben verschönst
Und Andern das Leben bekränzest und krönst,
Daß auch ihnen die Sonne der Freude lächle
Und der Theilnahme Frühlingshauch sie umfächle.
Die Kunst behaupte mit Jugendglut,
Mit heiterem Sinn und frischem Muth!
Das ist mein Wunsch zum heutigen Feste
Und damit sei Dir gewünscht das Beste.

Nach einer Pause trat ich wieder auf mit einem Hoch — es galt Hans v. Bronsart. Eine nähere Veranlassung gab mir wol Bronsart's damalige Schrift: 'Musicalische Pflichten' (Lpz., H. Matthes), worin er seine und seiner Freunde Richtung in der Musik vertheidigt gegen die schamlosen Angriffe in der Allgemeinen Zeitung, die keine Entgegnungen zuließ:

Die Quelle die empor sich ringt
Und durch den harten Felsen dringt,
Uneingedenk was ihrer harrt,
Ob Zukunft oder Gegenwart —
Sie sprudelt unerschöpflich fort,
Ein reicher Freuden- und Segenshort.
Das ist fürwahr die Kunst dem Mann,
Der sie zu seiner Geliebten gewann.
Ihr gilt sein bestes Denken und Trachten,
Sie ist sein Sehnen, Bangen und Schmachten,
Sein Lieben und Hoffen, sein Trost und Frieden,
Sie ist sein Alles, Alles hienieden.
So bist auch Du mit ihr verbunden
Und hast in ihr Dein Glück gefunden.
Sie wird Dir immer wieder auf's Neue
Belohnen Deine Lieb' und Treue.
Sie wird Dich trösten in trüben Tagen,
Sie wird mit Dir trauern, weinen und klagen,
Die gute Laune Dir wieder erneuen,
Mit Dir sich wieder des Lebens erfreuen,
Mit Dir in den Kampf für Deine Ideen,
Für Dein Wollen und Können freudig gehn.
Die Kunst ist Leben, und Leben ist Krieg,
Dem Leben nur gebührt der Sieg.
Du scheidest — doch thut uns Dein Scheiden nicht weh,
Wir rufen Dir zu ein frohes Ade!
O glücklich wer so scheiden kann!
Wer wie Du die Kunst zur Geliebten gewann!
Die Kunst und Deines Meisters Segen
Begleiten Dich auf allen Wegen.

Bei den traurigen Erinnerungen an den Verlust unseres Kindes und bei dem fortwährenden Kranksein der Meinigen und dem anhaltenden unfreundlichen Wetter war es für mich recht wohlthuend, wenn es einen Anlaß zum Dichten gab. Und so dichtete ich denn zum Geburtstage der Prinzessin einen Kreis Lieder. Wir waren alle eingeladen, aber die Meinigen wurden wie Preller's durch Unwohlsein verhindert. Als ich kam, sah ich mir die Festgeschenke an: viele Blumen auf den Tischen, schöne Handzeichnungen, ein Gedicht von Meißner und ein Heft meiner Lieder, componiert von E. Lassen, die später als Op. 4. im Druck erschienen. Bei Tische trug ich meine Festgabe vor: 'Mein Fasching am 18. Febr. 1858.' Erfindung und Ausführung fanden Beifall.

Vorwort.

Zwar kann ich keine Geister citieren,
Noch Sänger und Schauspieler engagieren,
Noch Virtuosen honorieren,
Um hohe Feste zu celebrieren.
Nun, bin ich auch nur ein armer Poet,
Mir Mancherlei doch zu Gebote steht,
Denn Phantasia mein liebes Weib
Verschafft mir manchen Zeitvertreib,
Und sucht in Gestalten, Worten und Tönen
Das arme Leben mir zu verschönen
Und Anderen auch mit willigen Händen
Die Blüthen der Freud' und des Trostes zu spenden.
Sie ruft mit ihrem Zauberstabe
Das Leben hervor aus der Zeiten Grabe,
Und weiß das Nah' und das Ferne zu einen,
Daß beide mit uns verbunden scheinen.
So hat sie es denn auch heute gemacht,
Sie hat in Liebe Dein gedacht
Und giebt von des Dichters Wünschen Dir Kunde
Aus mancher Zeiten und Länder Munde.

1. Der Minnesinger.

Ich komm' aus fernen Zeiten
Und künd' euch frohe Mähr!
Es zieht an meinen Seiten
Der Lenz mit mir einher:
Er bringet Blumenkränze
Und Sang und Spiel und Tänze
Und Lust und hohen Muth.

Doch mehr als Blumenkränze,
Als Lust und hoher Muth,
Als Sang und Spiel und Tänze
Und selbst des Lenzen Blut —
Nun hört was ich euch deute:
Das ist ein Wunsch für heute,
Der mir im Herzen ruht.

So will ich Blumen brechen
In meines Herzens Hag,
Ich will den Wunsch aussprechen
Zu diesem schönen Tag:
Der Himmel mag Dir geben
Ein freudenreiches Leben
Und was Dein Herz begehrt.

---

2. Der Spruchsprecher.

Mir träumt', ich ritt hinaus gen Wald,
Da sah ich drei Frauen von schöner Gestalt,
Sie saßen fröhlich an Waldes Saum
Wol unter einem blühenden Baum;
Sie scherzten und sangen lieblich und fein
Und wanden sich duftende Kränzelein.
Ich war verwundert als ich sie sah,
Ich stieg vom Roß und trat ihnen nah,
Und neigte freundlich und sprach sie an:
Ich grüß' euch von Herzen, so gut ich kann!
Ich wüßte gern, vertraut es mir,
Ihr lieben Frauen, was macht ihr hier?

Da sahen sie mich lieblich an.
Die eine darauf also begann:
„Ich bin Frau Ehre, weit bekannt,
Doch selten gefunden in Stadt und Land.
Der Würdigen bin ich nur eingedenk
Und spende mich ihnen zum Geschenk.
Für heut' ich nur Eine Würdigste fand:
Bring ihr das Kränzlein von meiner Hand,
Dazu einen herzlichen Gruß von mir:
Stets war ich und werd' ich sein bei Dir!"
Darauf begann die zweite Frau,
Und was sie sprach, ich weiß es genau,
Sie sprach so süß wie mit Engelssang,
Daß es wonnig mir das Herz durchdrang:
„Frau Minne bin ich, die, wie Du weißt,
Mit Recht des Weltalls Königin heißt:
Das Schönste was Gott dem Menschen verlieh,
Das hütet und pfleget und schenket sie.
Wem sie im Leben ist lieb und hold,
Hat mehr als Edelstein' und Gold.
Bring einer Prinzessin das Kränzelein!
Frau Minne denket allezeit Dein!"
Da nahm die Dritte mich bei der Hand:
„Auch ich ein Kränzelein heute wand,
Das bring ihr auch und sag dabei,
Daß es von mir, Frau Sälde, sei
Und grüße sie mit diesem Wort:
Ich bleibe Dein Freud- und Glückeshort!"
Ihr lieben Frauen, fragt' ich dann,
Ihr lieben Frauen, sagt mir an:
Wer mag doch die Prinzessin sein,
Der ihr gewunden die Kränzelein?
Sagt an! und ist sie mir bekannt?
Wo find' ich sie? in welchem Land?
„Sie wohnt in einem hohen Haus,
Da webt es und lebt es Jahr ein Jahr aus
Von Tönen und Klängen und Harmonien,
Von Saitenspiel und Melodien.

Das Haus ist weltbekannt
Und wird zur Altenburg genannt."
Da wacht' ich auf und gab mir das Wort,
Ich wollt' Euch Alles erzählen sofort.
Nun hab' ich es Euch zum Besten gegeben!
So spricht H. v. F.

---

3. Der Meistersinger.

Die Arbeit ruht —
Ein frischer Muth
Der treibt mich hin zum Singen.
Ich muß von Haus
Gar weit hinaus
Und einen Gruß ihr bringen,
Ja ihr,
Die mir
Zu jeder Frist
So lieb und werth auf Erden ist
Vor allen Dingen.

Will auch die Kunst
Um Ehr' und Gunst
Die Wort' und Reime fügen,
Kann heute sie
Schön wie noch nie
Sich selber doch genügen.
Empfang
Den Sang!
Er mag dir sein
Das was er war dem Herzen mein:
Ein still Vergnügen.

So höre dann
Den Wunsch dir an!
Er kommt aus Herzens Grunde:
Nur Freud' und Heil
Sei stets Dein Theil
Heut' und zu jeder Stunde!

So schallt's
Und hallt's
Wie hier so dort
Als treuer Wunsch an jedem Ort
Aus jedem Munde.

---

4. Das Harfenmädchen.

Zwar ein armes Harfenmädchen,
Dennoch spend' ich Gaben aus:
Bringe Freud' in manches Städtchen,
Bringe Freud' in manches Haus.

Laß mich solche Gaben bringen
Jetzt mit meiner Harfe Klang.
Laß mich meine Wünsche singen,
Denn es ist des Herzens Drang.

Rein gestimmt wie diese Saiten
Mag Dein Leben immer sein
Und ertönen alle Zeiten
Von den schönsten Melodein!

---

5. Die Älplerin.

Mich hat gelockt der Sonnenstrahl
Von schneeiger Alp' ins mildere Thal.
Er hat mir vertraut was heute geschieht:
Auf! nimm die Zitter und singe Dein Lied!

So komm' ich denn heut' in dieses Haus
Und spreche Dir meinen Glückwunsch aus,
Er halle wieder in jeder Brust,
Die Dein gedenkt in Liebeslust:

Du Alpenrose, Gott pflege Dein!
Gott spende Dir ewigen Frühlingsschein,
Daß rosig wie unsere Alpen glühn,
So rosig möge Dein Leben blühn!

---

6. Die Zigeunerin.

In den Pusten bin ich geboren,
In der weiten Welt wie verloren,
Dennoch heimisch allerwärts,
Wo sich findet Freud' und Schmerz.

Doch am liebsten weil' ich immer,
Wo der Lieb' und Freude Schimmer
Aus den Blicken glänzend strahlt
Und die Wangen purpurn malt.

Darum bin auch ich gekommen,
Denn ich hab's von fern vernommen,
Heute sei ein Freudentag
Und ein traulich Festgelag.

Reich' die Hand! ich kann drin lesen
Deutlich all Dein Thun und Wesen,
Und ich sag genau Dir dann,
Ob Du glücklich bist fortan!

Liebe leuchtet sich wie die Sonne,
Ist der Quell der eigenen Wonne:
Glück erspießet und erblüht
Wo das Herz von Liebe glüht!

Laßt mich einen Becher leeren,
Trinken will ich ihn Dir zu Ehren!
Denn ich sage heute Dir wahr:
Glücklich bist Du immerdar!

---

7. Der arme Poet
aus Weimars Schattenperiode.

Wol war der Winter so lang und bang,
Gestorben schien Gesang und Klang,
Verschwunden die lebensvolle Bewegung,
Des Herzens wunderbare Regung.
Jetzt kehrt zurück
Das alte Glück:

Wir wollen jauchzen und singen,
Wir wollen tanzen und springen!
Es gehe nach alter Weise
Umher der Becher im Kreise:
Trinkt aus! schenkt ein!
Ihr rosigen Lippen
Sollt wiederum nippen
Den köstlichen Wein!
Fern sei die Klage
Am heutigen Tage!
Froh wie der Vogel die Lüfte durchzieht,
Durchziehe die Herzen ein frohes Lied!
Froh wie die Blume gen Himmel blüht,
Erblühe freudig das Gemüth!
Hoch lebe was treu uns geblieben,
Ein freudiger Muth im Leiden und Lieben,
Ein freudiger Muth, der zum heutigen Feste
Dir wünscht das Allerschönst' und Beste.

Für meine Bücherkunde hatte ich im Laufe des Winters wenig thun können, nur der Opitz als Vorläufer und Probe war vollendet. Als es nun zum Frühling neigte und das Reisen bald wieder bequemer wurde, wollte ich erst sehen, ob meine Wünsche in Betreff meines Werkes sich verwirklichen würden. Den 15. März reiste ich nach Leipzig. Ich besuchte sofort T. O. Weigel. Er empfing mich ziemlich lau, sprach über Geldkrisis, schlechte Geschäfte u. dgl. Ich zeigte ihm den Opitz. Er meinte, so etwas würde nichts helfen, er wolle ein Lexikon von A — Z, keine einzelnen Abtheilungen. 'Nun, sagte ich, gedruckt wird er doch', und empfahl mich. — Den andern Tag besuchte ich Zarncke. Ich erzählte ihm die Weigel'sche Geschichte. Er bemerkte, er habe von Weigel gehört, die Verhandlung mit mir wäre abgebrochen, Weigel habe sich an Pertz gewendet, und

dieser wolle durch einen seiner Bibliotheksbeamten ein bibliographisches Lexikon ausarbeiten lassen.

Den dritten Tag besuchte mich Engelmann. Ich theilte ihm den Plan meines Werkes mit und wir wurden schnell einig. Zuerst sollte der Opitz gedruckt werden, dann die dramatische Litteratur folgen. Zu meiner großen Freude übernahm auch Engelmann die zweite Ausgabe meines Buches über 'Unsere volksthümlichen Lieder.'

Den vierten Tag war ich wieder in Weimar.

Den 25. März besuchte mich Bogumil Goltz. Ein fröhliches Wiedersehen seit so langer Zeit. Als wir uns zum letzten Male sahen, da gedachte ich also seiner:

'Goltz nimmt heute (23. Oct. 30) Abschied von mir — ich hatte mich auf ein langes, recht vielseitiges Gesprächspiel mit ihm gefreut, und nun ist Alles vorbei. Er wußte nicht oft genug sich zu äußern, wie sehr meine Aphorismen über die Liebe ihn angesprochen hätten, wie vieles daraus gleichsam aus seiner Seele geschrieben sei.'

Anfang Aprils war ich einige Tage in Gotha, Gast Gustav Diezel's. Ich hatte ihn erst in jüngster Zeit in Weimar kennen gelernt. Ein geistreicher, tüchtiger Publicist, wenn auch mitunter sehr einseitig, der leider zu früh in seinen Bestrebungen heimging. Sein letztes Buch war: 'Politische Resultate der letzten zehn Jahre' (Gotha 1857). Er starb 29. Juli d. J. in Norderney. — Durch ihn lernte ich Legationsrath Sammer kennen. In der Bibliothek arbeitete ich einen ganzen Vormittag. Sehr erfreut war ich, daß ich mit Frau v. Nimptsch einige Stunden beisammen sein konnte.

Gleich nach meiner Ankunft in Weimar wurde mein Geburtstag noch nachträglich auf der Altenburg gefeiert.

Preller war um diese Zeit oft sehr leidend. Wenn sich seine Kopfschmerzen einstellten, lag er oft fast bewußtlos darnieder. Am 25. April wollten wir ihn zu seinem Geburtstage beglückwünschen, aber wie erschraken wir! Er lag mit den heftigsten Kopfschmerzen auf dem Sopha und konnte kein Wort sprechen. Wir gingen traurig und schweigend heim, und er hörte und las nicht wie wir es so herzlich meinten:

So wünsch' ich wieder Dir auch heute
Was wir gewünscht so gern und oft:
Heimkehre was Dein Herz erfreute
Und Alles was es wünscht und hofft!

Der Frühling bleibe Dein Begleiter
Und scheuch' hinweg Dir jedes Leid,
Daß du erneuest frisch und heiter
Dir Deines Schaffens goldne Zeit.

Du sollst uns immer wieder schildern
Mit Deiner kunstgeübten Hand
In neuen Skizzen, neuen Bildern
Das Schöne was Dein Herz empfand.

Du sollst uns unsern Blick gewöhnen
An's Groß' und Schön' in Gotteswelt,
Daß wir uns freu'n an allem Schönen
Auf Berg und Thal, in Wald und Feld.

Ja, unser Wunsch muß Wahrheit werden!
Gewiß, Du kehrst gesund zurück,*)
Und wiederum erblüht auf Erden
Für Dich das alte Lebensglück.

Wir hatten seit Neujahr fleißig das Theater besucht und verdankten unserm Freibillet manchen Genuß; auch hatten wir

*) Er beabsichtigte eine Cur in Karlsbad, die er denn auch bald antrat.

in unserm geselligen Verkehre Zerstreuung und Erheiterung gefunden. Mir aber war ein stiller Schmerz geblieben, der nur in der freien Natur jetzt zur Frühlingszeit Linderung suchte und fand. War es mir doch, als ob jede Blume mir einen Gruß unseres lieben Edwards brächte.

So viele Blumen blühen nun,
Mein Blümchen blüht nicht mehr;
Die Stätte, wo's noch neulich stand,
Die ist nun wieder leer.

Ich wandle durch die Blüthenwelt
Allein mit meinem Schmerz,
Und niemand kennt und theilet ihn
Als nur ein Mutterherz.

Was blickt ihr Blumen mich so an?
So hat mein Kind geblickt
Aus seinen blauen Äuglein mir,
Noch eh's der Tod geknickt.

O weinet um das Brüderlein
Ihr Blumen jetzt mit mir,
Denn euer Bruder war es ja,
So schön, so lieb wie ihr!

Am 9. Mai, als wir noch bei Tische saßen, fragte ich Ida: 'Kennst Du Gödeke?' — Nein. — Da schellte es, und wer kam? Karl Gödeke mit seinem Freunde, dem Buchhändler Schulze von Celle.

Drei Tage war ich nun fast immer mit ihnen zusammen. Gödeke sah sich so ziemlich Alles an, was für jemanden, der so tief eingeweiht ist in die Weimarische Glanzperiode,*) sehens-

---

*) Zum 28. Aug. 1857 veranstaltete er für seine Freunde einen besondern Abdruck des Artikels Joh. Wolfg. v. Goethe aus seinem Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 204 Seiten.

werth sein muß. Wir wanderten in und um Weimar umher, waren in Tiefurt und sogar in Ettersburg. Nur in die Erholung, die doch auch ein Stück Glanzperiode ist, konnte ich ihn nicht bringen, bis er denn endlich auf langes Zureden sich bewegen ließ in das Haus einzutreten, ich durfte ihn aber nur als Dr. Meier vorstellen. Dagegen nahm er eine Einladung zur Altenburg an und er mußte es sich gefallen lassen, daß ich seiner als Dr. Gödeke gedachte:

Der Mann,
der eifrig erforscht nach allen Seiten,
In allen Gegenden, allen Zeiten,
Der deutschen Dichter Wesen und Leben,
Ihr Wollen und Können, ihr Schaffen und Streben;
Der mit des Geistes Wünschelruthe,
Mit des Herzens frischem Muthe
Ausbeutet manchen Stollen und Schacht
Und aus der Vergangenheit dunkler Nacht
Schlackenrein
Bringt an den hellen Sonnenschein,
Und des deutschen Volkes Heiligthum
Hinstellt zu Deutschlands Glanz und Ruhm;
Der selbst ist die Bescheidenheit,
Die Güt' und Opferwilligkeit,
Daß er sich selber drüber vergißt,
In Andren, für Andre nur glücklich ist —
Das hat er bewiesen schon manches Jahr,
Das wird uns immer von neuem klar.
Sein sei in der Stadt der großen Geister,
Der hohen, gewaltigen Sangesmeister
In freudigem Danke immer gedacht,
Ihm sei überall ein Hoch gebracht!

Wir waren den Mittag recht vergnügt. Außer uns war auch noch Franz Duncker als Gast zugegen.

Den 27. Mai tagte in Weimar die zehnte allgemeine

deutsche Lehrerversammlung. Ich war angegangen worden, doch etwas für sie zu dichten. Schon am 13. überreichte ich dem Schulrath Lauckhard zwei Lieder, das eine zum Componieren für Liszt, das andere ein Tafellied, nach einer allgemein bekannten Melodie zu singen. Am 27. erhielt ich ein Danksagungsschreiben vom Vorstande und zugleich eine Einladung zum Festessen. Dies begann um 2 Uhr. Die Seminaristen trugen vorher meine Cantate vor nach Liszt's Composition:

Wir bau'n und bestellen das edelste Feld,
Wir säen das edelste Korn der Welt:
Das Feld ist der Geist und das Herz der Jugend,
Das Korn ist die Lehre durch Schrift und Wort;
Erblüh'n soll die Lehre für Wahrheit und Tugend,
Dem Leben ein sicherer Segenshort.
Wir wollen durch Rath und That,
Durch Lehren und Wehren früh und spat
    Die junge Saat
    Gar sorgsam hegen
    Und treulich pflegen,
    Und bitten Gott um Schutz und Segen.

Heil uns, wenn uns für unsre Müh'n
Gott läßt die junge Saat grünen und blüh'n,
Und wenn in Sittsamkeit und Zucht
Gedeiht und reift die edle Frucht,
Und dem gnädigen Willen Dessen entspricht,
Der den Keim gerufen an's Tageslicht!

Ein Frühling ist nur unser Streben,
Ein Maientag voll Wärm' und Licht,
Voll Knospen der Hoffnung und Zuversicht —
Heil uns, wenn wir den Sommer erleben!

Wenn auch die Welt des Frühlings vergißt,
Und was wir thaten kaum ermißt,
Wir wollen uns freuen, wenn wir seh'n,
Daß im Felde die goldenen Garben steh'n.

Heil uns, wenn wir den Sommer erleben!
Ein Frühling ist nur unser Streben,
Ein Frühling unsere Zucht und Lehre,
An Hoffnung reich und Freud' und Ehre.

Heil uns, wenn wir des Frühlings bewußt
Wie ein Frühling wirken mit Muth und Lust,
Und Blüthen erzielen bei Sorgen und Müh'n,
Die zu Gottes Ehr' und der Menschheit blüh'n!

Während des Essens sang die ganze Versammlung mein Tafellied. Es wurden viele Hochs ausgebracht.

In einem Berichte des Frankfurter Journals heißt es:

'Das gestrige Festessen war sehr zahlreich besucht und von classischem Hauche durchweht. Da saßen an Einer Tafel Franz Liszt, Hoffmann von Fallersleben, Dingelstedt, Joseph Rank und andere wohlbekannte Männer. Da fühlte man wieder einmal, daß das kleine Weimar doch eine Größe in Deutschland beanspruchen darf.'

Schade, daß kaum ein Jahrzehent verging und von den genannten Männern war kein einziger mehr in Weimar, die 'anderen wohlbekannten' mögen noch da sein.

Den andern Abend waren die Lehrer in der Armbrust gesellig versammelt, der Saal fast überfüllt, Musik und Trinksprüche ohne Ende. Mein Tafellied wurde mit Musikbegleitung zweimal gesungen. Dann wurde mir ein Hoch ausgebracht. Diese Ehre wurde mir später abermals zu Theil. Der Cantor Fack aus Großneuhausen, als Bauer verkleidet, sprach in thüringischer Mundart mir zu Ehren von der Gallerie herab und schloß mit einem Hoch auf mich, in das die ganze Versammlung freudig einstimmte.

Unter den vielen Schulmännern lernte ich nur näher kennen

Dr. A. Meier von Lübeck und Consistorial-Rath Hirsche von Wolfenbüttel.

Im Mai besuchte mich Ernst Ortlepp. Er machte einen sehr traurigen Eindruck. Ich wußte nicht, was ihn zu mir herführte. Er war mit einer Gauklergesellschaft herübergekommen, der Vorsteher derselben hatte ihn zum Lehrer seiner Kinder angenommen und glaubte wirklich auf diese Weise den Tiefgesunkenen noch retten zu können. Ortlepp war durch diese Stellung vor Noth gesichert und behielt Zeit genug, um sich aus dem Bummlerleben an eine würdige Thätigkeit nach und nach zu gewöhnen. Ich stellte ihm vor, er möchte doch seine jetzige Muße darauf verwenden, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Er hörte sich Alles ruhig an, meinte dann aber, seine jetzige Lage sei der Art, daß sie ihn zu keiner litterarischen Thätigkeit kommen ließe. Er dankte für meine Theilnahme und schied nachdenklich und bewegt, so daß ich wirklich Hoffnung hatte, mein guter Rath könnte vielleicht von guter Wirkung sein. Meine Hoffnung war umsonst. Nach einigen Tagen traf ich ihn in der 'Sonne.' Er war in einem seiner gewöhnlichen Zustände, sprach griechisch und allerlei Unsinn.

Traurig, daß ein so bedeutendes Talent so untergehen konnte! Ich erinnere mich noch, wie Ortlepp zuerst auftrat 1831 mit seinem 'Osterlied für Europa' und seinen 'Polenliedern', wie er freudig begrüßt ward, und wie viel man von ihm erwartete; ja, wie er 1831—34 durch seine vielen Zeitgedichte die Aufmerksamkeit der Menge zu fesseln wußte. Daß er als echter Schulpfortener die alten Sprachen gründlich verstand, hatte er in seinen Gedichten (Lpz. 1831) gezeigt; der Anhang enthält die griechische Übersetzung einiger Stellen aus

Schiller's Tell. Auch die neueren Sprachen und Litteraturen waren ihm nicht fremd geblieben: während seines Aufenthalts in Stuttgart übersetzte er den Shakespeare und Byron (erschienen 1838—40). Seitdem scheint die traurige Wendung seines Lebens begonnen zu haben. 1845 erschienen nur noch seine 'Gesammelten Werke' in Winterthur. Seine letzten Gedichte sind die 'Klänge aus dem Saalthal' (Naumburg 1856).

Später hörte ich, daß er sein wüstes Bummlerleben beharrlich fortführe, sich im Herzogthum Sachsen herumtreibe und mitunter von Schulpforta unterstützt werde. Am 14. Juni fand man ihn in dem Wassergraben längs der Landstraße von Almerich nach Pforta ertrunken.

Schon zu Anfange Junis erschien mein Büchlein über Opitz, nachdem ich jeden Bogen zweimal sorgfältigst corrigiert hatte:

Martin Opitz von Boberfeld. Vorläufer und Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung bis zum Jahre 1700. Von Hoffmann von Fallersleben. Leipzig, Wilh. Engelmann. 1858. 8⁰. 32 SS.

Mein Werk ist seitdem nicht über die Vorarbeiten hinausgekommen. Über das was ich damals wollte und heute noch will, giebt die Vorrede genügenden Aufschluß und eben deshalb mag sie hier eine Stelle finden.

Vorliegende Zusammenstellung aller Ausgaben und Einzeldrucke der Opitzischen Gedichte soll zugleich eine Probe*) eines größern bibliographischen Werkes sein, zu dessen Ausarbeitung ich seit vielen Jahren geforscht und gesammelt habe. Dies Werk soll

*) Jedoch nur insoweit als sie dem nachher näher angegebenen Plane entspricht. Die Aufzählung der Einzeldrucke von geringerem Umfange würde später wegfallen.

den ganzen poetischen Bücherschatz der deutschen Litteratur umfassen bis zum Jahre 1700 unter dem Titel:

Bücherkunde
der deutschen Dichtung
bis zum Jahre 1700,

und zwar in folgenden Abtheilungen:

I. Gedichte (lyrische, didactische, epische). Alphabetisch nach den Verfassern, die anonymen nach dem Hauptworte.

II. Schauspiele. Alphabetisch nach den Verfassern, die anonymen chronologisch.

III. Gesangbücher (Sammlungen geistlicher Lieder). Chronologisch.

IV. Erzählungen (Volksbücher, Romane, Satyren). Nach dem Hauptworte oder dem Namen des Verfassers.

V. Sprichwörter; Räthsel. Chronologisch.

Die innere Einrichtung ist folgende:

Nummer jedes einzelnen Buchs, fortlaufend in jeder Abtheilung. Genauer Titel, mit Beibehaltung der deutschen und lateinischen Buchstaben. Wenn der Titel zu lang ist, werden die unwesentlichen Zeilen weggelassen und mit Punkten angegeben, jeder Punkt bedeutet eine Zeile. Format, Anzahl der Blätter oder Seiten, ob mit Holzschnitten, Kupferstichen, Musiknoten. Endanzeigen der Drucker und Verleger. Bei seltenen Büchern Angabe der Bibliotheken, worin sich Exemplare befinden. — Bei neuen Ausgaben und Nachdrücken nur Anfang des Titels und dann Strich, die Angabe des Druckorts und Verlegers jedoch jedesmal vollständig.

Ausgeschlossen sind alle Schriften von zu geringem Umfange, etwa unter einem Bogen, also die meisten fliegenden Blätter.

Außerdem soll noch bei jedem einzelnen Dichter Geburts- und Todes-Ort, Tag und Jahr, so weit sich's ermitteln läßt,

angegeben werden und diejenige Schrift, worin sich das Meiste und Beste über sein Leben findet.

Diejenigen Bücher, welche ich nicht selbst gesehen habe, sind mit einem Stern (*) bezeichnet und verläßlichen Nachrichten entlehnt, jedesmal mit Angabe woher?

Die Wichtigkeit eines solchen Werkes ist allgemein anerkannt, es wäre überflüssig, sie von neuem darzulegen. Ebenso anerkannt ist aber auch die Schwierigkeit. Der Stoff ist seit Jahrhunderten dermaßen zerstreut, daß nur eine Durchsicht aller öffentlichen und Privatbibliotheken zum Ziele führen kann.*) Ohne einen großen Aufwand von Zeit und Kosten läßt sich dies nicht bewerkstelligen, zumal es als eine unerläßliche Bedingung gelten muß, Alles selbst aus eigener Ansicht mitzutheilen. Wie ungenügend die bisherigen Arbeiten sind, wird immer von neuem gefühlt werden. Die meisten Verfasser bibliographischer Werke haben oft nicht den vierten Theil dessen selbst gesehen, was sie verzeichnen, und geben Alles auf Treu' und Glauben, und machen aus Druckfehlern neue Ausgaben und aus flüchtigen Verzeichnungen neue Werke, die nie vorhanden waren.

Bei dem jetzigen Stande der deutschen Sprachwissenschaft und Litteraturgeschichte müßte ein Werk, das aus eigener Ansicht mit gewissenhafter Genauigkeit verfaßt wäre, eine große wissenschaftliche Bedeutung gewinnen, und würde auch allen Bücherliebhabern, Bibliothecaren und Buchhändlern von unberechenbarem Nutzen sein, überhaupt ein unentbehrliches Handbuch werden.

Um dieselbe Zeit vollendete ich mein thüringisches Idiotikon, eine Arbeit, die mir seit Jahr und Tag viel Unterhaltung und

*) Wie unvollständig selbst die reichhaltigste Bibliothek ist, die von Sr. Majestät dem Könige der kön. Bibliothek zu Berlin geschenkte von Meusebach'sche, zeigt diese Schrift über Opitz.

Belehrung gewährt hatte. In Weimar sammelte ich selbst aus dem Volksmunde; für andere Gegenden hatte ich mich mancher bereitwilligen Unterstützung zu erfreuen, namentlich durch Carl Gräf, Dr. Sigismund in Rudolstadt, Pfarrer Andreä in Stotternheim und die Lehrer Peter in Weimar, A. Schauseil in Allstedt und K. Gräser in Mittelhausen. Ferner benutzte ich alle bisher gedruckten Mittheilungen über thüringische Mundart. Doch beschränkte ich mich nicht auf den Volksmund: ich suchte alle älteren thüringischen Verordnungen, Gesetze, Chroniken u. dgl. für meinen Zweck auszubeuten. Meine Sammlung bedurfte nur noch der Abschrift und sollte dann in Frommann's Zeitschrift: 'Die deutschen Mundarten' gedruckt werden. Leider hatte diese für deutsche Sprachkunde so gehaltreiche Zeitschrift schon mit dem sechsten Jahrgange (1859) ihre Endschaft erreicht.

Zu Pfeiffer's Germania Jahrg. 3 (1858) lieferte ich folgende Beiträge:

Lieder Herzogs Jan I. von Brabant. 3, 154—161.
Stabat mater in duitsche. 3, 161—163.
Angelsächsische Glossen. 3, 221—224.

Den 15. Juni traten wir unsere schon lange beschlossene Reise an. Ich begleitete die Meinigen nur bis Wolfenbüttel, da mir das Welfenreich immer noch verschlossen war. Ob ich mit ihnen in ihrer Heimat noch zusammenkommen würde, war noch sehr ungewiß, auf meine Eingabe an Hrn. v. Borries war noch keine Antwort erfolgt.

So blieb ich denn vorläufig in Wolfenbüttel, wo ich die herzlichste Aufnahme fand bei Consistorial-Rath Hirsche. Ich setzte nun die im Frühjahr unterbrochene Benutzung der Bibliothek fort.

Den 26. Juni schrieb ich an Ida:

'Ich habe hier bisher sehr angenehm gelebt und meine Zwecke bestens verfolgen können. Jeden Tag war ich von 10—1 auf der Bibliothek und dann arbeitete ich noch bis in den Abend hinein zu Hause. Dr. Bethmann erlaubte mir, jedesmal eine große Anzahl Bände mit nach Hause zu nehmen, die dann alle den folgenden Tag in einem Korbe, oft an die 20, abgeliefert wurden. — Vorläufig unterbreche ich meine Benutzung der hiesigen Bibliothek. Ich gehe morgen um 8 über Harzburg nach Wernigerode, wohin mich Dr. Förstemann sehr freundlich eingeladen hat. Ich werde wol die ganze künftige Woche dort und dann noch einige Zeit hier bleiben. Unterdessen ist dann auch CR. Hirsche von seinen Amtsreisen heimgekehrt.'

27. Juni bis 7. Juli in Wernigerode. Über meinen hiesigen Aufenthalt schrieb ich nach Bothfeld:

'Es freut mich sehr, liebe Ida, daß es Dir und Franz und Euch allen so gut geht. Auch ich bin recht wohl, viel wohler als den ganzen Winter in Weimar, trotzdem daß ich sehr viel arbeite. Denke Dir, was ich hier für ein großes Glück hatte! Heute vor acht Tagen, wenige Stunden nach meiner Ankunft besuchte ich die Wittwe des Bibliothecars Zeisberg und bat um Benutzung der von ihrem Manne hinterlassenen Bibliothek. Meine Bitte wurde mir gewährt, ich wurde sofort in die Bibliothekszimmer geführt und erhielt sogar die Kataloge mit nach Hause. Den andern Tag begann ich bereits meine Studien und so habe ich denn die ganze Woche mit Ausnahme zweier Nachmittage jeden Tag acht Stunden in diesen Schätzen gearbeitet. Die Sammlung ist sehr bedeutend, reich an den seltensten Werken. Alle Welt ist hier erstaunt, denn noch niemand wurde nach Zeisberg's Tode in die Bibliothek zugelassen. Da sie wahrscheinlich nächstens verkauft wird, so darf ich es als ein ganz besonderes

Glück betrachten, daß ich sie für meine Zwecke ausbeuten konnte. Vor Jahren wurden den Erben 12000 ₰ geboten, jetzt verlangen sie 15000!*) Sie ist allerdings sehr werthvoll, ich finde täglich etwas Neues, das niemand kennt ...... An Spazierengehen kann ich wenig denken: nur zweimal war ich erst in Christianenthal, und vor einigen Tagen machten wir des Nachmittags einen Ausflug nach der steinernen Renne und dem Hohenstein. Wir waren ganz vergnügt, trotz Regen.'

Den 8. Juli traf ich wieder in Wolfenbüttel ein. Während ich nun behaglich arbeitete, oder zur Erholung im Garten spazierte oder mit den Kindern spielte, und dann die Abende im traulichen Verkehre mit den Familien Hirsche, Voges, Strümpell, Bethmann heitere Stunden verlebte, quälte sich Ida um meinetwillen in Hannover. Schon den 9. Juli schrieb sie mir:

'Ich ärgere mich so über die alte Ausweisungssache — wie viel unangenehme Wege habe ich nun schon gehabt! Ich sprach mit dem Regierungsrath (Hagemann) um die Ursache, da hat er mich versichert, es wäre nichts als daß Du mit den höchsten Feinden der Regierung dort in Göttingen gegessen hättest ꝛc. Natürlich, ankommen lassen sich diese Herren nicht, jeder schiebt es auf den höheren, damit jeder unantastbar ist.'

Endlich war sie am 17. zum Minister v. Borries durchgedrungen und theilte mir sofort Alles mit.

'Hannover, Sonnabend-Mittag 1 Uhr.

Seit Donnerstag bin ich hier, um Deine Angelegenheit zu betreiben. Ich bekam natürlich von dem Wege ein so gräßliches

---

*) Sie wurde bald nachher 'für etwas mehr als 1200 Thaler für die Gräfl. Stolberg'sche Bibliothek angekauft.' Petzholdt, Neuer Anzeiger 1858. S. 364.

Kopfweh wieder, daß ich am Nachmittag zu Bett liegen mußte statt zum Minister zu gehen. Am Abend wurde es aber besser, und gestern (Freitag) um $1/_2$ 11 trat ich meine Wanderung ziemlich ängstlich an. Ich mußte etwas warten bis Excellenz erschien, aber wie er mich sah, war er zwar förmlich, aber doch artig, viel artiger als die Herren geheimen Regierungsräthe. Ich trug mein Anliegen vor, und da sagte er mir vielerlei, Deine Zusammenkunft mit dem größten Oppositions-Mitgliede der Regierung, Planck, hätte das damalige Ministerium sehr geärgert, es hätte ihnen viel Mühe gekostet, Ruhe zu erhalten, und da Du nun einmal in dem Rufe ständest, Gemüther leicht zu erregen, könne er es dem damaligen Minister nicht verdenken, wenn er Dich entfernt hielte. Ich hatte aber plötzlich Courage und wehrte mich mehr als jener Heuschreck, die Worte flossen mir nur von selbst, und Herr Minister fingen an, statt höflich sehr freundlich zu werden. Ich sagte ihm, daß Du preußisches Wartegeld bekämst, daß Du gewiß bald wieder angestellt würdest, was er Alles nicht zu wissen schien und was ihn verlegen machte. Trotzdem blieb er bei der festen Ansicht, er dürfe es keinesfalls allein ohne den König thun, da die ersten Gründe Deiner Ausweisung sich von dem hochsel. Könige datieren und es der König auch nur zurück nehmen könne. Ich merkte nun, daß ich mit Freundlichkeit weiter mit ihm kam als anders und ich bot Alles auf, um ihn rasch und wo möglich gleich zum Entschluß zu bringen. Er versprach mir dann, gleich zum König zu gehen, und dann mich bald das Resultat wissen zu lassen, ich bat aber dringend, nicht bald, sondern gleich, ich wollte gern hier in Hannover bleiben, um Dich sofort zu benachrichtigen. Er kam nun ganz in die Enge und wurde so verlegen, daß er nie 'Frau Professorin' sagte ohne heftiges Versprechen oder Stottern, einmal hätte ich schon fast laut lachen müssen. Endlich ging ich nach vielen Hinundwieder-Reden, die ich Dir

alle erzählen will wenn Du kommst, und der Herr Minister war wirklich sehr liebenswürdig, begleitete mich bis an die Thür, und ich bat immer um baldige Erledigung. Rümpler meinte nun, ich hätte viel erreicht und hoffte, daß es ohne Bedingung zurückgenommen würde. Ich habe aber auch sehr viel erreicht, der Hr. Hagemann hat diese festen Hoffnungen auf seine Rechnung uns gemacht. Du kannst glauben, sie fürchten sich sehr vor Deinem Einfluß auf das Volk, das entging mir doch keineswegs. Eben schickt mir nun der Minister diesen Brief, und ich bin nach den ersten Unterhandlungen von gestern sehr überrascht und zufrieden mit diesem Erfolge, da ich wirklich nichts Gutes erwartete. Wenn Du nun erst hier bist, so kannst Du Deine Sache weiter betreiben, und ich denke es soll Alles gut werden und ohne Bedingung aufgehoben werden.'

Ew. Wohlgeboren

nehme ich mir die Ehre zu benachrichtigen, daß, wenn zwar die wider Ihren Herrn Gemahl verfügte Maßregel nicht zurückgenommen ist, (zu meinem Bedauern sind frühere Vorgänge durch neuere Zeugnisse nicht gehoben), dennoch jene Verfügung eine Modification erlitten hat, daß ihm bis auf Weiteres der Aufenthalt bey Ihrer Frau Mutter zum Besuche gestattet ist.

Wenn ich zur Erwirkung dieser Erlaubniß gern die Hand geboten habe, so darf ich mir daher die Wunschbezeugung erlauben, daß Ihr Herr Gemahl in seinem Verkehre die nach den einmal stattgefundenen frühern Vorgängen empfehlenswerthe Vorsicht beobachten möge. Ich verhehle nicht, daß daher einiger Egoismus von meiner Seite im Spiele ist, damit es mir, der ich, so weit es ietzund thunlich ist, gerne helfe, unter ähnlichen Verhältnissen nicht erschwert wird, und ich nicht in die Lage komme, selbst solchen Fürsprachen etwas abschlagen zu müssen, wo es mir nach persönlichen Rücksichtnahmen sehr schwer wird.

Die amtliche Verfügung geht heute an das Amt Langen-

hagen, doch habe ich meinem Versprechen getreu es mir nicht versagen mögen, Ihnen, Frau Professorin, durch diese Zeilen sofort Kenntniß zu geben

17/7 58. ergebenst

v. Borries.

Nach Empfang dieser Briefe war meine Abreise beschlossen.

Ich war übrigens bis den letzten Augenblick noch recht fleißig gewesen. So hatte ich noch den 17. Juli 30 Bände aus der Bibliothek untersucht und verzeichnet. Meine litterarische Ausbeute hatte an Umfang sehr zugenommen. Dazu gesellten sich noch mehrere Geschenke: von Friedrich Bretschneider sein schöner Kupferstich Lessing nach Rietschel, und von Selmar Müller seine drei Compositionen aus meinen neuesten Kinderliedern und mehrere Liederhefte.

Am 18. Juli reiste ich mit Hirsche's nach Braunschweig. Wir waren noch zu guter Letzt recht heiter zusammen. Den folgenden Tag traf ich in Bothfeld ein.

Ida erzählte mir nun noch ausführlicher in ihrem liebenswürdigen Humor was sie für mich gethan und erlebt hatte. Wir waren hocherfreut und beruhigt.

Am 24. Juli erhielt ich ein Schreiben, das noch nach Wolfenbüttel gegangen war und von da nun seinen Weg richtig zu mir gefunden hatte. Das kön. Amt Langenhagen oder der Reg. Rath Hagemann meldete mir:

'Das Kön. Ministerium des Innern hat dem Amte zu erkennen gegeben, daß das unter dem 7. Aug. 1845 erlassene Verbot Ihres Aufenthalts im hiesigen Königreiche in seiner Allgemeinheit zur Zeit nicht aufgehoben werden könne, daß Ihnen indessen unter Allerhöchster Genehmigung bis auf Weiteres gestattet werde, in Bothfeld bei Ihren dortigen Verwandten, zu deren Besuche Sich aufzuhalten ꝛc.'

Ich konnte mir gar nicht denken, daß das so wörtlich gemeint sei. Ich ging am 27. Juli ohne irgend etwas Schlimmes zu ahnden nach Hannover. Ich blieb mehrere Stunden auf der kön. Bibliothek, sah das ganze Fach der deutschen Litteratur durch und suchte die Bücher aus, die ich später näher ansehen wollte, dann machte ich einige Besuche und ging heim.

Den 29. Juli wiederholte ich meine Wanderung. Ich war wieder einige Stunden auf der Bibliothek und freute mich, daß ich für die nächste Zeit eine hübsche Ausbeute machen würde. Als ich eben in einer Musikhandlung nach Compositionen meiner Lieder suchte, kam Ida mit einem Briefe des RR. Hagemann. Ich wurde gewarnt, wenn ich den mir durch die Gnade Sr. Majestät gestatteten Aufenthalt nochmals überschritte, so würde sofort die Ausweisung erfolgen.

Jetzt blieb mir weiter nichts übrig als mich ruhig zu verhalten. Wie ernstlich die Confinierung, diese sinnreiche Erfindung und berechtigte hannoversche Eigenthümlichkeit aus den Zeiten Ernst Augusts, gemeint war, wurde bald klar: zwei Gendarmen wurden auf dem angränzenden Gehöfte einquartiert, um mich zu überwachen. Daß sie um meinetwillen da waren, ist erst zur unumstößlichen Gewißheit geworden durch den eigenhändig von Sr. Majestät George V. unterzeichneten Cabinetsbefehl an den damaligen Chef der Gendarmerie C. Poten, der sich in seinem Nachlasse vorfand.

Was nun thun? Ich suchte mich bestens zu beschäftigen, ich las Allerlei, machte Abschriften, schrieb Briefe, dichtete, unterhielt mich mit den Meinigen, und spazierte auf und ab in dem Pfarrgärtchen, das nur einen einzigen Weg zwanzig Schritt lang hatte. Ich kam mir vor wie ein an einen Pflock getüdertes Pferd, das auf seinen kleinen Kreis beschränkt

die sogar nur dürftige Weide vor sich sieht und nicht erlangen darf.

Mein guter Humor erlosch nicht, ja er steigerte sich nur noch beim täglichen Anblick der Gendarmen, und das fröhliche Gesicht meines Franz, wenn er sich unter den Blumen und Schmetterlingen herumtummelte, oder die Hühner fütterte, oder die Katzen jagte, stimmte mich immer von neuem zur Heiterkeit und zum Dichten. Und so dichtete ich denn den größten Theil der Lieder, die nachher als 'Fränzchens Lieder' erschienen. Darum konnte ich denn auch mein Hundstagslied mit Recht folgendermaßen schließen:

Hunde bellen, Hühner gacken,
Bursche lärmen, Kinder schrei'n,
Weiber zanken, Männer schnacken,
Schweine grunzen lustig drein.

Wind und Hitze, dürre Felder,
Fusel, Kneller, saures Bier,
Keine Berge, keine Wälder,
Und für Geld noch kein Pläsir.

Trotzdem geht's mir nicht zu Herzen,
Nein, nicht einen Augenblick:
Kann ich dichten noch und scherzen,
Trag' ich jegliches Geschick.

Die Hitze war unerträglich und das Reisen deshalb nicht rathsam. Ich beschloß daher auszuharren und von der königlichen Gnade noch weiter Gebrauch zu machen.

Endlich den 26. August, nachdem ich durch ein abermaliges Gesuch an den Hrn. v. Borries nichts erreichte, verließ ich mein St. Helena und begab mich in die Republik Hamburg.

Mein Vetter F. Wiede hatte mich schon lange erwartet. Er wohnte in St. Pauli am Schulterblatt, also weit von der

Stadt, sehr weit von der Bibliothek. Dadurch wurde mir die Benutzung der Bibliothek, und das war mein Hauptzweck, sehr erschwert; doch noch anderes wirkte hinderlich. Am 5. Sept. sprach ich mich in einem Briefe an Ida darüber aus:

'Das ist eine wunderliche Lebensweise, an die ich mich nie gewöhnen könnte! Man hat weder einen rechten Tag noch eine rechte Nacht. Morgens spät aufgestanden, Abends spät zu Bette gegangen. Alles spät: um 9 trinkt man Kaffee, um 12 frühstückt man, ißt um 4—5 zu Mittag, um 10 zu Nacht. Ich habe mich drein ergeben müssen. Und so erreiche ich denn auch meine Zwecke.'

'Um 10 gehen wir zur Stadt. Um 11—3 bin ich auf der Bibliothek und um 3 hole ich Fritz ab und wir kehren nach St. Pauli zurück, um dann den Rest des Tages dort zu bleiben. Nur die letzten Tage war es anders.'

Mit der Ausbeute auf der Stadtbibliothek war ich sehr zufrieden, der Bibliothecar Dr. Petersen war sehr gefällig und von allen Seiten kam man mir hülfreich entgegen.

Ich sah auch andere Bibliotheken. Advocat Martin Heinrich Cords war so freundlich, mir die Durchsicht der Theaterbibliothek zu verschaffen. Ich erstaunte über den Reichthum an Partituren, Stimmen, Textbüchern ꝛc.; die F. L. Schröder'sche Bibliothek schien noch ganz vorhanden zu sein. Es war schwer, vor lauter Staub rasch vorzudringen und eine Übersicht zu gewinnen. Doch fand ich eine Sammlung alter Opern, 9 Quartbände, die ich geliehen erhielt. — In der Bibliothek der Freimaurerloge, deren Durchsicht durchaus nicht beanstandet wurde, suchte ich nach den ältesten Freimaurer-Liederbüchern, doch gerade diejenigen, die ich erwartete, waren nicht da.

Zur Geschichte 'Unserer volksthümlichen Lieder' erhielt ich

manchen hübschen Beitrag durch Friedrich August Cropp und Dr. Carl Rudolf Caspar. Letzterer, zwar Mediciner, beschäftigte sich gern mit der Volksdichtung und besaß eine große Sammlung seltener neuerer Liederbücher und fliegender Blätter, die ich näher kennen lernte. Dr. Johannes Geffcken, rühmlichst bekannt durch seine kirchengeschichtlichen Forschungen, war so freundlich, mir seine bedeutende Bibliothek zu zeigen, und ich mußte den andern Tag meinen Besuch wiederholen. Wäre mein Aufenthalt von längerer Dauer gewesen, so hätte ich wol noch manche Privatbibliothek zu sehen bekommen und etwas für meinen Zweck gefunden. So führte mich Herr Joseph Landau, der gegen mich sehr gefällig war und immer bereit, mich zu etwas Sehenswerthem zu begleiten, in die Bibliothek des Buchdruckers Kayser.

So zeitraubend auch täglich meine Arbeit war, so hatte ich doch immer Zeit übrig zu geselligem Verkehre: ich besuchte Dr. Friedrich Dörr, Otto Speckter und Siegmund und war einige Tage viel zusammen mit Resch, der eben von Helgoland kam. Siegmund hatte eine photographische Anstalt, er photographierte Resch und mich. Mein Bild ist Jahre lang im Bazar ausgestellt gewesen und alle, die es gesehen, haben behauptet, es wäre das beste das überhaupt von mir vorhanden.

Fritz Wiede, der den Tag über durch seine Geschäfte sehr in Anspruch genommen war, bot Alles auf, daß wir des Abends bei ihm oder seinen Verwandten zusammen sein konnten und so verlebten wir denn manchen vergnügten Abend.

Ich wollte nun nach Berlin. Um aber nicht in die Bibliotheks-Ferien hinein zu gerathen, schien es mir besser, bis sie vorüber wären, unterwegs zu bleiben. So entschloß ich mich

denn noch meine Freunde zu besuchen, denen ich gewiß willkommen sein würde.

Den 15. Sept. brach ich auf. Fritz begleitete mich zum Bahnhof. Um 12 fuhr ich ab und um 4 war ich in Lübeck. Ich besuchte Dr. A. Meier und verlebte in seiner Familie einen angenehmen Abend.

Den andern Tag kündigte ich Rudolf Müller in Brandenbaum meinen Besuch an. Ehe aber der Brief an ihn gelangte, fand er sich selbst ein, er war zufällig in Lübeck und hatte von meiner Anwesenheit gehört. Wir feierten ein frohes Wiedersehn.

Der Bibliothek wegen blieb ich nun noch heute hier, auch hatte mich Dr. Meier zu Mittag und Herr Dugge, Türck's Schwiegersohn, zu Abend eingeladen.

Den nächsten Morgen ging ich mit Türck nach Brandenbaum hinaus. So wohlthuend die ländliche Stille und die Erinnerung an unser Holdorfer Leben wirkte, so konnte mein Herz es doch nicht zu rechter Freude bringen: ein Familienereigniß schien sich sehr traurig zu entwickeln und mußte auch mich sehr verstimmen, da ich den innigsten Antheil an allen Leiden und Freuden der Familie immer genommen hatte und auch jetzt nahm.

Vor meiner Abreise besuchte ich noch Dr. Meier. Ich übergab ihm das Manuscript meiner 'Fränzchens Lieder'. Er hatte über den Verlag mit der Dittmer'schen Buchhandlung verhandelt und dann mit ihr den Vertrag abgeschlossen.

Den 28. September nahm ich Abschied von Rudolf. In Freuden war ich gekommen, in Wehmuth schied ich.

Herr Bolte, der jetzige Besitzer von Buchholz, hatte mich zu sich eingeladen. Es war mir erwünscht, noch einmal den

Schauplatz lieber unvergeßlicher Gastfreundschaft zu sehen. Das Wetter war schön, ich wanderte viel in der Umgegend umher. Den dritten Tag fuhren wir nach Bolz, zu Bolte's Schwager, Carl Müller. Fröhliches Wiedersehn. Zu meiner großen Freude traf ich auch Reinhard. Er lebte hier als Freund der Familie und Erzieher der Kinder. Er hatte durch seine treue Betheiligung am Parlamente Amt und Gehalt verloren, aber seinen guten Humor und seine vielen Freunde behalten. Trotzdem daß er jetzt einen schlimmen Fuß hatte und das Zimmer hüten mußte, so nahm er doch an der Unterhaltung Theil. Außerdem war für mich noch recht erheiternd der Verkehr mit den muntern Kindern; ich beschäftigte mich viel mit ihnen, machte ihnen Schnurrkatzen und Nußklappern, spielte und scherzte mit ihnen und sang ihnen etwas vor.

Den folgenden Tag machte ich einen Ausflug nach Kadow bei Dobbertin zu Herrn C. M. Wiechmann. Ich stand mit ihm seit einiger Zeit in Briefwechsel und wünschte jetzt ihn und seine Bibliothek kennen zu lernen. Der Weg dahin war ziemlich weit und mußte erfragt werden. Nach einigen Stunden langten wir an. Ich wurde sehr freundlich empfangen und sollte auf einige Tage gleich dort bleiben. Er zeigte mir seine Bücher; darunter manches Seltene, die Reineke-Sammlung sehr hübsch. Er beabsichtigte eine Bücherkunde der niedersächsischen Sprache und Litteratur zu schreiben*) und hatte dazu viele Vorarbeiten gemacht und die bibliographischen Hülfsmittel bereits beisammen. Es ist in Meklenburg eine seltene Erscheinung, daß ein Guts-

*) Er scheint später seinen Plan geändert zu haben, er beschränkt sich zunächst auf sein Heimatland; es erschien:
Meklenburg's altniedersächsische Literatur. 1. Theil bis 1550. Schwerin 1864. 8°.

besitzer auch einmal eine andere Liebhaberei hat als Pferde-, Ochsen- und Schweinezucht. Es macht auf mich immer einen wohlthuenden Eindruck, wenn jemand zum Besten der Wissenschaft Zeit und Geld verwendet. Er schenkte mir ein von ihm herausgegebenes altes niederdeutsches Gesangbuch.*)

Die Zeit war uns sehr schnell vergangen. Ich wäre gern noch länger geblieben, aber es war schon spät und der Weg zu weit. Ich dankte für die sehr freundliche Aufnahme und fuhr um 6 Uhr heim. Der Himmel war heiter geworden, vor mir glänzte der Comet so schön, wie ich ihn noch nie gesehen hatte.

Den 2. October fuhr ich mit Bolte nach Gerdshagen zu Theodor Müller. Schon in der Ferne erkannten mich er und seine Frau und jubelten mir entgegen. Nachdem wir auf einem Spaziergange die prachtvollen Raps- und Rübsenfelder bewundert hatten, feierten wir unser fröhliches Wiedersehn durch edelen Rheinwein und Champagner. Am Nachmittag fanden sich die Bolzer ein und blieben zum Abend.

Den folgenden Tag kehrte ich mit Bolte nach Buchholz zurück und blieb noch einige Tage. Theodor Müller wollte nächstens sein neues Haus einweihen. Ich sendete ihm von hieraus dazu meinen Glückwunsch:

Da steht es nun, Dein neues Haus
Und schauet so herrlich ins Land hinaus,
Und winkt den Freunden, den lieben Bekannten,
Und edelen Fremden und guten Verwandten,
Und ladet in Deinem Sinne sie ein,
Gemüthlich mit Dir und fröhlich zu sein.
Da steht es nun so freundlich und lacht
Als freu' es sich, daß Du hast vollbracht,

*) Joachim Slüter's ältestes rostocker Gesangbuch v. J. 1531. Schwerin 1858. 16⁰.

Was Dir seit manchem Jahr und Tag
Unruhevoll im Sinne lag.

Verlaß denn heute Dein altes Haus!
Zufrieden und fröhlich zieh' hinaus!
Die alte schöne glückliche Zeit,
Sie giebt Dir gerne das Geleit,
Denn was Dir will Dein Liebstes sein,
Das Alles ziehet mit Dir hinein:
Der Kinder Schaar und Dein liebes Weib
Und alle gesund an Seel' und Leib.
Es ziehet auch noch ein Wunsch mit Dir,
Nimm gern ihn mit! er kommt von mir,
Wie Du mich gern empfangen hast,
So sei auch mein Wunsch Dir ein lieber Gast!

Noch lange lebe des Glückes bewußt,
Und baue Dein Feld mit gewohnter Lust,
Voll Gottvertrauen, umsichtig, geschäftig,
Ein Biedermann und thatenkräftig,
Und Alles wird Dir sein zum Segen,
Die Sonn' und der Wind, der Schnee und der Regen:
Gott lohnt ein redliches Thun und Streben.
So spricht Dein

H. v. F.

Den 8. October traf ich in Berlin ein. Ich wohnte wieder bei Erk. Das war mir für meine Liederforschung höchst willkommen. Ich konnte nun mit ihm in seinen freien Stunden gemeinschaftlich arbeiten und in seiner Abwesenheit seine reichen Sammlungen benutzen.

Mehrmals besuchte ich die kön. Bibliothek. Dr. Schrader unterstützte mich auch jetzt in alter liebenswürdiger Bereitwilligkeit und ich bereicherte meine Bücherkunde mit manchem hübschen Beitrag. Ich beschränkte mich jedoch nicht auf die kön. Bibliothek, eine andere reiche Fundgrube eröffnete sich mir: Freiherr

Wendelin v. Maltzahn lud mich ein auf seine Schätze. Ich wiederholte öfter meinen Besuch und war jedesmal mehrere Stunden bei ihm. Er hatte seit Jahren für ältere und neuere deutsche Litteratur gesammelt und erstaunliches Glück gehabt. Mit dankenswerther Bereitwilligkeit legte er mir Alles vor, was ihm für meinen Zweck wichtig schien, und seine Freude mitzutheilen war eben so groß als die meinige sein mußte zu empfangen.

Diese Arbeiten und die weiten Wege raubten mir täglich viel Zeit, so daß mir zu Besuchen nur wenig übrig blieb. Überdem fand ich manchen Bekannten nicht zu Hause und so sah ich denn nur wenige.

Während meiner Anwesenheit gelangte die Regentschaftsfrage zur Entscheidung. Am 9. Oct. enthielt die Volkszeitung in fetter Schrift die Nachricht, daß die Cabinetsordre zur Übernahme der Regentschaft dem Prinzen von Preußen ausgefertigt sei. Ich knüpfte an dies Ereigniß auch für mich große Hoffnungen, die aber für mich nur Hoffnungen blieben.

Kurz vor meiner Abreise nahm ich noch Theil an einem Mittagsmale im Hôtel de Rome, das durch den Gastherrn und die Gäste mehr als ein gewöhnliches Essen war. Lassalle hatte dazu geladen Dr. Dohm, Assessor E. Hiersemenzel und Franz Duncker.

Ehe ich noch an meine Abreise dachte, hatte ich meine große Sammlung französischer Lieder den Herren A. Cohn und D. Collin (Asher) übergeben und durfte erwarten, daß sie dieselben für mich verwerthen würden. Sie hatte lange genug auf der kön. Bibliothek gelegen, konnte aber um den Spottpreis, den Pertz dafür bot, ihr leider nicht einverleibt werden.

Nach allen Seiten hin befriedigt trat ich meine Heimreise

an. Am 21. October empfing mich Ida am Bahnhofe in Weimar. Die Meinigen waren alle wohl und munter.

Nach einigen Tagen war ich wieder unterwegs: ich ging nach Leipzig und schloß mit Engelmann einen Vertrag ab über meine 'Findlinge' und 'Unsere volksthümlichen Lieder', 2. Ausg.

Die beiden letzten Monate des Jahres vergingen uns ziemlich still: wir machten und empfingen Besuche, gingen dann und wann ins Theater, und ich arbeitete sehr fleißig.

Am 8. Nov. besuchte uns Baurath v. Ritgen aus Gießen. Er war noch sehr erfreut, daß ich ihn neulich in einer Abendgesellschaft begrüßt hatte:

'Wer bauet an der Straßen,
Der muß sich meistern lassen.'
Das ist ein Sprichwort in Aller Munde,
Das lebt noch fort bis zu dieser Stunde.
Doch baut ja jeder Künstler und Dichter
An der Straß' und hat seine Richter,
Ob er nun dies oder jenes vollbracht hat,
Etwas Gutes oder was Schlechtes gemacht hat.
So sind auch wir Richter, wenn auch nicht vom Fach,
Doch sprechen wir keinem andern was nach;
Wir haben mit eigenen Augen gesehn
Und glauben auch etwas zu verstehn.
Bauen was erbaut, was man gerne schaut,
Was sich sehen lassen kann vor jedermann —
Wer das vermocht' und noch heute vermag,
Den wollen wir preisen jeden Tag,
Und uns mit ihm für sein Werk begeistern,
Und lassen die Pfuscher den Meister meistern.
Wir bringen unsern Dank dem Meister dar,
Der gebauet hat schon manches Jahr,
Und mit inniger Liebe sinnt und ringt,
Bis er sein großes Werk vollbringt.
Der Wartburgbaumeister hoch!

Am 3. Dec. besuchte mich Hofcapellmeister Kücken von Stuttgart. Er blieb viertehalb Stunden bei uns. Wir sprachen viel über volksthümliche Lieder, Opern u. dgl. Ich gab ihm meine Oper 'Der Graf im Pfluge' zum Lesen. — Als ich ihn den andern Tag besuchte, war er noch ganz entzückt von dem Texte, meinte aber, er entspreche nicht den Anforderungen eines Operncomponisten, übrigens solle ich ihn doch ja drucken lassen.

Vor Weihnachten ging ich noch auf einige Tage nach Leipzig. Ich überbrachte Engelmann das Manuscript der 'Findlinge', benutzte die Sammlung der ehemaligen deutschen Gesellschaft und besuchte einige Freunde.

Der Verein bestand noch, aber daß er bestand, erfuhren wir selbst nur, wenn Liszt nach Beendigung einer Oper oder eines Concertes einige Gäste mitbrachte. War er krank oder verreist, so erschienen auch die meisten unserer Musiker nicht. Früher wäre so etwas weniger von Einfluß gewesen. Seit 1856 hatten aber acht Mitglieder Weimar verlassen, einer war gestorben*), einer ausgetreten. In diesem Jahre wurden nur zwei aufgenommen: Hofschauspieler Friedrich Caspari und Buchhändler Carl Voigt. Die Theilnahme der Mitglieder ließ viel zu wünschen übrig, einige kamen selten, andere gar nicht, Dingelstedt fast nie. Trotzdem glaubten wir durch eine größere Zahl eine größere Theilnahme zu erzielen und es wurden deshalb im nächsten Jahre noch sieben zu Mitgliedern aufgenommen und zwar außer Carl Gräf lauter Maler, die auch zugleich dem vorwaltenden musicalischen Elemente ein Gegengewicht sein sollten: Bonaventura Genelli, Hermann Wislicenus, Carl Hummel,

---

*) Julius Reubke † zu Pillnitz 4. Juni 1858.

Schuchardt, Bauer und James Marshall. Hiezu kamen noch im Januar 1860 A. v. Wille und Dr. Reinhold Köhler. Dennoch entwickelte sich nichts was mir genügen konnte, und so habe ich denn z. B. mit Genelli angenehmere Abende außer als in dem Vereine verlebt.

Zu Weihnachten wurden wir alle erfreut durch eine reiche Christbescherung von der Altenburg, jedes war bedacht, auch unser kleine Franz, der auf seinem hübschen Schaukelpferde fröhlichen Muthes in das Neue Jahr hineinritt, während uns leider das schöne Fest sehr getrübt wurde, Ida war seit längerer Zeit schon recht krank.

So begann denn das Neue Jahr für uns recht traurig. Die Quelle, woraus ich sonst Erheiterung und Muth schöpfte, schien versiegt. Ich war recht fleißig, aber bei meinen wissenschaftlichen Arbeiten konnte ich wol meine trübe Stimmung vergessen, aber nicht gründlich beseitigen. Nur wenn sich ein äußerer Anlaß darbot, wobei das Gefühl der Dankbarkeit mitwirkte, begann ich wol wieder zu dichten. Und so begrüßte ich denn am 8. Februar die Fürstin zu ihrem Geburtstage:

Dornröschen schläft schon manchen Tag,
Gott weiß, wie lang sie noch schlafen mag!
Und Alles schläft um sie herum,
Die ganze Welt ist still und stumm.
Da schallet umher kein Vogelgesang,
Da klingt kein Harfen- und Saitenklang,
Da dringt kein Wort der Lieb' und Lust
Hervor aus frohbewegter Brust.
Dornröschen schläft, und sieht nur im Traum
Die Blumen blüh'n und lauben den Baum,
Und merkt nur im Traum der Vögel Lied,
Und wie der Frühling kommt und flieht,

Und wie der Schnee in weißes Gewand
Einhüllet das ganze weite Land,
Und wie der Winter wieder entflieht
Und die Lerche singt ihr erstes Lied,
Und der Gießbach wieder im Thale braust,
Und der Frühlingswind durch die Blätter saust.
Dornröschen schläft, als dürfte sie
Aus ihrem Zauber erwachen nie.
Und dennoch erwacht sie einmal im Jahr
Und immer am achten Februar.
Dann leuchtet ihr Aug' im Frühlingsglanz,
Sie windet sich einen Blumenkranz
Und flüstert in jedes Blümelein
Gar manchen Herzenswunsch hinein.

Das hab' ich gehört und halt' es für wahr
Und mach' es wie Dornröschen ganz und gar
Und komme heuer wie jedes Jahr
Und bringe zum achten Februar
Den Blumenkranz meiner Glückwünsche dar.

Am 12. Februar, als ich eben von der Bibliothek gekommen und mit Dr. Köhler und Dr. Kräuter unten vor der Thür noch stand, kam der Großherzog, der eben von einem Spaziergange zurückkehrte, auf mich zu, reichte mir die Hand und erkundigte sich nach dem Befinden meiner Frau. Ich war sehr überrascht — seit länger als Jahr und Tag hatte ich den Großherzog nicht mehr gesehen, und meinerseits konnte ich keine Schritte thun, mir eine Audienz zu erbitten. Nach dieser freundlichen Begegnung glaubte ich es wagen zu dürfen, den Großherzog um eine Verwendung für mich in Berlin anzugehen. Schon einige Tage nachher schrieb mir Herr Rath Vent im höchsten Auftrage, 'daß Se. kön. Hoheit zusehen werde, was in fraglicher Angelegenheit zu thun sey.'

Bei dieser zweifelhaften Aussicht dachte ich: Selbst ist der Mann! und entschloß mich zur Reise nach Berlin. Während ich mich dazu vorbereitete, konnte ich noch an zwei Festlichkeiten auf der Altenburg theilnehmen.

Den 18. Februar war der Geburtstag der Prinzessin. Außer mir war nur Lassen zur Tafel geladen. Wir waren sehr heiter, niemand ahndete, daß wir hier diesen Geburtstag und wol überhaupt nie wieder feiern würden. Mein Glückwunsch fand großen Anklang:

Ich hab' ein liebes Gärtchen,
Drin wandl' ich oft allein
Und ziehe mir Sommer und Winter
Die schönsten Blümelein.

So oft ich sie erblicke,
Vergess' ich Trauer und Schmerz,
Und Hoffnung, Trost und Freude
Erfüllen mein sehnend Herz.

Und was die Vögel drin singen,
Das wird auch mein Gesang,
Zu singen von Frühling und Liebe
Ist meines Herzens Drang.

Und Blumensträuße zu winden,
Ist dann mein frohes Mühn:
Ich winde zum Kranze mir Veilchen
Und Rosen und Immergrün.

Und wie mich selber erfreuen
Der Sang und die Blümelein,
So wünsch' ich, daß beides auch möchte
Stets Anderen Freude verleih'n.

Und könnt' ich das Gärtchen verschenken,
Und wär's noch so theuer mir,
So würd' ich heute schenken
Das ganze Gärtchen Dir!

Den 25. Febr. war Genelli zu Ehren große Abendgesellschaft auf der Altenburg. Er war erst Tags vorher in Weimar eingetroffen. Es waren meist nur Maler eingeladen: Preller, Wislicenus, Hummel, Schuchardt, Marshall, Fräulein Seidler und Frau Herwegh von Zürich. Ich sprach abermals meine Verehrung für den genialen, großartigen Künstler aus und diesmal vor seinen neuen Weimarischen Kunstgenossen:

Nun säuseln linde
Aus Westen die Winde.
Schon rieseln die Quellen
Ins Thal hernieder.
Die Knospen schwellen.
Der Vögel Lieder
Erschallen wieder.
Schneeglöckchen läuten fern und nah:
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!
    Der Frühling kommt, und der Frühling bist Du,
Und freudig rufen wir Dir zu,
Und es halle wieder fern und nah:
Der Frühling ist da! der Frühling ist da!
    Und wie der Frühling schaltet und waltet,
Mit Duft und Farben erquickt und belebt,
Mit Sang und Klang entzückt und erhebt,
Und neues Leben enthüllt und entfaltet,
Und schönes Leben ersinnt und gestaltet,
Und unerschöpflich reich im Erfinden,
Im Entwerfen, Entwickeln, Verbinden:
So bist auch Du dem Frühling gleich,
Erfindungs- und gestaltungsreich.
Und sie, die Kunst, die himmlische, reine,
Sie ist und bleibet ganz die Deine,
        Die Kunst,
Die ein schönes Dasein schafft und nährt,
Und edele Freuden beut und gewährt,
Den Leib vergeistigt, den Geist verklärt,
Sie bleibet Dein in Freud und Leid

Und giebt Dir allezeit
Ein freundlich Geleit;
Sie bleibet hier und dort
Und immerfort
Dein Freud- und Segenshort.
Wer ihrer gedenkt, gedenkt auch Dein,
Ihr könnt nur Eins hienieden sein.
Hoch lebe die Kunst, die himmlische, reine,
Die da ist und bleibet ganz die Deine!
Hoch lebe der Künstler,
der nimmer erschlaffende, immer schaffende,
mächtig waltende, prächtig gestaltende
Bonaventura Genelli!

Kurz vor meiner Abreise hatte ich noch eine Doppelfreude: das erste Heft meiner 'Findlinge' war erschienen, und Asher meldete, daß er mir meine französischen Lieder für 300 ₰ mit 15 % Abzug abkaufen wolle.

Den 1. März trat ich meine Reise nach Berlin an, nicht ohne Hoffnung, da doch etwas von der neuen Regierung für mich geschehen war, freilich nur in meiner Ordensangelegenheit.

Die Sache verhielt sich so. Am 28. Sept. 1855 hatte mich der König der Niederlande zum 'Ridder der Orde van den Nederlandschen Leeuw' ernannt. Obschon ich nicht die Absicht hatte, den Orden in Preußen zu tragen, so wollte ich doch das Recht haben. Ich wendete mich deshalb den 20. Nov. 1856 an Seine Majestät den König. Schon den 13. Dec. forderte mich der Minister v. Raumer auf, 'die Urkunde über die Verleihung des gedachten Ordens einzureichen.' Das geschah. Ich erfuhr weiter nichts. Als ich am 14. Juli 1857 dem Minister in Kösen meine Aufwartung machte, erinnerte ich zuletzt noch an meine Ordensangelegenheit. Excellenz bemerkte:

'Künftige Woche wird wol schon die Entscheidung erfolgen. Seine Majestät wußte nicht, daß Sie Preuße waren. Ich habe einen Bericht eingereicht, worin dargethan ist, daß Sie Heimatsrecht in Preußen haben und als Professor Wartegeld beziehen.' — Wieder ein Jahr verging und da hörte ich denn, als Herr v. Raumer noch Minister gewesen, habe Seine Majestät bei Vorlegung des Berichts gesagt: 'Nicht nöthig, der ist in Weimar.' Den 26. Oct. 1858 wendete ich mich an den Prinz-Regenten, und den 22. Dec. erfolgte die Erlaubniß, den niederländischen Orden annehmen und tragen zu dürfen, wie mir amtlich durch den Minister v. Bethmann-Hollweg am 24. Januar 1859 angezeigt wurde.

Das war also die Hoffnung, die mich bestimmte, bei der neuen Regierung mein Heil weiter zu versuchen.

Geh. Regierungs-Rath Justus Olshausen empfing mich recht herzlich. Ich setzte ihn in Kenntniß von meiner mißlichen Lage, sprach meine Wünsche aus und bat ihn, dieselben dem Minister vortragen und mir Bescheid geben zu wollen.

Nach acht Tagen wiederholte ich meinen Besuch. Olshausen war wieder recht freundlich, es schien mir aber sein Gespräch mit dem Minister vorläufig erfolglos geblieben zu sein: 'Der Minister wollte sich die Sache noch überlegen.'

Unterdessen machte ich meine Aufwartung dem Minister R. v. Auerswald und dem Minister v. Bethmann-Hollweg. Letzterer hörte mich ruhig an: 'Ich sage Ihnen vorläufig nichts, weil ich das halte, was ich sage, ich muß mir die Sache in Erwägung nehmen.' Ich überreichte ihm meine Geschichte des Kirchenliedes und empfahl mich.

Es waren abermals acht Tage vergangen, da besuchte ich wieder GR. Olshausen. Er hatte mit dem Minister gesprochen,

ich sollte jetzt nur einfach um eine Unterstützung meiner 'Bücherkunde' einkommen.

Den Tag vor meiner Abreise nahm ich Abschied von Olshausen. Er fragte mich, ob ich an den Minister bereits geschrieben hätte? Ich las ihm meine Eingabe vor, er war damit einverstanden. Ich bemerkte dann noch: 'An eine Professur darf ich wol nicht denken — nun, ich will mit einer Unterstützung zufrieden sein. Eine Professur würde zuviel Aufsehn machen und das Ministerium fürchtet sich davor.' Olshausen wollte das nicht recht zugeben, aber ich merkte ihm doch an, daß ich Recht hatte.

Für meine nächsten litterarischen Arbeiten war ich sehr thätig und glücklich: ich machte für meine 'Findlinge' manchen hübschen Fund.

Auf der kön. Bibliothek sah ich die Meusebach'schen Autographa durch, es waren 22 Mappen voll. Herr Geh. Rath Pertz war so gütig, mir die Benutzung derselben wie auch noch anderer handschriftlichen Sammlungen zu erlauben; ich erhielt dazu einen der besten Plätze im Lesezimmer angewiesen, zugleich eine Schublade zum Verschließen. Manchen schätzbaren Beitrag verdankte ich auch den Herren Licentiaten Karl Schneider, Freiherrn v. Maltzahn und Buchhändler Richard Zeune.

Auch mit meinem geselligen Verkehre war ich diesmal sehr zufrieden: einige besuchte ich, mit anderen war ich in Gesellschaften oder wir trafen uns an dritten Orten.

Schon den ersten Abend nach meiner Ankunft traf ich bei Hans v. Bülow zusammen mit Liszt, Kossak, Adolf Stahr, Fanny Lewald, Dohm, Otto Roquette, Hofmusikalienhändler Bock. Wie hier so fand ich täglich, wenn ich nicht allein sein wollte, die Vertreter der Litteratur, Kunst, Publicistik und des

Buchhandels: Dr. Gosche, Dr. Schrader, Rudolf Löwenstein, Julius Rodenberg, Freih. v. Maltzahn, Lic. Karl Schneider, Dr. Kletke, L. Erk, Julius Stern, Franz Commer, Dr. Zabel, Dr. Eugen Müller, Dr. Eichler, Photograph Schauer, Buchhändler Albert Cohn und D. Collin (Asher) ꝛc.

Den 27. März verließ ich Berlin, blieb noch zwei Tage in Leipzig, besuchte S. Hirzel und Hofrath Freytag, lernte Adolf Kolatschek kennen, und war den 29. wieder in Weimar.

In den Monaten April und Mai ging es bei uns recht still zu. Ich arbeitete wieder fleißig, spazierte, besuchte die Bibliothek, Abends zuweilen die Erholung oder das Stadthaus, Montag-Abends unsern Verein. Ida und ihre Schwester Adele hatten ihren früheren Verkehr und gingen abwechselnd ins Theater. Dann und wann fand sich Besuch ein. So sahen wir bei uns im April Joachim von Hannover, J. G. Kohl von Bremen, Dr. Aderholdt von Jena, Dr. Rudolf Gottschall von Breslau, Dr. Birckenstedt, Frau v. Nimptsch mit ihrer Enkelin Frl. Maria v. Buch; im Mai und Anf. Junis Prof. Leubuscher von Jena, Musikdirector Julius Rietz von Leipzig und Dr. Karl Gödeke. — Karl Eitner ließ sich nicht ferner blicken. Im Januar hatte er mich einige Male besucht. Als ich ihn hier zuerst wiedersah, fragte ich ihn: 'Und was machen Sie hier?' — 'Ich lebe hier.'*)

---

*) Sein fleißiges, sehr empfehlenswerthes Werk ist nach vielen Jahren vollständig geworden:
Synchronistische Tabellen zur vergleichenden Übersicht der Geschichte der deutschen National-Literatur. 1.—5. Lief. Breslau, Urban Kern. 1842—56. Qu.-4°.

Ida's Geburtstag, der 11. April, sonst immer ein so frohes Familienfest, wurde uns diesmal durch ihre Krankheit sehr getrübt. Wie sie sich aber über jede kleine Aufmerksamkeit wie ein Kind freuen konnte, so war es auch diesmal, als ich ihr mein Bild in sieben verschiedenen Photographien schenkte und dies kleine Lied:

Du rosige Apfelblüthe,
Du blaues Vergißmeinnicht!
O daß Dich Gott behüte,
Eh' noch mein Auge bricht!

Wie aus dem Lenzgefilde
Blickt ein Vergißmeinnicht,
So blicket Lieb' und Milde
Aus Deinem Augenlicht.

Und wie die Apfelblüthe
Aus ihrer Knospe bricht,
So blühet Lieb' und Güte
Aus Deinem Angesicht.

O daß Dich Gott behüte,
Eh' noch mein Auge bricht!
Du rosige Apfelblüthe,
Du blaues Vergißmeinnicht!

Den zweiten Ostertag, 25. April, feierten wir in unserm Verein durch ein Festessen F. Preller's Geburtstag. Er hatte vor einigen Wochen hier erst seine beiden Odyssee-Cartons: Polyphem und Circe, vollendet. Liszt war heute besonders heiter und suchte meinem Hoch durch Champagner eine größere Wirkung zu geben:

Odysseus warst Du lange Zeit,
Du fuhrst wie er von Strand zu Strand
Mit seiner Freud' und seinem Leid
Und suchtest auch ein Vaterland.

Und als Du wieder heimgekommen,
Entwarfest Du mit sicherer Hand
Was Du gesehn, was Du vernommen,
Was Dir noch vor der Seele stand:
Da durftest Du nur selbst Dich schildern,
Da hattest Du in schönen Bildern,
Als wär' es Deine eigne Welt,
Odysseus Fahrten dargestellt.
So freute sich nach langem Weh
Gewiß nicht Frau Penelope,
Und nicht das ganze Ithaka,
Als es Odysseus wiedersah,
Wie wir uns freuten still beglückt,
Von Deiner Schöpfung hochentzückt.
So fahre denn die Kreuz und Quer
Noch lange durch der Künste Meer
Und schöpfe fröhlich allezeit
Aus seiner Unerschöpflichkeit
Was hebt und belebt den Schöpfertrieb,
Zu bilden was würdig Dir ist und lieb!

Noch in diesem Jahre begab sich Preller wieder nach Italien. Den 11. Sept. nahm er in einem rührenden Briefe an Ida von uns Abschied: 'So sehr viel Schönes die Reise verspricht, trübt mir der Gedanke doch Alles, daß ich Sie und Heinrich vielleicht hier nicht wiederfinden könnte .... Daß Sie, liebe Freundin, das Sichere mit dem Fraglichen zu vertauschen wenig Neigung fühlen, weiß ich, und daher neben der Liebe für Sie und Heinrich meine Theilnahme an dem, was Ihnen die nächste Zeit bringen kann. Möge, was auch komme, Ihnen angenehm sein, Anderes will ich nicht wünschen, wenngleich Ihr Weggehen von uns ein großer Verlust ist und immer sein wird!' — Den 25. Sept., während wir noch abwesend waren, trat er in Begleitung seiner Frau seine Reise an.

Der lange vorhergesehene Krieg Österreichs gegen Frankreich und Italien war endlich ausgebrochen, und gegen Ende Mais lasen wir schon Berichte über den ersten Zusammenstoß der feindlichen Heere. Österreich that auf einmal ganz gewaltig deutsch. Durch seine ultramontanen und absolutistischen Vorkämpfer und Anhänger ließ es überall verkünden, der jetzige Krieg sei kein österreichischer, sondern ein rein deutscher. Süddeutschland wurde bald für diese Ansicht gewonnen und auch bei uns fehlte es nicht an Freunden und Fürsprechern, aus Liebe zur Kleinstaaterei oder mehr noch aus Haß gegen Preußen. Es war einem ehrlichen Deutschen viel zugemuthet, sich für Österreich zu begeistern und mitzuhelfen, daß Deutsche ihm in seinem wohlverdienten Unglück das eigene Leben opfern sollten. War es doch dasselbe Österreich, das viertehalb hundert Jahre Alles aufgeboten hatte, jede freiheitliche Entwickelung zu unterdrücken oder mindestens zu hemmen, dies Österreich mit seinen Concordatlern, Jesuiten, Absolutisten, Windisch-Grätzlern und Haynau's! Sollte Deutschland sich etwa am Kriege gegen Frankreich betheiligen, so war dazu nur ein einziger Grund vorhanden, der voraussichtlich auch noch später vorhanden sein dürfte: Deutschland für sich selbst, nicht für Österreich, wie es denn schon zu Anfange Aprils Freiherr von Edelsheim in der kurhessischen Kammer klar und bündig aussprach:*)

'Allein in materieller Beziehung scheint mir der Zustand wie er jetzt ist, nicht länger erträglich zu sein. Wenn, so oft die politischen Verhältnisse in Frankreich eine Diversion nach außen räthlich erscheinen lassen, Deutschland die Aussicht haben soll, das jetzige Schauspiel sich wiederholen zu sehen; wenn die Ruhe und

---

*) Allgemeine Zeitung 1859. S. 1698.

der Wohlstand Deutschlands jedesmal in Frage gestellt werden sollen, so oft die Gewalthaber in Paris es für nöthig halten, im Ausland das Material zu suchen, um den aus den Fugen gehenden Thron neu zu leimen, dann ist gewiß ein Krieg der Fortdauer eines solchen Zustandes weit vorzuziehen!'

Daß ein solcher Krieg jetzt nicht aus dem Bereiche des Möglichen lag, gaben die Rüstungen Preußens und des deutschen Bundes zu erkennen, und da sich Alles rüstete, glaubte ich auch, auf meine Weise mich rüsten zu müssen. Ich sammelte viele meiner früheren Lieder, die mir jetzt in Bezug auf Deutschland zeitgemäß schienen. Mit dem Abschreiben und Ordnen war ich bald fertig. Den 12. Mai schickte ich mein Manuscript an einen Buchhändler. Acht Tage nachher erhielt ich es wieder zurück. Ich verhandelte nun mit einem anderen Verleger. Wir einigten uns schnell und am 10. Juni war mein Büchlein gedruckt:

Deutschland über Alles. Zeitgemäße Lieder von Hoffmann von Fallersleben. Leipzig. Voigt und Günther. 1859. kl. 8⁰. 63 SS.

Das letzte Lied, das 33. lautet:

Mel. Wir Preußen ziehen in das Feld.

Wenn einst das Vaterland in Noth,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Wir warten auf kein Aufgebot:
Hurrah, hurrah, hurrah!
Es läßt im Grab' uns keine Ruh,
Wir ziehn hinaus der Wahlstatt zu
In Wehr und Waffen, :|:
In Wehr und Waffen mit Hurrah!

Zur stillen Stund' um Mitternacht,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Da schlagen wir die blut'ge Schlacht.
Hurrah, hurrah, hurrah!

Vater Blücher ist ein braver Held,
Er steht mit uns voran im Feld,
Und Er soll leben, :|:
Und Er soll leben mit Hurrah!

Da kämpfen wir dann Mann für Mann,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Und kämpfen bis der Tag bricht an,
Hurrah, hurrah, hurrah!
Dann ziehen wir im Siegesreih'n
In unsre Gräber wieder ein,
In unsre Gräber, :|:
In unsre Gräber mit Hurrah!

Mit der Schlacht von Solferino am 24. Juni wurde auch mein Buch geschlagen, das kaum das Licht der Welt erblickt hatte. Der bald darauf folgende Friede von Villafranca beruhigte die Gemüther und niemand wollte sich aufregen lassen, weder prosaisch noch poetisch. Mein Büchlein konnte nicht einmal vergessen werden, da es ja gar nicht bekannt geworden war. Ich hatte nichts davon als die Freude, daß ich einen Liederstrauß in den Strauß der Parteien hatte werfen wollen; ich konnte mein Honorar nicht einmal verwenden zu den Kriegssteuern, die auch ich nachher bezahlen mußte, da ich keins empfing.

Übrigens hatte mein Gemüth gegen Ende Mais schon wieder eine friedliche Stimmung gewonnen, als ob ich geahndet hätte, daß der Weltfrieden bereits im Anzuge wäre. Ich dichtete an einem Kindergesangfeste: 'Die vier Jahreszeiten' und vollendete den Frühling.

In den ersten Tagen des Junis wurde ich sehr angenehm überrascht: das Ministerium hatte mir Behufs Ausführung meiner 'Bücherkunde' eine Unterstützung von 150 ₰ bewilligt.

Ich entschloß mich nun sofort zum Reisen. Mein nächstes Ziel galt der Bibliothek zu Zwickau. Ich traf den 7. Juni ein und blieb drei Tage. Prof. Heinichen, der Bibliothecar, war sehr gefällig und suchte mir die Durchsicht der Bücher zu erleichtern. Von den vielen deutschen Liederbüchern*), meist aus dem 16. Jahrh., die noch im J. 1827 als vorhanden angegeben wurden, war nichts mehr vorhanden. Weder Uhland, der im J. 1843 die Bibliothek besuchte, noch ich fanden etwas vor. Sie scheinen für immer verschwunden zu sein. Trotzdem war ich mit meiner Ausbeute sehr zufrieden. Den 10. kehrte ich nach Weimar zurück.

Den 15. Juni brachte ich Ida ins Bad nach Kösen und reiste noch denselben Abend nach Zeiz. Den andern Tag untersuchte ich die Stiftsbibliothek und zwei Kirchenbibliotheken, fand aber nichts. Dann besuchte ich Baurath Hesse und sah seine bedeutende Sammlung Autographa aus dem 30jährigen Kriege.

Gegen Abend fuhr ich nach Gera, wohnte einem Concerte im Schützenhause bei und lernte den Musikdirector Wilhelm Tschirch kennen. Den 17. Juni besuchte ich Schulrath Mayer und Prof. Saupe. In der Schulbibliothek fand ich einige Gesangbücher, sonst nichts. Am Abend ließ Tschirch mir von seinem Gesangverein einige Compositionen meiner Lieder singen. Am 18. sah ich mir noch die Schloßbibliothek an. Die Bücher lagen im Rüstungssaale über einander geschichtet. Die Kataloge boten mir nichts Sehenswerthes dar.

Am Nachmittage fuhr ich mit der Post nach Ronneburg. Vom Wirthshause ging ich sofort zum Buchhändler Eberhard Hofmeister. Er empfing mich sehr freundlich, behielt mich als

*) Uhland, Volkslieder S. 977. Anmerk.

seinen Gast und gewährte mir die Benutzung seiner sehr bedeutenden Autographen-Sammlungen. Wir begannen sofort die Durchsicht und mit Erfolg. Den andern Tag fuhren wir damit fort. Einiges schrieb ich mir ab. Ich überzeugte mich bald, daß ich für dies Mal den reichen Schatz nicht heben könnte, und versprach bald wiederzukommen. So kehrte ich denn den 20. nach Weimar zurück.

Den 24. Juni begrüßte ich den Großherzog zu seinem Geburtstage mit einem Gedichte. Tags vorher war die Großfürstin gestorben, am 27. ward sie beigesetzt. Ein höchst trauriges Ereigniß, das in allen Kreisen tief empfunden wurde, ein unersetzlicher Verlust für Weimar, namentlich für seine milden Stiftungen. Die Trauer war allgemein und es wurde gerade an dem Begräbnißtage viel über das segensreiche Wirken der edelen Fürstin gesprochen, auch in unserem Vereine, zu dem sich heute ungewöhnlich viel Mitglieder eingefunden hatten. Liszt, der bei seinen nahen Beziehungen zum Hofe, dies Ereigniß mehr als mancher andere in seinen Folgen erkannte, sprach es dreimal aus: 'Mit dem heutigen Sarge ist Alt-Weimar begraben.'

Joseph Rank war in Nürnberg gewesen und wollte nächstens dahin übersiedeln. Er war in der letzten Zeit durch seine mißglückten dramatischen Versuche sehr verstimmt. Dazu kam nun noch, daß er als fanatischer Österreicher nirgend Anklang fand und sich zuletzt von seinen alten Freunden und Bekannten ganz zurückzog. Das that mir namentlich leid, da wir bisher so oft und so gern mit einander verkehrt hatten.

Am 1. Juli ging ich abermals auf Reisen. In Kösen besuchte ich Ida. Sie war so wohl, frisch und heiter, gar nicht zum Wiedererkennen. Wir waren den anderen Tag noch

sehr fröhlich bei Steinhart's in Pforta zusammen. Den 3. Juli kam ich in Ronneburg an.

Ich war nun abermals Hofmeister's Gast und Findlingssucher. An Ida schrieb ich: 'Daß es Dir so wohl geht, hat mich unendlich gefreut und wirkt so wohlthätig auf mich, daß ich ein ganz anderer Mensch geworden bin.'

Die Durchsicht der Autographen machte mir wie ihrem Besitzer große Freude. Ich war sehr fleißig im Abschreiben und meine 'Findlinge' wurden durch manchen werthvollen Beitrag bereichert. Über unsere Lebensweise schrieb ich am 8. Juli an Ida:

'Früh am Morgen lesen wir die A. A. und die Deutsche A. Zeitung. Dann arbeiten wir. Um 12 wird gespeist und um 2 wieder gearbeitet. Dann wird unten der Buchladen und oben die Litteratur geschlossen.'

Übrigens beschränkte ich mich nicht auf meine 'Findlinge', ich dichtete auch mitunter, und so konnte ich denn denselben Tag Ida melden:

'Gestern habe ich den Winter vollendet und bin jetzt beim Herbste. Dann sind alle vier Jahreszeiten des Kinder-Gesangfestes fertig.'*)

Auch ließen mir hier die Correcturen keine Ruhe. In den letzten Tagen in Weimar hatten sie mich noch recht sehr geplagt: den einen Tag mußte ich 12 Stunden darauf verwenden.

---

*) Erschien erst im folgenden Jahre:
Die vier Jahreszeiten. Vier Kinder-Gesangfeste von Hoffmann von Fallersleben. Mit zweistimmigen Volks- und anderen Weisen. Berlin, 1860. Adolph Enslin. 92 SS. Neue, mit einem Anhang verm. Ausg. 1864. 8⁰. VIII. 103 SS.

Hier erhielt ich nun den Schluß des einen am 18. Juni vollendeten Buches:

Unsere volksthümlichen Lieder. Von Hoffmann von Fallersleben. Suum cuique. Zweite Auflage. Leipzig. Wilh. Engelmann. 1859. 8⁰. XL. 171 SS.

Abends pflegten wir zu spazieren, gewöhnlich nach dem Brunnen und brachten dann wol einige Stunden zu im Club, der auch hier unter dem vielversprechenden Namen 'die Erholung' besteht. Die Unterhaltung drehte sich gewöhnlich um den österreichisch-französischen Krieg. Merkwürdig, ich bin kein politischer Seher, aber am 13. Juli schrieb ich die wenigen Worte in mein Tagebuch: 'Es ist also Friede! und was nun? Krieg gegen Österreich, Krieg für Deutschland!'

Am 19. Juli kehrte ich nach Weimar zurück, nachdem ich noch vorher zwei Tage mit Ida zusammen gewesen war in Kösen. Am 25. holte ich sie von dort heim.

Ich beschloß nun mit den Meinigen eine größere Reise: sie wollten zu den Eltern nach Bothfeld und dort verweilen, während ich Bibliotheken und Freunde in Schlesien besuchte.

Den 8. August trat ich meine Reise an, blieb bis den andern Mittag in Leipzig und ging dann nach Dresden. In drei Tagen war ich mit der Bibliothek und der Gemäldegallerie fertig.

Am 12. August in Görlitz. Ich verlebte einige angenehme Stunden mit meinen Freunden Diaconus Haupt und Dr. Paur. Wir hatten uns seit 48 nicht wiedergesehen.

Ich eilte nun ins schlesische Gebirge, zunächst nach Eichberg bei Hirschberg zu Eduard Kießling, der jetzt Rittergutsbesitzer war. Er hatte sein Haus am Bober verkauft und das Gut Eichberg gekauft. Das Haus war von innen bequem,

von außen stattlich, der Park gut unterhalten, schöne Rasenplätze und Wege zwischen Buschwerk, Bäumen und Blumenbeeten. Es that mir wohl, nach so mancher Anstrengung in den staubigen, dumpfen Bibliotheken als willkommener Gast hier zu leben, in der schönen Natur mich zu ergehen, und nach Belieben mich mit mir oder mit den lieben Freunden Eduard und Albert zu unterhalten. So vergingen gar schnell vierzehn genußreiche Sommertage. Ich mußte nun wieder ans Arbeiten denken und begab mich am 29. August nach Warmbrunn.

Der gräfliche Bibliothecar, Wilhelm Burghardt, verschaffte mir bereitwilligst Alles aus der Bibliothek was ich wünschte. Zunächst richtete ich mein Augenmerk auf die vom Grafen angekaufte Autographen-Sammlung des Geh. Raths Stenzel. Ich fand darin und auch noch sonstwo Manches für meinen Zweck.

Ich wohnte im sogen. Langenhause billig und angenehm.

Wenn ich nicht zu Hause arbeitete, verkehrte ich mit einigen Badegästen, besonders Dr. Lehmann und seinen Verwandten, lustwandelte in den Umgebungen oder spazierte zur Villa Aderholz. Schon von Eichberg aus hatte ich Aderholz besucht. Wir waren dann oft zusammen und freuten uns der schönen Natur und des alten Breslauer Verkehrs. Als ich am 4. September Warmbrunn verließ, mußte ich noch zwei Tage bei ihm zubringen.

Aderholz hatte sich an der Straße, die von Hirschberg nach Warmbrunn führt, etwa Mitte Wegs, einen hübschen Sommersitz geschaffen. Die Aussicht vom Balcon des Hauses nach dem Gebirge ist entzückend; die parkartige Umgebung genügte, wenn man sich im Freien ergehen wollte. Wir waren unter uns und mit anderen sehr heiter gewesen. Beim Abschiede mußte ich versprechen, nächsten Sommer längere Zeit bei ihm zu weilen.

7. — 24. September in Breslau.

Ich wohnte in Aderholzens Wohnung, sein Arbeitszimmer war jetzt das meinige. Guido Porsch, sein Geschäftsführer, machte den Wirth und sorgte dafür, daß ich mich heimisch fühlte.

Breslau war seit 48, als ich es zuletzt sah, wieder ein anderes geworden. Auf den Straßen war es noch wühliger, das Gedränge noch viel ärger. An Einwohnern und Häusern hatte es noch mehr zugenommen. Von meinen alten Freunden und Bekannten war mancher heimgegangen; manche Kunde mußte ich hören, die mich sehr schmerzlich berührte. Ich wandelte in den belebten Straßen wie ein Fremder, der nichts mehr findet in der Gegenwart, was sich freudig an die Vergangenheit anreiht.

Da war es mir denn recht angenehm, daß ich einen bestimmten Zweck hatte, der mich herführte und hier festhielt: die Durchsicht der deutschen Litteratur in den Bibliotheken. In der kön. und Universitäts-Bibliothek war mir die Benutzung sehr erleichtert, da ich wußte, wo und wie ich zu suchen hatte, dagegen waren die Schwierigkeiten in den städtischen Bibliotheken immer noch die alten. Dr. F. Pfeiffer, dem später die Vereinigung derselben übertragen wurde und der jetzt schon in der Rhediger'schen thätig war, verschaffte mir jedoch manches Buch, wonach ich früher vergebens gesucht hatte.

Noch einer anderen Ausbeute konnte ich mich erfreuen: Herr Robert Weigelt bot mir seine reiche Autographensammlung zur Benutzung an und ich fand manchen werthvollen Beitrag für meine 'Findlinge.' Auch Prof. Kahlert, den ich in dieser Beziehung ansprach, war sehr bereit und gewährte mir die Abschrift einiger werthvollen Stücke seiner Sammlung. Leider wurde mein Besuch für mich ein recht qualvoller: an allen

Gliedern gelähmt, hülflos, eine Trauergestalt saß er da in seinem Sessel, nichts mehr Lebendiges an ihm als sein Geist.

Mein diesmaliger geselliger Verkehr war übrigens sonst ein angenehmerer, vielseitigerer als in den Tagen der Aufregung im J. 48.

Buchhändler L. F. Maske gewährte mir die Durchsicht seines großen Antiquarlagers. Ich fand manche seltene altdeutsche Werke.

Buchhändler C. F. Hientzsch war so freundlich, mir viele Compositionen meiner Lieder nachzuweisen. Das Verzeichniß seines Musikalien-Leih-Institutes (Breslau 1856) ist musterhaft eingerichtet, bei den Liedern stehen jedesmal die Anfänge.

Buchhändler Constantin Sander schenkte mir alle Compositionen meiner Lieder seines Verlags, eine reiche, mir sehr willkommene Sammlung.

Dr. Geyder, immer noch der fröhliche Freischärler in allerlei Künsten und Wissenschaften, mit diesem Gesichte strotzend von unverwüstlichem Humor, als ob er eben erst das Lied verfaßt hätte: ‘Ich hab mein Sach auf Nichts gestellt!’ Er erzählte mir, daß er einen Roman aus dem Spanischen übersetze für Max, dessen Villa er mitbewohne.

Dr. Elsner freundlich und lebhaft.

Dr. Rudolf Gottschall, steif, anspruchsvoll, fast kalt.

Dr. Anton Theiner schien sich in seiner Stellung als Bibliothek-Secretär wohler zu befinden als bei seinen früheren katholischen Reformbestrebungen. Ich war zweimal mit ihm in Gesellschaft und er erzählte sehr anziehend von seinen europäischen Reisen.

Kaufmann Hainauer, Kunstfreund und sehr gefällig.

Die Maler Bräuer und Beyer sah ich nur flüchtig, jenem ging es gut, diesem desto schlechter.

Dr. A. Davidsohn, ein gelehrter Arzt und angenehmer Gesellschafter.

Dr. Rosenthal, Herausgeber des Angelus Silesius.

Robert Weigelt, ausgezeichneter Photograph, Sammler von Kunstwerken, Büchern und Autographen, die Gefälligkeit selbst.

Dr. Friedrich Pfeiffer, ein tüchtiger, dabei liebenswürdiger Germanist.

Ernst Resch, immer noch der alte.

Den 21. September Abends hielt der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Gemalin der Princeß royal Victoria seinen Einzug in Breslau. Den folgenden Abend war die Stadt illuminiert. Ich schrieb darüber an Ida am 23.:

'Der alte Fritz vor der Hauptwache war mit allerlei Gebilden aus Gasflämmchen umgeben. Das Rathhaus glänzte prachtvoll. Wir geriethen ins Gedränge, daß mir schlecht wurde. Ich drängte mich durch und eilte nach Haus. Da hör' ich Reschens Stimme. Er war eben erst von Dresden gekommen. Wir freuten uns unsers Wiedersehns und eilten sofort ins Freie. Das prinzliche Paar hatte bereits seinen Umzug um den Ring gehalten. Wir gingen in einen stillen Keller und tranken Dein und unser Wohl im besten Champagner. — Er begleitete mich dann über den Blücherplatz nach Haus. Blücher's Standbild war nicht beleuchtet worden, das holte nun das begeisterte Volk nach. Es wurde zu Lämpchen und Fackeln gesammelt, Resch gab auch einen Thaler. Im Nu kletterten Schornsteinfegerjungen in reinen weißen Hemdchen mit Lampen hinauf, und der alte Vorwärts war illuminiert. Lange anhaltender Jubel folgte, man sang Preußenlieder und tanzte in langen Reihen um das Denkmal herum.'

'Die heutigen Morgenzeitungen enthalten ausführliche Berichte über die gestrigen Festlichkeiten. Auch die Illumination wird näher beschrieben und mehrere Transparente sind mitgetheilt.

Vivat! Unser Prinz soll leben!
Der das Land so reich bedacht,
Weil von Englands großen Schätzen
Er den schönsten heimgebracht.

So viel Kerzen in der Stadt,
So viel Herzen Breslau hat,
So viel Blicke Euch gesandt,
So viel Liebe 's Schlesierland:
So viel tausendmale seid
Heut gegrüßt und alle Zeit!'

und am 24. Sept. schrieb ich ihr:

'Die gestrige Beleuchtung des Blüchers war in einen Straßenkrawall ausgeartet. Es mußte von Seiten der Behörden eingeschritten werden. Hoffentlich bleibt es heute ruhig. An den Straßenecken steht angeschlagen, daß die Soldaten nach dreimaliger Warnung von den Waffen Gebrauch machen werden. Es ist keine Stadt zu solchen Aufläufen und Krawallgeschichten geneigter als eben Breslau; es giebt aber auch wol nirgend ein solches Lumpengesindel wie hier.'

'Die heutige Morgenzeitung bringt eine gute Schilderung des hiesigen sogenannten Volks. Da ist mit klaren Worten zu lesen, „daß sich in Breslau bereits ein Pöbel und Janhagel ausgebildet hat, welcher unflätiger kaum in den Matrosenvierteln der Hafenstädte gefunden werden kann.“

'Meinen Zweck habe ich hier erreicht und ich reise heute höchst zufrieden ab. Ich bin fleißig gewesen bis zum letzten Augenblick und habe eben um Mittag aufgehört zu arbeiten. Ich habe hübsche Sachen gefunden, bin aber auch wieder recht glücklich gewesen. In einem Buche entdeckte ich folgendes hübsche Sprüchlein:

Mein Herz in mir Theil' ich mit Dir;
Brech' ich's an Dir, Räch's Gott an mir!
Vergess' ich Dein, So vergess' Gott mein!
Dies soll unser beider Verbündniß sein.

Den 25. Sept. trat ich meine Heimreise an. Um nicht denselben Weg wieder zu machen, ging ich über Berlin. Den folgenden Tag blieb ich in Liegnitz und hielt noch eine Nachlese in der Bibliothek der Ritterakademie, deren musicalische Sammlungen ich früher viel benutzt hatte.

Da ich nun einmal wieder in Berlin war, so wollte ich sehen, ob ich nichts für mich erreichen konnte. Zunächst besuchte ich GR. Olshausen. Er meinte, es sei kein Geld da, vorläufig dürfe ich auf nichts rechnen, ich möchte zu Anfange Februars einkommen um eine Wiederholung der Unterstützung. Den andern Tag ging ich zum GR. Lehnert: 'Gehen Sie zum Minister. Lassen Sie sich auf Redensarten nicht ein! Wenn er Ihnen sagt, ich will Sie anstellen, dann ist es gut.' — So ging ich denn zum Minister. Als ich ihm meinen Wunsch aussprach, wieder angestellt zu werden, sagte er: 'Das ist mir ganz neu, darüber habe ich noch nie nachgedacht.'

An erfreulicher, anregender, vielseitiger Unterhaltung fehlte es mir auch diesmal nicht, es war noch ein viel größerer Kreis von Gelehrten und Künstlern, in dem ich mich bewegte:

Dr. Schrader, Schauer, Erk, Freih. v. Maltzahn, O. Janke, Hans v. Bülow, Dr. Gosche, Dr. Kletke, Lic. Schneider, Dr. Heinrich Pröhle, Buchhändler Hertz, Geh. Rath Feiler, Musikdirector Richard Wüerst, Julius Rodenberg, Polizeirath Dregert, Louis Ehlert, Ferdinand Laub, Franz Commer, Gustav Rasch, Rechtsanwalt O. Lewald, Dr. A. Bernstein, Kossak, Dr. Zabel, A. Cohn und D. Collin.

Den 10. Oct. verließ ich Berlin, blieb noch zwei Tage in Köthen und kam den 13. in Weimar an.

Den 15. Oct. war der Hochzeitstag der Prinzeß Maria v. Wittgenstein=Sayn. Tags vorher hatte ich sie beglückwünscht und ihr einige Kleinigkeiten zum Andenken überreicht. Daß dieser Tag auch für mich ein Glückstag sein sollte, konnte ich nicht ahnden: aus liebevoller Theilnahme für uns hatte mich die Prinzessin dem Herzog von Ratibor empfohlen, und diese Empfehlung war von bestem Erfolge.

Den 20. holte ich Ida und Franz auf ihrer Reise von Bothfeld in Kösen ab. Wir waren nun alle wieder beisammen und gingen mit neuen Hoffnungen ins Neue Jahr hinein.

1860.

Um noch einigen Stoff für meine 'Findlinge' zu holen, ging ich gleich nach Neujahr über Almerich und Zeiz nach Ronneburg. Als Hofmeister's Gast erfreute ich mich wieder einer ziemlichen Ausbeute. Trotz der winterlichen Jahreszeit machten wir einige ergötzliche Ausflüge. Vom 17. Januar an war ich wieder in Weimar.

Der Herzog von Ratibor wollte mich erst persönlich kennen lernen und Rücksprache mit mir nehmen, ehe er mir die Stelle eines Bibliothecars in Corvey antrüge. Als ich die Anwesenheit des Herzogs in Berlin erfuhr, reiste ich hin. Ich erbat mir Audienz und schon auf den folgenden Morgen (11. Februar) wurde ich zu ihm beschieden. Der Herzog war sehr huldreich. Ich sprach meine Wünsche aus und wir waren bald einig, nur meinte der Herzog, ich möchte doch erst mir die Bibliothek ansehen und Bericht erstatten, er wisse ja auch nicht, ob mir die Sache genehm wäre ꝛc.

Ich begab mich nun nach Corvey, machte meinen Bericht und kehrte den 2. März nach Berlin zurück.

Den folgenden Tag empfing mich der Herzog. Nachdem wir Alles erwogen, meinte Durchlaucht, wir wollten nun jeder einen Vertrag aufsetzen, der bessere solle dann gelten. Ich machte den meinigen, konnte ihn aber erst den 5. März vorlegen, weil der Herzog immer verhindert war, mich zu empfangen. Er theilte mir nun den von ihm eigenhändig entworfenen und unterzeichneten Vertrag mit, und weil derselbe weit besser war als der meinige, so unterzeichnete ich ihn. Froh und dankbar nahm ich Abschied. Den Abend war ich schon in Halle, den andern Mittag (6. März) zu Hause, freudig von den Meinigen empfangen.

Ich hatte nun viel mit Corrigieren zu thun. Bei meiner Ankunft fand ich 5 Bogen vor. Ein Buch war wenigstens wieder vollendet:

Findlinge. Zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung von Hoffmann von Fallersleben. Erster Band. Leipzig, W. Engelmann. 1860. 8⁰. VIII. 496 SS.

An den Gesellschaftsliedern wurde fleißig gedruckt. Da sie eine Weimarische Arbeit noch sind, so mögen auch sie hier eine Stelle finden:

Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Aus gleichzeitigen Quellen gesammelt von Hoffmann von Fallersleben. 1. u. 2. Theil. Zweite Auflage. Leipzig, W. Engelmann. 1860. 8⁰. I. XX. 376; II. 274 SS.

Den 2. April wurde mein Geburtstag zunächst in unserm kleinen häuslichen Kreise gefeiert. Zu den Geschenken der Meinigen brachte noch Herr Hofmeister von Ronneburg mein Bildniß, gemalt von Walther, im goldenen Rahmen, der von Ronne-

burger Fräulein mit einem Lorbeerkranze geschmückt war. — Zum Mittag war ich mit Ida auf die Altenburg eingeladen. — Von Genelli erhielt ich noch nachträglich ein sehr liebes Andenken: zwei schöne Handzeichnungen, die eine mit seinen Worten:

Ist man reich, so sei man ein Mensch!
Ist man arm, so sei man ein Mann!

Denselben Tag ward mir der Auftrag, sämmtliche Mitglieder des Neu-Weimar-Vereins zum Abendessen auf der Altenburg einzuladen: 'unser verehrter Präsident soll zu seinem Namenstage überrascht werden.'

Die meisten Mitglieder waren zugegen, auch sonst noch Einheimische und Fremde hatten sich eingefunden. Es ging sehr heiter zu. Nachdem ich zweimal Liszt ein Hoch ausgebracht hatte, wurde auch mir eins zu Theil, welches ich mit einem Trinkspruch auf die einzelnen Maler beantwortete. Zuletzt sprach ich noch einen Wunsch und eine Hoffnung aus:

Es saust und braust in Wald und Flur,
Es ist ein gewaltiges Streben,
Es kämpft und ringt die ganze Natur
Nach einem neuen Leben.

Da kommen auch wir als Heeresbann
Für's Reich der Farben und Töne
Und wollen muthig kämpfen fortan
Für alles Wahr' und Schöne.

Im Meer der Künste fahren wir
Bei Sturm und Wellentoben,
Und wie's auch stürmet dort und hier,
Wir bleiben fortan oben.

Wenn auch der Menschen Gunst vergeht,
Laß fahren hin, laß fahren!

Wenn auch der Wind die Flagge verweht,
Wir bleiben was wir waren.

Drum Alles muthig dran gesetzt!
Und sehen wir uns nach Jahren,
So werden wir streben und ringen wie jetzt:
Wir bleiben was wir waren.

Am 9. April wohnte ich zum letzten Male dem Vereine bei. Es war ein Abendessen im Stadthause. Ich erwiederte das Hoch auf mich also:

Im Augenblick der Trennung fühlen wir
Oft erst was wir uns waren, konnten sein,
Wir sehn uns an und fragen uns erstaunt,
Warum dies so, warum's nicht anders war.
Bequemlichkeit und Stumpfsinn hielt uns ab,
Und Mancherlei, wir wissen's selber kaum,
Nach Freundesart theilnehmend, herzlich auch
Mit andern zu verkehren wie mit uns.
Ein Räthsel scheint uns die Vergangenheit,
Das größte Räthsel scheinen wir uns selbst.
Doch war und ist nicht Alles unsre Schuld:
Wir sind die Sklaven der Verhältnisse,
Und jedem bringen eine Fessel sie,
Die auch den Allerfreisten zwängt und drückt.
Doch sei's, wenn nur der Muth uns nicht verläßt,
Und jener edle Stolz, der uns erhebt
Und Ehr' und Anerkennung leicht entbehrt.
Die Welt gestaltet heitrer sich in uns,
Je trüber, kälter sie uns draußen wird,
Und jede Unbill dulden leichter wir,
Und finden Trost und auch Beruhigung
In unsrer anspruchlosen Thätigkeit,
Die nur dem Wahren und dem Schönen gilt.
Drum denen, die Alles zum Besten gewendet,
Sei heute mein bester Dank gespendet.

Der Abschied von allen den lieben Freunden und Bekannten ging mir sehr nahe, von niemandem mehr als von Liszt, denn es schien mir ein Abschied auf Nimmerwiedersehn. Was ich auch ihm aus vollem Herzen sagen konnte, sagte er mir im letzten Augenblicke unseres Scheidens: ‘Die schönsten Stunden, die ich hier verlebt, habe ich Dir mit zu verdanken.’

Wir hatten nun genug zu thun mit unserer Übersiedelung. Nachdem meine Bücher und Schriften eingepackt waren und ich überall Abschied genommen hatte, ging ich den Meinigen voran nach Corvey. Den 25. April traf ich ein, und den 1. Mai übernahm ich das Amt eines Bibliothecars Sr. Durchlaucht des Herzogs von Ratibor, Fürsten von Corvey.

Victor amandus Dux nobis haec otia fecit.

Sprüche.

1. Muß es sein,
So schick dich drein!

2. Wo mein Herz,
Da ist meine Freud' und mein Schmerz.

3. Viel wissen kann man mit der Zeit,
Auslernen nicht in Ewigkeit.

4. Das ist des Lebens Immergrün,
Wenn jung wir sind in des Lebens Mühn
Und unsre Gefühle wie Blumen blühn.

5. Jugend, die nicht zu altern vermag,
Ist ein ewiger Frühlingstag.

6. Vergiß was Unrecht dir geschah:
Viel ist des Guten noch immer da.

7. Laß werden nicht den Ueberfluß
Dir im Genuß zum Ueberdruß.

8. Willst du sicher gelangen und bald ans Ziel,
Hoffe wenig, wünsche nichts, thu viel!

9. Leben ist Krieg, und Krieg ist Leben,
Drum wird es ewig Krieg auch geben.

10. Als ich fand am Widerstreben Lust,
Ward ich des Daseins mir erst bewußt.

11. Wo Liebe nicht noch Leben war,
Da ward ein Streit nie offenbar.

12. Zur Thatkraft füge die Thatenlust,
Und freudig thu was du willst und mußt.

13. Besser daß man klaget und duldet,
Als daß man gestehn muß: ich hab' es verschuldet.

14. Uns zuzufügen Kummer und Leid,
Fehlt's Keinem an Zeit und Gelegenheit.

15. Ist deine Kunst nur eitel Dunst,
So hilft dir weder Geld noch Gunst.

16. Du weißt nicht was du trägest Huckepack:
Glück und Unglück steckt in Einem Sack.

17. Und wenn du es rufst auch noch so oft,
Das Glück, es kommt nur unverhofft.

18. Zu viel wol gab das Glück manch einem,
Genug gegeben hat's noch keinem.

19. Und wenn der Himmel nie Glück verlieh,
Der Durst nach Glück erlischt doch nie.

20. Das Glück macht Manchen herrisch,
Die Meisten aber närrisch.

21. Hilf dir selber in jedem Stück,
Dann brauchst du nicht zu warten auf Glück.

22. Und wär' ein Galgen jeder Baum
Für unser Einheitsstreben —
Die deutsche Einheit ist kein Traum,
Wir werden sie uns schon geben.

23. Wenn Deutschlands Uhr mal zeigt auf Eins,
Dann sind wir erst ein Volk wie keins,
Ein Volk von Adel, Geist und Kraft,
Voll Ruhm in Kunst und Wissenschaft;
Dann fragt nur noch der Unverstand:
Was ist des Deutschen Vaterland?

24. Nichts von Gottes Gaben
Ist ohne Mühe zu haben:
Auch wenn du willst ein Veilchen pflücken,
So mußt du erst dich danach bücken.

25. Die Furcht hat nur in dir ihr Haus,
Drum treibe sie von innen aus!

26. Das Best' an euren Belustigungen:
Ich kann nicht werden dazu gezwungen.

27. Ein kleinlicher Sinn ist stets bereit,
Uns zu verderben Ort und Zeit.

28. Wenn Dünkel wäre wie Dinkel zu sä'n,
So würde man Spott für Spelz nur mäh'n.

29. Gar leicht verzeiht man dem schönen Gesicht,
Wenn auch der Mund was Dummes spricht.

30. Wer Mancher ist, bleibt unbestimmt
Wenn man das Von seinem Namen nimmt.

31. Würde manchem Edlen vom Bader
Aufgeschnitten die Bauernader,
Müßt' er in wenig Minuten
Sich zu Tode bluten.

32. Die Ueberlief'rung ist bedacht,
Wie sie jeden Fortschritt zu nichte macht.

33. Besser die Freiheit nie besessen
Als die Freiheit schmählich vergessen.

34. Ruhm ist ein Licht so ehrenvoll
Wie sonst kein Licht;
Der aber, dem es leuchten soll,
Sieht's meistens nicht.

35. Das Verdienst und der Verdienst
Gehn meist sich gar nichts an:
Ohne letzteren lebt gar oft
Ein hochverdienter Mann.

36. Daß man doch so wenig weiß
Heutiges Tags von Ehrenpreis!
Jeder in seinem Garten baut
Lieber Tausendgüldenkraut.

37. So und nicht anders ist es recht:
Ich der Meister, mein Geld der Knecht.

38. Wol läßt es sich in der Welt
Noch leben ohne Geld,
Ohne Freunde wol schwerer fällt.

39. So geht es in der Welt:
Der Eine hat das Geld,
Der Andere hat's nicht mehr,
Der Dritte wünscht es sehr.

40. Der Geiz ist nur sein eigener Feind,
Der's so wie mit andern mit sich auch meint.

41. Was Wille, Muth und Kraft nicht vermag,
Bringt treu erfüllte Pflicht zu Tag.

42. Das ist fürwahr der rechte Mann,
Der da weiß was er will, und will was er kann.

43. In meinem Hause bin ich Herr allein
Und bin so frei, recht frei zu sein.
Mein ganzes Möbel- und Hausgeräth
Erkennt nur mich als Majestät,
Ich sage zu allen und jedem Du,
Und habe vor allen und jedem Ruh.

44. Unverträglich ist gar kläglich,
Aber unerträglich ist unsäglich kläglich.

45. Trauriges Haus,
Wo die Frau ist Katz' und der Mann ist Maus.

46. Gesinde man immer achten sollte,
Wenn's nur nicht so oft Gesindel sein wollte.

47. Was lange selten
Wird lange gelten.

48. Was der Ein' erfährt,
Ist dem Andern nichts werth.

49. Wenn mir die Gegenwart nicht gefällt,
So wird die Vergangenheit meine Welt.
Was jene nicht will dem Suchenden spenden,
Beut dies' ihm gern mit offenen Händen.

50. Besser fechten
Als rechten.

51. Was Jahre lang kein Friede vermag,
Vollbringt der Krieg in Einem Tag.

52. Muß darum nur der Fried' erwerben,
Damit der Krieg was hat zu verderben?

53. Der Friede kann als Herr nicht schalten,
Hat Pflichten nur, kein Recht,
Kriegsknechte muß er unterhalten,
Er selbst des Krieges Knecht.

54. Lieber mit dem Schwerte gestritten
Als zu faulem Frieden geschritten.

55. Gott und sein eignes Gewissen beleidigt,
Wer eine schlechte Sache vertheidigt.

56. Wenn je das Vaterland in Noth,
Verrath ihm allerorten droht,
Darf Wort und Lied nicht müßig sein,
Muß schlagen wie das Schwert darein.

57. Wenn Diplomaten für uns fechten,
Sieht's mißlich aus mit unseren Rechten.

58. Was das Schwert erworben,
Hat oft die Feder verdorben.

59. Wer als treuer Diener erfüllet seine Pflicht,
Ist darum ein braver Mensch noch lange nicht.

60. Wenn sich rühmet der Soldat
Seiner ersten Waffenthat —
Weh ihm, wenn er denkt, im Leben
Könnt's nichts Ruhmeswertheres geben
Als dem Andern nehmen das Leben!

61. Ein Trauerspiel, wenn verständige Leute
Werden des wilden Parteigeists Beute!

62. Das ist fürwahr ein erbärmlich Geschlecht,
Das sich betrügen läßt um sein Recht,
Als wär' es zu weiter nichts geboren,
Als das Fell ihm zu ziehen über die Ohren.

63. Sie glauben, es ließe sich Alles erringen
Mit dem Verstand,
Es ließe sogar sich zuwege bringen
Mit dem Verstand
Die Liebe für das Vaterland.

64. Sie wollen Alles flach und eben,
Und Berge soll's im Mond nur geben.

65. Mit Prosa wird's euch nie gelingen,
Was Großes je zu Stande zu bringen.

66. Daß man kann was man darf, und darf was man kann,
Macht einen zum ganzen vollendeten Mann.

67. Früh schon lerne, daß du etwas mußt sein,
Dann belohnt dich das Selbstbewußtsein.

68. Heute diesen, morgen jenen Rath,
Aber niemals, niemals eine That.

69. Wie aus der Dolde Blüth' an Blüthe
Der Frühling lockt mit seinem Sonnenschein,
So soll in jeglichem Gemüthe
Die schöne That ein Frühlingsblühen sein.

70. Beginnen ist schülerhaft,
Vollenden meisterhaft.

71. Dienen ohne Lohn und Gunst
Ist gar eine schwere Kunst.

72. Wenn's dir nicht Hammer zu sein beschieden,
Mußt als Amboß sein zufrieden.

73. Andere anzuschwärzen bist du so frei,
Und wirst doch selber nicht weißer dabei.

74. Bei Leuten ein Täubchen bescheiden und mild,
Daheim ein Sperber frech und wild.

75. Wo man Gutes sucht zu treiben,
Magst du bleiben;
Wo man Böses will beginnen,
Eile von hinnen.

76. Der Strafe kannst du dich entziehn,
Doch deinem Richter nie entfliehn:
Dein Gewissen Gericht stets über dich hält
Und eilst du auch ans Ende der Welt.

77. Für's Volk will dichten mancher Poet,
Der's Volk nicht versteht, wie's ihn nicht versteht.

78. Wer Geld verdienen für das Wichtigste hält,
Der hat für dich nicht Zeit, denn Zeit ist ihm Geld.

79. Armen hilft man, giebt man ihnen:
Womit soll man Dummen dienen?

80. Von einem Menschen mit schlechtem Herzen
Erwarte keine Menschlichkeit:
Er wird sich freuen deiner Schmerzen
Und dir bereiten neues Leid.

81. Verachte nie ein häßlich Gesicht,
Draus dir nicht gleich die schöne Seele spricht.
Die Puppe, die auch ein unschön Ding,
Herbergt den glänzenden Schmetterling.

82. Ist undankbar gleich einem Siebe
Auch manches Faß,
So füll' hinein doch deine Liebe,
Nie deinen Haß.

83. Wir haben unter dem Baum gesessen
Und seiner Blüthen dankend gedacht,
Kaum ist es Winter, da ist vergessen
Der Baum mit sammt seiner Blüthenpracht.

84. Schlecht paßt: in Worten wichtig,
In Thaten kleinlich und nichtig.

85. Der Mann sei vor allen zuerst geschätzt,
Der immer nur denkt an sich zuletzt.

86. Der Mißgunst kannst du dich nie entschlagen,
Du schützest dich eher vor Acht und Bann,
Und fährst du in dem reinlichsten Wagen,
Es hängt der Dreck sich immer an.

87. Was man wünscht und hofft
Sagt man nie zu oft.

88. Das Schicksal verwechselt die Buchstaben oft:
Last beut es dem der Lust gehofft.

89. Wer die Jugend hat einen Rausch genannt,
Der hat nicht Jugend noch Rausch gekannt.

90. Dem Dichter sei die Welt ein Paradies,
Wie's ihm der Traum der Kindheit oft verhieß.

91. Wo Eigenwille der Kinder besteht,
Der Eltern Hoffnung zu Grunde geht.

92. Schwer jede Gewohnheit aufzugeben,
Am schwersten die süße Gewohnheit zu leben.

93. Was man am wenigsten kann,
Das fängt man am liebsten an;
Und was man versteht zu treiben,
Dabei mag keiner bleiben.

94. Handlanger der Litteratur
Sind die Journalisten nur;
Aber täglich werden sie dreister
Und geberden sich als Meister.

95. Das ist fürwahr ein gescheiter Mann,
Der die Flöhe husten hören kann,
Und siehet sprießen die Saaten,
Und kann die Gedanken errathen.

96. Ein Jeder muß in die Lehre gehn,
Der einen Beruf sich erkoren;
Nur Dichten will Jeder von selbst verstehn,
Als wär' er als Meister geboren.

97. Jetzt oder nie!
Ist leicht gedacht,
Nur ist das Wie?
Nicht leicht gemacht.

98. Jeder in seinem Kreise
Wirke mit Rath und That!
Jeder auf seine Weise
Wirke früh und spat,
Sich des Guten bewußt,
Gutes mit Herzenslust!

99. Wie lang die Nacht auch dauern mag,
Geduld! noch ward es immer Tag.

100. Hat auch Alles seine Zeit,
Nur die Zeit hat keine Zeit.

101. Für des Menschen Gedanken und Traum
Hat die Erde keinen Raum,
Und doch ist der Erde Schoß
Für die Menschheit viel zu groß.

102. Zum Guten giebt dir allezeit
Die Heiterkeit ein gut Geleit.

103. Vor Allem sei dir Ordnung lieb:
Unordnung ist der größte Dieb.

104. Auf krummen Wegen
Bringt keinen Segen.
Die gerade Linie mir immer gefiel,
Sie führt am sichersten jeden zum Ziel.

105. Bleib Keinem was schuldig,
Nicht Ehre noch Geld,
Und ertrage geduldig
Die Narrheit der Welt.

106. Dem Freunde Ehr' und Schutz,
Dem Feinde Wehr und Trutz.

107. Wen's aus dem Hause treibt hinaus,
Der findet nirgend für sich ein Haus.

108. Ein freies Volk zu Grunde zu richten,
Wird auch dem schwächsten Herrscher leicht;
Die Freiheit aber zu vernichten,
Das hat auch der mächtigste nie erreicht.

109. Die Zeit wird sich an allen Lumpen rächen:
Was sie an uns verfolgten als Verbrechen,
Das wird als Tugend einst der Welt erscheinen,
Und ruht's mit uns auch unter Leichensteinen.

110. Was erhalten wird mit Gewalt
Hat keinen Halt und wird nie alt.

111. Was Dinte nicht thut,
Das thut das Blut;
Blut kittet zusammen in Einem Tag,
Was Dinte nie zu einen vermag.

112. Die Einheit da nur endlich gelingt,
Wo Jeder sich ihr zum Opfer bringt.

113. Begeistrung fordre vom Volke nicht,
Wenn das Wofür nichts Gutes verspricht.

114. Wer das Spiel gewann,
Gilt für den klügsten Mann.

115. Der Scheiterhaufen eher gebührte
Dem, der für Ketzer das Feuer schürte.

116. Wie lange noch wird man als Heldenthaten
Lobpreisen den blutigen Sieg der Soldaten?
Wie lange noch beten an heiliger Stätte
Um Glück für Kanonen und Bajonnette?

117. Sich untereinander verstümmeln und morden
Ist eine Wissenschaft geworden,
Wodurch man gelangt zu Ehr' und Ruhm —
Das ist mir ein schönes Christenthum!

118. Für eine Idee mit Muth und Glut,
Für eine Idee mit Gut und Blut!
Nur daß uns der liebe Gott bewahre,
Zu kämpfen je für bloße gloire.

119. Staatsmänner wollen für Künstler gelten,
Und sind doch Künstler leider selten,
Gott hat sie auch davor bewahrt.
Die meisten werden Pfuscher bleiben,
Das wird uns täglich offenbart:
Ein Uebel mit dem andern vertreiben,
Das ist die rechte Pfuscherart.

120. In allen Angelegenheiten
Halt deinen Kopf nur immer wach!
Mit deinem Kopfe mußt du streiten,
Mit deinem Kopfe gebieten und leiten —
Mit gutem Herzen spielt man nicht Schach.

121. Erst laßt uns kommen zum Sehen,
Dann werden wir uns verstehen
Und schließlich zusammen gehen.

122. Pedantisch erscheint der Mann nach der Uhr —
Man sollt' ihn mit Achtung nennen.
O lernte von ihm doch Jeder nur
Zeitwerth und Ordnung kennen!

123. Sprich nicht von Anderer Schwächen,
Denk nur an deine Gebrechen!

124. Der Menschen Sinn und Wandel
Erlernst du im Spiel und Handel.

125. Ein glänzendes Sein
Oft blendender Schein:

Sobald man erkannt das Wesen des Seins,
Ist mancher geringer als unser eins.

126. Wo einer durch den Orden was geworden,
Ist er fürwahr nichts werth, nichts werth der Orden.

127. Bist du ein tüchtiger Mann geworden,
So braucht's fürwahr kein Fürstenorden
Dir und den Deinigen
Erst zu bescheinigen.

128. Tagedieb
Ist keinem lieb.

129. Wenn's geschieht um auszuruhn,
Ist das Nichtsthun auch ein Thun.

130. Der Schuster auf dem Dreifuß sitzt
Und machet einen Schuh;
Sein Nachbar, der vor Faulheit schwitzt,
Sieht ihm gemüthlich zu.

131. Die Faulheit geht nicht gern allein,
Die Armuth folget hinterdrein.

132. Wenn du ein bös Gewissen hast,
Herbergst du einen bösen Gast,
Der macht dir täglich Müh' und Last
Und gönnt dir weder Ruh' noch Rast.

133. O Doppelfrechheit! Böses zu begeh'n,
Und dann das Böse nicht mal eingestehn!

134. Eigennutz
Stets voll Schmutz,
Und kleidet er sich noch so fein,
Sein Kleid ist niemals fleckenrein.

135. Wo beginnt der Handel und Kauf,
Da hört die Freundschaft auf.

136. Hüllt Freundschaft sich in Förmlichkeit,
Dann thut mir's um die Freundschaft leid.

137. Ehrsucht Zehrsucht.

138. Lügner und Denunciant,
Teufels rechte Hand.

139. Die meisten Neider
Sind Hungerleider;
Gieb den Hungerleidern Brot,
Und du schlägst die Neider todt.

140. Nicht immer traue der Freundlichkeit!
Der Bosheit ist es immer eigen,
Sich dann am freundlichsten zu zeigen,
Wenn sie uns zugefügt ein Leid.

141. Aus reinem Bewußtsein kommt zu Tage
Der echte Muth in jeglicher Lage.

142. Dem Schwachen fehlt die Waffe nie:
Das ist der Witz, den Gott ihm verlieh.

143. Der Witz in der Gesellschaft ist
Der allerbeste Polizist:
Will einer sich überheben,
Gleich wird ihm was abgegeben.

144. Für klug gilt oft der dümmste Mann:
Man rechnet einem als Klugheit an,
Was oft für Glück nur gelten kann.

145. Wie groß bei Tag sich mancher macht,
Er giebt klein bei noch eh' es Nacht.

146. Gesund und munter,
Bergauf, bergunter,
Die Schuhe zerrissen,
Doch heil das Gewissen.

147. Erwarte nichts, dann wird dir leicht
Noch immer Befriedigung gereicht,
Und nicht getäuscht zu werden,
Ist auch ein Vergnügen auf Erden.

148. Wer Wollen und Können hält für gleich,
Ist an Einsicht arm und an Irrthum reich.

149. Der Dompfaff macht's wie manches Menschenkind,
Sie wissen nicht daß sie gefangen sind
Und singen auch nach Vogelmanier:
'Ein freies Leben führen wir.'

150. Wer in der Einsamkeit leben muß,
Ist drum nicht geschützt vor Gram und Verdruß:

Es wohnet unter jedem Dach
Auch mit dem Menschen das Ungemach.

151. Ist Sünde was wir thun und denken,
Braucht Gott nicht Manchem Vergebung zu schenken,
Wenn's kommt zum Tage des jüngsten Gerichts,
Denn Mancher thut und denket — nichts.

152. Mit schlechten Menschen nicht mehr verkehren,
Ist Gewinn an Glück und Ehren.

153. Lieber unter den kältesten Zonen
Als unter lieblosen Menschen wohnen.

154. Gieb dem Boshaften keine Gelegenheit
Sich zu rächen,
Und laß dem Thoren nie und nirgend Zeit
Sich auszusprechen.

155. Das Schweigen sei dir niemals leid,
Wenn du nur redest zu rechter Zeit.

156. Bleib bei Humor!
Du bist ein Thor,
Wenn du empfindlich:
Ein echter Humor
Ist unüberwindlich.

157. Gebildet und übelnehmerisch,
Das will zusammen nicht passen:
Sobald du willst das erste sein,
So mußt du das andere lassen.

158. Der Ernst nicht immer zuwege bringt,
Was dem leichten Sinn gelingt.

159. Der leichte Sinn ein edel Gut,
Wenn man damit das Edle thut.

160. Wer sich freut, wenn eine Blume blüht,
Der hat sich bewahrt ein kindlich Gemüth.

161. Der Eine kann zum Genusse gehn,
Der Andre hat nur höchstens das Sehn.
Doch ist es mitunter auch Genuß,
Daß man entbehren kann und muß.

162. So viele Zeit vergeuden wir
Mit lauter unnützen Dingen,
Als dürften wir auf Erden hier
Die Zeit nicht anders verbringen.

163. Aufgabe der Obern beliebt zu sein,
Wie sehr sie's auch verhehlen,
Die Untergeordneten groß und klein
Nach Möglichkeit zu quälen.

164. Nur ein wenig Gewohnheit noch
Und du findest dich in jedes Joch.

165. Was predigt ihr doch stets Geduld?
Geduld ist unsre größte Schuld.

166. Sag, worauf noch willst du warten?
Fleißig sei in Feld und Garten!
Um das Unkraut auszujäten
Hilft kein Vaterunser beten.

167. Mein Gut und Geld, es kam und zerrann,
Ich dachte gar nicht weiter dran.
Nur was mein Herz einmal besessen,
Das kann ich nun und nimmer vergessen.

168. Wohin ich mich in der Welt gewandt,
Das Vaterland blieb Vaterland.

169. Du bist ein Deutscher, das lieb' ich sehr,
Und bist ein Mensch, das gefällt mir noch mehr.

170. Was kümmert sich der Speculant
Um Ehr' und Recht und Vaterland!
Schlecht mag es gehen uns und allen,
Wenn nur nicht seine Papierchen fallen.

171. Singt nicht stets die Arndtsche Frageklage
Von dem lieben deutschen Vaterland!
Macht nicht jeden Tag zum Klagetage!
Unser Elend ist genug bekannt.

172. Nicht gedufelt, nicht geträumt!
Frisch ans Werk und aufgeräumt,
Daß auf reinem Grund das Gebäude
Sich erhebe zu Aller Freude!

173. Wollt ihr einen Staat aufbauen,
Der mit Ehren kann gedeih'n:
Einsicht, Kraft und Selbstvertrauen
Muß dann Stein und Mörtel sein.

174. Der Menschheit Fluch, wenn Einem zu Liebe,
Nur seiner Laun' und seinem Genuß
Das ganze große Weltgetriebe
Je dienen will und kann und muß!

175. Wer sich der schlechten Sache weiht,
Ist fähig jeder Schlechtigkeit.

176. Für allerlei Niederträchtigkeit
Die schönste Sache: Vergessenheit!

177. Wo Verstand und Gemüth im trauten Verein,
Da mag ich gern der dritte sein.

178. Freude Andern gern bereiten
Macht uns selber froh und jung,
Bringt in unsre Winterzeiten
Liebe Lebensverlängerung.

179. Man giebt und nimmt
Wie man ist gestimmt.

180. Was behagt,
Wird gern gewagt.

181. Soll werden segensreich dein Lehren,
So mußt du im Schüler den Menschen ehren.

182. Mag noch so viel ein Lehrer auch wissen —
Sobald er barsch ist, launisch, verbissen,
So mag er andern Beruf sich wählen
Als Kinder zu lehren um sie zu quälen.

183. Lehrgegenstände giebt es genug,
Die Lehrer sie noch vermehren:
Sie sollten doch mit Recht und Fug
Zum wenigsten Grobheit nicht lehren.

184. Mit Beten beginnt der Lehrer die Stunde,
Und so wird dankbar Gottes gedacht;
Doch Rohheit im Herzen und Grobheit im Munde
Wird oft den Schülern als Opfer gebracht.

185. Lernen mußt du, hören und seh'n,
Wenn du ein Kunstwerk willst verstehn
Und befriedigt nach Hause gehn.

186. Wollt ihr von mir noch etwas hoffen,
Durch mich für euch noch was erzielen,
Seid kurz und bündig, klar und offen:
Ich bin zu alt, Comödie zu spielen.

187. Ist mir in Sicht nur irgend Überdruß,
Verzicht' ich gleich auf jeglichen Genuß.

188. Zum Vollbringen und Gelingen
Sieh auf Gott vor allen Dingen.

189. O Seele, du wunderlich launiges Ding!
Leid hast du und Freud' an Einem Ring:
Kaum rührst du ihn an, und zu gleicher Zeit
Empfinden wir Leid und Fröhlichkeit.

190. Von Hoffnung können wir nicht leben,
Doch Hoffnung hilft zum Fröhlichsein:
Drum laßt uns froh das Glas erheben
Und stimmet hoffnungsvoll mit ein:
So lange blühn noch unsre Reben,
So lange giebt's noch immer Wein.

191. So ist einmal das Menschengeschick:
Ein einziger heiterer Sonnenblick
Heißt uns die Trauer schnell vergessen,
Als hätten wir wieder was wir besessen.

192. O daß im frohen Menschengewühl
Uns leicht beschleicht ein traurig Gefühl!
Nach funfzig schon und etlichen Jahren
Sind unter der Erde, die auf ihr waren.

193. O könnten Thränen Blumen sein,
Die wir geliebten Todten weih'n,
Dann hätt' ich in kalter Winterzeit
Gar manchem Grabe Kränze geweiht.

194. Stets voll Entwürfe lebt des Menschen Geist:
Wenn einer hoch um Traumgebilde kreist,
So sucht der andere dem Kinde gleich
Ein Häufchen Sand für seines Wirkens Reich.

195. O Vaterland, wie freu' ich mich,
Du schönes Land vor allen!
Manch Stückchen Himmel ist auf dich
Für uns herabgefallen.

196. Leibeigene bleiben in allen Landen,
Wo eigene Seelen wenig vorhanden.

197. Studierst du nur die Weltgeschichte,
Um kennen zu lernen die Bösewichte?
Das kannst du bequemer haben im Leben,
Das wird Beispiele genug dir geben.

198. Zu keiner zweiten Sündflut Gott sich verstand,
Weil er die erste völlig erfolglos fand.

199. Um Zukunft und Vergangenheit
Bekümmern sich wenig die Leute,
Die meisten haben nur Eine Zeit,
Das eben ist das Heute.

200. Nicht lange können sich Völker vertragen,
Sie müssen mitunter sich raufen und schlagen,
Als wäre Frieden und Ruhe nicht gut
Und brächt' in Stockung Geist und Blut.

201. Das Leben ward noch mehr ein Traum —
Was ist noch heute Zeit und Raum?

202. Vorposten müssen wir immer stehn
Für unser Leben, Hab' und Gut,
Und wenn wir den Feind auch niemals sehn,
Stets müssen wir sein auf unsrer Hut,
Bis endlich unter Sorgen und Bangen
Die Lebenslust und das Leben vergangen.

203. Das Schicksal mischet uns die Karten:
Ob schlecht wir spielen oder fein,
Wir müssen oft gar lange warten,
Bis uns das Glück will günstig sein.

204. Wenn sie es halten für ein Glück,
Daß Alles bleibe hübsch zurück,
So mag es für sie doch ewig auf Erden
Nur Winter sein, nie Frühling werden.

205. Ein Gegenstrebler ist der Bauer,
Der auf den Ruf der Zeit nicht hört;
Er stehet fest wie eine Mauer,
Bis ihn wie sie die Zeit zerstört.

206. Der Bauer fühlt sich als Edelmann
Und hanget fest am Alten;
Was er als Bauer hat und kann,
Das will er sich erhalten.

207. Wenn eine Bedientenseele gedieh
Zu einem hohen Amte,
Den Bedienten kann sie vergessen nie,
Und betrachtet jeden, als ob er wie sie
Auch von Bedienten stammte.

208. Schade, wenn Einer als Weiser gedacht,
Und doch es nur als König gemacht.

209. Wie man den Dienst des Manns betrachtet,
So wird der Mann bei Hof geachtet.

210. Mancher Kopf ist zu sonst nichts nütze
Als dran zu hängen Hut oder Mütze.

211. Wer im Leben niemals Ruhm besessen,
Der darf nicht fürchten, er werde vergessen.

212. Hast du nicht mehr Gefallen am Alten,
So magst du dir was Neues gestalten,
Das deinen Geist befriedigend nährt
Und deinem Herzen Freuden gewährt.

213. Klar und wahr und Wort gehalten!
Und Alles wird sich schon gestalten.

214. Die Anerkennung darum so gut:
Wir streben weiter mit frischerem Mut.

215. Wer sich geweiht der Einsamkeit,
Dem sei nicht leid die stille Zeit:
Er wirkt und schafft, zu neuer Kraft
Emporgerafft, frisch, jugendhaft
Im Reich der Kunst und Wissenschaft.

216. Dem Künstler blüht Unsterblichkeit
Viel eher aus der Mitwelt Neid,

Als wenn das Mitleid freundlich naht
Und lobt was er geschaffen hat.

217. Dem Künstler kann man es verzeih'n,
Mag er viel lieber Hund' und Katzen
Naturgetreu abconterfei'n
Als widerliche Menschenfratzen.

218. Die Frösche schimpfen in den Lachen
Just wie's die Feuilletonisten machen,
Die schimpfen gesichert mit Seel' und Rumpf
In ihrer Ungenanntheit Sumpf.

219. Die Kritiker oft sich im Wege stehn,
Wie sollen sie da doch den Andern sehn?

220. Was dem Einen Genuß,
Ist dem Andern Verdruß.

221. Nicht gekannt ist zu beklagen,
Doch verkannt schwer zu ertragen.

222. Der Will' ist oft ein feurig Roß,
Die That ein Esel im Hintertroß.

223. Mit Wasser kocht man überall,
In allen Küchen raucht es:
Was dort der Fall, ist hier der Fall,
Und keiner Entschuldigung braucht es.

224. Das ist fürwahr ein schlimmer Tag,
Wo man sich und Andre nicht leiden mag.

225. Man kann viel flicken was zerbricht —
Die Freundschaft verträgt das Flicken nicht.

226. Mit kleiner Macht und geringem Stand
Geht Eifersucht stets Hand in Hand.

227. Wer denken will, der findet Zeit:
Zum Denken ist immer Gelegenheit.

228. Wer Alles berechnet, zählet und mißt,
Vergißt oft, daß Null doch Null nur ist.

229. Zu Tode sich ärgern zu Anderer Segen —
Das käme mir eben recht gelegen.

230. Aus jedem Auge kannst du lesen,
Was Einer ist und was er gewesen.

231. Schmeißfliegen gleich ist oft der Witz,
Im Aas ist gern sein liebster Sitz.

232. Wenn Einer unter Standes Gleichen
Nur leben will durchaus,
Das kann er wahrlich bald erreichen:
Er geh' ins Narrenhaus!

233. Die Albernheit ist wie die Pest,
Die Keinen unverschonet läßt:
Perücken trugen
Die Dummen und Klugen.

234. Wo die Narrheit sich geltend macht,
Da hilft nicht Predigt, Bann noch Acht.

235. Die Mode macht die Narren nie,
Sie findet sie.

236. Wo die Mod' ist Herrin,
Wird Vernunft zur Närrin.

237. Langweilig und albern daneben
Kann auf die Länge mit sich nur leben.

238. Gewohnheit macht, daß uns das Schlechte
Zuletzt erscheint nur als das Rechte.

239. Das Beste möcht' an manchem sein,
Was er sich selber bildet ein.

240. Genußsucht darf der Eitelkeit
Nur reichen die Hände,
Da nimmt ein Geschäft in kurzer Zeit
Ein klägliches Ende.

241. Bei gutem Trinken und Essen
Wird vieles verschluckt und vergessen.

242. Der hungrige Muth erringt,
Was dem vollen Magen nicht gelingt.

243. Gar manches Verbrechen unterbliebe,
Wenn man den Leuten den Hunger vertriebe.

244. Zum Wohlthun wünsch' ich Euch bereit
An jedem Ort, zu jeder Zeit.

245. Zum Unrecht schweigen
Ist Art der Feigen.

246. Fleiß und Ehrlichkeit
Bringt es immer weit.

247. Betrug macht den Betrogenen klug —
Weh ihm, wenn er sich rächt durch Betrug.

248. Wer immer lacht, hat keine Acht,
Wie er sich selber lächerlich macht.

249. Gutmüthig und dumm hat keinen Schutz
Gegen List und Eigennutz.

250. Verhältnisse machen den Mann:
Doch wer Verhältnisse machen kann,
Das ist am Ende der wahre Mann.

251. Die Wahrheit erkauft man in manchem Falle
Nur leider mit Bitterkeit und Galle.

252. Nur Eine Leidenschaft nenn' ich mein:
Die Leidenschaft, gesund zu sein.

253. Gesundheit wird nur dann erkannt,
Wenn sie von uns sich abgewandt;
Dann ist kein Schatz so lieb und werth,
Kein Schatz auf Erden mehr begehrt.

254. Wo der Gastwirth wird ein Gast im Haus,
Ist es bald mit seiner Wirthschaft aus.

255. Hat der Gastwirth einen Hieb,
Einen Stich sein Wein,
Mag man seinen Gästen schon
Ihren Schuß verzeih'n.

256. So lange der volle Becher kreis't,
Sich Jeder als Freund und Bruder erweist.

257. Erst Brüderschaft getrunken
Auf Ewigkeit,
Dann gegen einander Hallunken
In Haß und Streit.

258. Die Kochkunst gründlich zu erwerben,
Muß man gar viele Speisen verderben.

259. Zur Reise das Eine:
Zwei gute Beine

Mit guten Sohlen —
Das Steckenpferd
Das beste Pferd —
Dann Gott befohlen!

260. Wir halten die Thiere nur für dumm:
Doch spräche zu uns ein Pferd nur: sum!
Was Kant thun wollte, das thäten auch wir,
Wir stiegen ab: 'Verzeihn Sie, Herr Thier!'

261. Das Thier hält seine Meinung fest;
Ein Schafskopf auch von der seinen nicht läßt.

262. Daß er muß steuern für seinen Hund,
Ist meinem Nachbar ganz gesund;
Doch etwas Bessers ich noch wüßte:
Wenn er für ihn auch bellen müßte.

263. Ein guter Einfall gehört zu den Dingen,
Die sich nun einmal nicht lassen erzwingen.

264. Im Augenblick wo er wird geboren,
Gleicht oft der Witz den Meteoren;
Geht aber für ihn die Beziehung verloren,
So findet er nur taube Ohren.

265. Der Dichter zieht die Blumen zum Erblüh'n
Und sein Genuß ist immer nur sein Müh'n,
Und euer Müh'n, daß ihr euch freut
An dem was euch der Dichter beut.

266. Laß jedem Tropf
Seinen Zopf.

267. Trachte nicht nach dem Schein,
Willst du haben das Sein.

268. Wer Alles verachtet
Was er betrachtet,
Der hat wol nie daran gedacht,
Ob man aus ihm sich wol was macht.

269. Spielt euch nicht dem Tode so rasch in die Hände!
Zu früh nur nimmt das Leben ein Ende.

270. Wer siegreich Sünde hat bekriegt,
Nur der kann sterben unbesiegt.

271. Der Schatten wird zum Wohlbehagen,
Wenn man das Licht nicht kann vertragen.

272. Narren Überzeugung beizubringen,
Kann nur höchstens einem Narren gelingen.

273. Mit Versprechen ist man schnell bereit,
Mit Erfüllen hat es gute Zeit.

274. Handwerker haben in vielen Fällen
Die Lüg' als ihren Altgesellen.

275. Wer weiß, wie manches seidene Kleid
Gefüttert ist mit Herzeleid!

276. Wem Sorge drückt das Auge zu,
Der hat im Schlaf auch keine Ruh.

277. Wem Ehre nicht ein heiliger Hort,
Den bindet auch kein Ehrenwort.

278. Der Wüstling sucht wie ein Phantast
Des Lebens Blumen auf Sumpf und Morast.

279. Der Ahnen Verdienst ist oft die Krücke,
Woran der Enkel humpelt zum Glücke.

280. Das Von hat Vieles zu wege gebracht,
Doch keinen Schiller und Göthe gemacht.

281. Das Von, das man als Vorwort hat,
Dient Manchem als Fürwort in Kirch' und Staat.

282. Zeichnet als bürgerlich Einer sich aus,
So macht man einen Edelmann draus,
Als ob Verdienst um das Vaterland
Nie haben dürfte der Bürgerstand.

283. In Erbpacht steht nicht Verdienst und Ruhm:
Du mußt sie erwerben als Eigenthum.

284. Himmelsstern und Ordensstern,
Wie jenem du fern, bleib diesem fern.

285. Das Licht des Glaubens Keinem flimmt,
Der nicht zum Glauben ist gestimmt.

286. Gar vieles paßt nicht zu unsrer Natur,
Es ist uns anerzogen nur.

287. Der Geist der läßt sich nicht recken und strecken
Und beliebig in Uniformen stecken.

288. Von Geist kommt Geistig und Geistlich her,
Und doch befreunden sich beide so schwer.

289. Daß man den Geist je könne beschränken,
Das können nur Beschränkte denken.

290. Was vertragen nicht kann den Sonnenschein,
Das hüllet man gern in Nebel ein.

291. Das Wissen ist nur meist ein Meinen,
Doch will man nie zu meinen scheinen.

292. Vom Glauben nur will man unterrichten;
Für übrig gelten die christlichen Pflichten.

293. Wahrheit wagt man nur auszusprechen
Leis' als wär' es ein Verbrechen,
Und man sollte sie doch verkünden
Donnernd nur aus Feuerschlünden.

294. Wer vor den Mitteln bekommt den Schreck,
Der denke nicht weiter an den Zweck.

295. Wer nicht weiß im Beginn wohin?
Der mag sich reiben am Ende die Hände.

296. Das Widerwärtige mußt du besiegen,
Sonst wirst du immer unterliegen;
So oft du ihm auch weichest aus,
Es kommt dir dennoch immer ins Haus.

297. Giebst du deinen Launen nach,
Lohnen sie dir mit Ungemach.

298. Die böse Laune, die Einer hat,
Das ist sein schlechtester Kamerad.

299. 's Hat Mancher unter seinem Schopf
Gar wenig Grütze,
Und was er weiß ist wie ein Zopf
Ihm wenig nütze.
Schlüg' er sich immer vor den Kopf,
Wenn er nichts wüßte,
So weiß ich, daß sich mancher Tropf
Todtschlagen müßte.

300. Du magst wol ungeschliffen sein,
Das haben wir begriffen;
Doch bist du noch lange kein Edelstein,
Der noch nicht ist geschliffen.

301. Willst du keinen als Nebenmenschen achten,
So muß man dich als Hintermenschen betrachten.

302. Der Staub ist Staub, und dennoch will wol einer
Mehr als der andre sein als wär' er keiner.

303. 'Du bist ja, wie ich schau,
Schon wie ein Esel grau!'
Ja ja, mein lieber Freund, bei mir
Kam eher der Esel heraus als bei dir.

304. Insectenpulver ist gar gut,
Zu vertreiben die lästige Fliegenbrut.
O möchte man doch ein Pulver entdecken,
Eins gegen unsere Narren und Gecken!

305. Fleiß und frischer Mut
Das beste Heiratsgut.

306. Am Besten gebricht's,
Wenn Er nichts hat und Sie hat nichts.

307. Die Hoffnung auf das große Loos
Zieht viele tausend Narren groß.

308. Das Kind erfreut sich an Nürnberger Tand,
Der Mann an Stern und Ordensband,
Und Keinem soll man von beiden
Die Freude daran verleiden.

309. Wol kann man sein ein Mann von Welt,
Und doch ein Mann, der keinem gefällt.

310. Der Leichtsinn ist dem Alter verhaßt
Und ist doch oft des Alters Gast.

311. Rangordnung wäre nicht lang,
Wenn Tugend machte den Rang.

312. Noth macht gescheit
Und flickt das Kleid.

313. Fädelst du die Nadel ein,
Mach gleich den Knoten hinterdrein!

314. Verkümmere den Genuß dir nie!
All überall giebt's Poesie.

315. Frühzeitig an gute Lehre dich kehre,
Damit nicht das Unglück dich nimmt in die Lehre.

316. Herr über Ochsen und anderes Vieh
Ist oft nicht mehr und besser als sie.

317. Steht einer Verwaltung der Herr zu fern,
Wird meist der Diener der Herr des Herrn.

318. Nicht Alles darfst du den Leuten sagen,
Und könnten sie dir helfen auch,
Sie werden höchstens dich beklagen:
Das ist nun leider so der Brauch.

319. Lassen sich auch die streitigen
Punkte bald beseitigen —
Widerstrebende Charakter zu binden,
Das Mittel ist nicht auszufinden.

320. Sei bescheiden, dann ist dir beschieden
Lohn genug für dein Wirken hienieden.

321. Wie die Mühle, die überschlächtige,
Abschüttelt den Wasserfall,
So macht's der Niederträchtige
Mit jedem Vorwurfsschwall.

322. Im Ernst und Spaß
Halte Maß.

323. Wo uns das Recht zur Seite steht,
Da ist nicht nöthig, daß man fleht.

324. Guten Tag! und sonst nichts mehr,
Das ist mit den meisten der beste Verkehr.

325. Aus kleinen Sparren
Werden große Narren.

326. Nimm keine Larve vor's Gesicht,
Du darfst dich nicht verstellen,
Die echten Narren sind ja nicht
Die Carnevalsgesellen.

327. Wenn Niemand höret deine Klagen,
Mein Herz, so finde dich darein!

Wer so wie du schon hat ertragen
Des kurzen Daseins lange Pein,
Der kann sein eigner Tröster sein.

328. Das Heute weniger Freude verleiht
Als Zukunft uns und Vergangenheit,
Denn Vor- und Nachgenuß erneut
Mehr Freud' als der Genuß uns beut.

329. Wenn ich betrachte manches Menschenkind,
So ist es immer mir erschienen,
Als ob gar viele nur erschaffen sind
Um als abschreckendes Beispiel zu dienen.

330. Wenn keine Waffe dir Hülfe verspricht,
Ein Mittel noch bleibt, das für dich ficht:
'Bekümmre dich um die Hallunken nicht!'

331. Herrn Humbug können wir entbehren,
Herr Schwindel vertritt ihn in allen Sphären.

332. Mich freuet ein eigenes Glück nicht so sehr,
Als mit glücklichen Menschen ein trauter Verkehr.

333. So machen's gern die großen Herrn:
Dem Volke die Schale, für sich den Kern.

334. Dem Entbehrlichen lerne dich entwöhnen,
Wenn du dir das Leben willst verschönen.

335. Leichensermon' und Hofberichte
Machen keine Weltgeschichte.

336. Groß geboren und Kleines treiben
Ist der Weg um klein zu bleiben.

337. Soll guter Wille für Tugend gelten,
Dann ist die Tugend gewiß nicht selten.

338. Gedanken hören nicht auf's Wort,
Sind eigensinnige Leute;
Wenn gestern sie dir auch kamen sofort,
So kommen sie dir noch nicht heute.

339. Besitzen Sehenswürdigkeiten,
Kann werden unbequem und leid,
Doch schlimmer ist gewiß zu Zeiten,
Selbst sein die Sehenswürdigkeit.

340. Des Zeitungsschreibers größtes Leid:
Er muß sich schicken in die Zeit.

341. Die Zeitungsschreiber sollten berichten
Nie Scheußlichkeiten und Mordgeschichten:
Es kann doch nicht sein der Wirthe Zweck,
Die Gäste zu speisen mit Teufelsdreck.

342. Um fremd im Vaterlande zu bleiben,
Muß man Latein und Griechisch treiben.
Und wenn man beides dürftig kann,
Dann sieht man keines wieder an.

343. Wenn dir's zum Reisen fehlt an Geld,
So magst du eine Reise lesen,
Dann hast du's bequemer und wirst nicht geprellt,
Und bist doch auch auf Reisen gewesen.

344. Mit Begeistrung erobert man Länder nie,
Doch wahrlich noch weniger ohne sie.

345. Nie wird es euch doch ganz gelingen,
Die Poesie aus der Welt zu bringen,
Daß Alles sich einet zu Einer Innung
Voll eurer philisterhaften Gesinnung.

346. Hier schwelgt' ich einst in süßen Träumen
In meines Lebens Frühlingszeit.
Vor mir ein Wald von jungen Bäumen,
Die heute stehn in Herrlichkeit:
Was aber ward aus meinen Träumen?

347. Was einst so nahe war, wie ist es fern!
Mein Morgenstern ist längst mein Abendstern.

348. Hülfreich sei in jedem Land,
Hülfreich sei für jeden Stand,
Für Verwandt und Unbekannt,
Hülfreich morgen, hülfreich heut,
Hülfreich wo's die Pflicht gebeut.

349. Ruhig trag's, wenn sie dich hassen
Und es ist nicht deine Schuld;
Nur zum Schlechtsichbehandelnlassen
Fehl's dir immer an Geduld.

350. Komm Keinem in's Gehege,
Geh Jedem aus dem Wege,
Und ehre Jeden nach Gebühr
Und kehre vor deiner eigenen Thür.

351. Das Gute was wir nicht können,
Das sollen wir Anderen gönnen
Und ebenso lieben und achten
Als ob wir's selber machten.

352. Um ihretwillen brennt die Fackel nicht:
Nicht dir allein, auch andern sei ein Licht!

353. Willst du leben nicht zum Scheine,
Frage nicht: was soll ich thun?
Jeder Tag verlangt das Seine,
Nur nach Arbeit darfst du ruhn.

354. Gleichviel ob alt, ob jung:
Verboten ist Keinem die Besserung.

355. Dem Gewissen immer Ehre gebührt:
Das Gewissen hat noch Keinen verführt.

356. Ein jedes Ding hat seine Zeit:
Pelzmützen sind ganz gut, wenn's schneit;
Setzt Einer im Sommer sie auf den Kopf,
So gilt er für einen albernen Tropf.

357. Ist heiterer Lebensgenuß
Des Menschen Zweck hienieden,
So weiß ich, was ich soll und muß,
Und bin damit zufrieden.

358. Die Kunst ist vielen angenehm,
Doch zahlen dafür sehr unbequem.

359. Gar Mancher kann nicht fröhlich sein,
Wenn er nicht hat das Wort allein,
Und hält es für ein groß Verbrechen,
Wenn Andre so kühn sind mitzusprechen.

360. Gute Antwort kann mancher Magen
Noch weniger als Gurkensalat vertragen.

361. Was können Wünsche frommen,
Wenn nichts das Herz verspricht?

Gegeben und genommen
Wird leicht ein Vergißmeinnicht.

362. Wem Zweifel an dem Herzen nagt,
Ist ohne Zweifel sehr geplagt.

363. Das Weib ist eine Seltenheit,
Das nichts vergißt
Und jedesmal zu rechter Zeit
Auch fertig ist.

364. Thierquäler straft man heutiges Tages schwer,
Doch Menschenquäler laufen noch frei umher.

365. Die Zahl der Mitglieder ist beschränkt
In manchem Club und Verein,
Doch pflegen beschränkter als Mancher denkt
Die Mitglieder selber zu sein.

366. Wohl dem der auch allein
Noch kann in guter Gesellschaft sein!

367. Der Leichtsinn macht den Comödianten,
Und weil der Künstler dankbar ist,
So liebt er jenen als alten Bekannten,
Daß er ihn nun und nimmer vergißt.

368. Viel Sprachen kennen und reden,
Ist löblich und nützlich für jeden,
Doch bilde sich Keiner jemals ein,
Der Charakter könnte dabei gedeih'n.

369. Gar Mancher will verstanden sein,
Und fremd ist was er spricht,
Denn seine Sprach' ist sein' allein
Und unsre Sprache nicht.

370. Wenn einer nicht bringen kann ans Licht
Uns seine dunklen Ideen,
So darf er sich doch wundern nicht,
Wenn wir gestehn,
Daß wir sie nicht sehn.

371. Alles hat nach Licht und Klarheit
Einen wundersamen Trieb,
Nur dem Menschen ist statt Wahrheit
Oft die Nacht des Irrthums lieb.

372. Wenn Mondschein im Kalender steht,
Dann mag es gehen wie es geht,
Wenn man sich auch den Kopf einrennt,
Kein Licht auf Straß' und Gasse brennt:
Der Blödsinn ist doch consequent.

373. Der Faule denkt: Gott lenkt!
Der Fleißige denkt nicht viel,
Er müht sich desto mehr
Und kommt ans Ziel.

374. Ein Tagebuch ist dazu gut,
Zu sehn wie man so wenig thut.

375. Scheint todtgeschwiegen auch manche Geschichte,
So ist sie darum noch nicht zu nichte,
Sie wohnt an einem sicheren Ort:
In eurem Gewissen lebt sie fort.

376. Die Kunst sich in die Welt zu fügen,
Das ist des Lebens streng Gebot;
Macht keine Kunst dir auch Vergnügen,
So thut dir diese Kunst doch noth.

377. Der Wahrheit wäre mancher geneigt,
Doch fürchtet er, daß man sie ihm auch geigt.

378. An Dingen, die sich nicht lassen versteh'n,
Da soll man getrost vorüber geh'n.

379. Wenn Wahrheit in dem Weine ruht,
Dann hat's fürwahr der Deutsche gut:
Er darf sich nicht plagen und schinden,
Wird leicht die Wahrheit finden.

380. Der Kaufmann pflegt sich nur zu richten
Nach dem was Aussicht ihm verspricht,
Nur Ein- und Vorsicht ist sein Dichten,
Er selbst ist seine Zuversicht,
Er ist ein Mann von allen Sichten,
Nur Rück- und Nachsicht kennt er nicht.

381. Das Gedächtniß am besten behält,
Was dem Herzen am liebsten gefällt.

382. Eins pflegt ihr nicht zu bedenken,
lieben Leute,

Was gestern gut war, ist es
darum nicht heute.

383. Heimweh giebt's nur hie und da,
Das Daheim-weh fern und nah.

384. Der Stockfisch reiset kopflos fern
Von einem Pol zum andern;
So machen's viele junge Herrn,
Wenn sie die Welt durchwandern.

385. Gott gab euch nur
Schildkrötennatur:
Nie reist ihr in die Welt hinaus,
Daß ihr nicht mitnähmt euer Haus.

386. Gott woll' uns in Gnaden bewahren,
Daß wir reisen um zu sparen,
Wir wollen den knickrigen Lords beweisen,
Daß wir nur sparen um zu reisen.

387. Lebe fort auf deine Weise,
Bleib in deinem engen Kreise,
Denke nie an eine Reise,
Höchstens sei's dir eine Lust,
Daß du jährlich unbewußt
Millionen Meilen
Um die Sonne reisen mußt.

388. Unterscheid' und vergleich,
Und du wirst an Erkenntniß reich.

389. Widerstehe jedem Beginn,
Der dich zu Schlimmem locket hin.

390. Lern erst, wer du selber bist,
Dann sag mir, wer ein andrer ist.

391. Ist auch gewaltig dick ein Seil,
Es trägt nicht mehr als sein schwächster Theil.
Wie gut ein Werk, man danach ermißt,
Wo es am allerschwächsten ist.

392. Weil Brauch und Mißbrauch gehn zusammen,
Darfst du die Sache nicht verdammen.

393. Mitunter albern sein und dumm,
Ist großer Männer Privilegium.

394. So viel Ungereimtes ist nie gemacht,
Als Dichter in Reime haben gebracht.

395. Die Form mag schön und lieblich sein:
Den Unsinn darf man nie verzeih'n.

396. Der Klüngel hilft gar manchem Gelichter,
Doch kann er nicht machen den Dichter zum Dichter.

397. Man kann sich viel mit dem Tact abgeben
Und hat doch keinen Tact im Leben.

398. Gar mancher verpuppt sich in manches Ding,
Doch wird er nie ein Schmetterling.

399. Dem Launenhaften ist nichts so verhaßt,
Als wenn man mit ihm sich nicht befaßt.

400. Wem Gott Begeist'rung verlieh nie,
Dem geht's wie dem Vogel Kiwi,
Der möchte fliegen und kann doch nicht,
Weil ihm sein Flügelpaar gebricht.

401. Sobald ein Ding erfunden ist,
So findet sich mancher gute Christ,
Der's längst erfunden haben will,
Und schwieg bisher doch immer still.

402. Viele beginnen gar viel,
Wen'ge gewinnen das Spiel.

403. Den Hund übertreffen in Hundenatur,
Fürwahr, das kann der Mensch doch nur.

404. Selbsthilf' ist aller Ehren werth,
Weil sie von anderen nichts begehrt.

405. Nicht klagen!
Nicht fragen!
Nur wagen!

406. Wer in Thätigkeit will bleiben,
Muß sich und andere treiben.

407. Im Wechsel vom Empfangen und Geben
Gelangt das Schaffen erst zum Leben.

408. Die Ehrlichkeit kommt nicht eher zu Ehren,
Als bis die Lumpe sich selber verzehren.

409. Nichts ist hienieden
Völlig zufrieden.

410. Nie werdet ihr das Thor des Ruhms erreichen,
Laßt ihr euch loben nur von Euresgleichen.

411. Wer gut zu reden hat Begehr,
Muß gut nachdenken erst vorher.

412. Theilnahme gehört zu allen Dingen,
Wo man was Großes will vollbringen.

413. Nicht alles was du schuldig bist,
Betracht' als schwere Qualen:
Zum Beispiel die Verachtung ist
Der Welt gar leicht zu zahlen.

414. Wer mit Schelmen verkehrt,
Nicht sich, den Schelm nur ehrt.

415. Thu mit Lust
Was du mußt.

416. Wenn wir nicht eben Menschen wären,
So könnte der Mensch den Menschen entbehren.

417. Wäre jede Waffe Ehrlichkeit,
Dann ständ' es anders um manchen Streit.

418. Es ist ein theures Vergnügen,
Sich von Andern lassen belügen.

419. Wem zur Gewohnheit wird das Dichten,
Muß auf Außergewöhnliches verzichten.

420. Willst du den Kreis der Freud' erweitern,
So lern' im Kleinen dich erheitern.

421. Klug machen Leiden
Und auch bescheiden.

422. Freude mäht,
Wer Liebe sä't.

423. Was wir behalten wollen,
Vergessen wir;
Was wir vergessen sollen,
Behalten wir.

424. Wie so hart das Schicksal spielt!
Was ich mir erzielt, ward nichts;
Und was ich behielt, ist nichts.

425. Der Geizhals thut nur Gutes im Leben
Dann, wenn er muß das Leben geben.

426. Du sollst kein Liebeswerk aufschieben,
Du lebst nicht ewig deinen Lieben.

427. Mir thät' es um den Stolz nie leid,
Bekäm' er öfter die Seekrankheit.

428. Ob reich? das ist die Frag' allein;
Ob brav? fällt keinem zu fragen ein.

429. Wie klein daß auch ein Ämtchen sei,
So ist ein Etwas doch dabei.

430. Lieber nie zur Welt geboren
Als in der Welt die Ehre verloren.

431. Gefährlich zu hüten hält
Was jedermann gefällt.

432. Such' ich allen zu gefallen,
Bin ich ein Thor vor allen.

433. Wer sein eigener Herr kann sein,
Lass' sich mit keinem andern ein.

434. Der ist zu finden sehr schwierig,
Der nicht wäre nach Lob sehr gierig.

435. Wer Alles sagt was ihm behagt,
Dem wird, was ihm nicht behagt, gesagt.

436. Wem Gutes unbewußt geworden ist,
Weh ihm, wenn er bewußt das je vergißt!

437. Von Gott zu Gott! sei allezeit
Dein schönster Trost in Freud' und Leid.

438. Wenn ich auch mit Geduld ertrage
So manche lange trübe Tage,
Ein Leid ist, was ich stets beklage
Und dem ich nie mich ganz entschlage,
Das ist des Wartens bange Plage.

439. Die Vorbereitung zu manchem Feste
Ist oft vom Feste das Allerbeste.

440. Der Hochmuth ist nach seiner Natur
Unausgebroch'ne Verrücktheit nur.

441. Schlag mit der Wünschelruth' auf's Menschenherz,
Nur selten findest du ein edles Erz.

442. Das Leben ist ein Zauberkreis,
Draus nur der Tod zu entzaubern weiß.

443. Nur mit Liebe kannst du um Liebe werben
Und liebend geliebt nur leben und sterben.

444. Muth und Bescheidenheit sind frei
Von aller und jeder Heuchelei.

445. Manch Steckenpferd viel theuerer ist
Als ein Pferd das Hafer frißt.

446. Einbildungskraft
Wird fratzenhaft,
Läßt sie in ihren Gestalten
Den Schönheitssinn nicht walten.

447. Du kannst aus Blumen Kränze winden,
Als Dichter mußt du Blumen erfinden.

448. Was auch erfunden werden mag,
Nie tritt's vollkommen an den Tag.

449. Nur nie unentschieden!
Nur nie mit allem zufrieden!
Bewußt ins Gefecht
Für Wahrheit und Recht!

450. (Rückert's Brahmane)
Das Reimgeklingel versteht er meisterlich,
In Klingelreimen unterweist er dich.
Wie schön auch oft der Sinn des Spieles ist,
Doch ungereimt darin gar Vieles ist.

451. Im Rechtthun suche deinen Ruhm,
Nur Rechtthun sei dein Herrscherthum.

452. Und habt ihr Soldaten, Canonen und Geld,
Die schönsten Erfolg' in Gotteswelt,
Und wärt ihr Sieger in jedem Gefecht,
So habt ihr darum noch immer nicht Recht.

453. Befiehl was dein Begehren ist,
Eins wird dir nun und nimmer gelingen,
Und wenn du der allermächtigste bist,
Du kannst die Welt zur Liebe nicht zwingen.

454. Zum Denkmal mach dir der Menschen Herz,
Das ehrt dich mehr als Stein und Erz.

455. Ein kleiner Stein macht große Kreise,
Den man ins Wasser wirft hinein,
So wirke nach des Steines Weise,
Und ist dein Thun auch noch so klein,
Es wird in jedem Wirkungskreise
Dein Wirken niemals spurlos sein.

456. Dem Elephanten fällt nie ein,
Mehr als ein Elephant zu sein.
Der Mensch mag selten den Beruf,
Wozu ihn doch der Schöpfer schuf.

457. Weh dir, gesunder Menschenverstand,
Wo Mucker haben die Oberhand!

458. Lernen sollst du und lehren,
Gott in den Menschen zu ehren.

459. Dem Unverstand ist vorbehalten,
Die menschlichen Dinge so zu gestalten,
Daß Alles wieder bleibt beim Alten.

460. Laß was künftig und vergangen!
Halte fest was gegenwärtig!
Nur mit diesem angefangen,
Und du wirst mit jenem fertig.

461. Das Tüchtige, wo's auch unentbehrlich,
Wird mit der Zeit oft sehr beschwerlich.

462. Im Kleinen gewissenhaft und rein,
Um sicher im Großen als Schuft zu sein.

463. Herren sind am meisten Dienern gewogen,
Von denen sie am meisten werden betrogen.

464. Mein Herz, wenn's selbst kein Glück gewinnt
Ist glücklich, wenn Andre glücklich sind.

465. Wenn wir nach Freiheit Hunger haben,
Den stillet ihr mit Worten nicht;
Verfassung soll erquicken und laben,
Verfassung ist kein Schaugericht.

466. Zu den schlimmsten Störungen oft gehört
Der Gedanke, man könnte werden gestört.

467. Zu meiner Gesinnung will nicht passen
Zu lieben was mein Freund muß hassen.

468. So mag ich dich am liebsten leiden:
Kannst stolz du sein, und bist bescheiden.

469. Das Was des Dichters ist uns klar,
Das Wie wird Keinem offenbar.

470. Wo man die Mittel als Zweck behandelt,
Gar Mancher zweck- und ziellos wandelt.

471. Für neue Gedanken ein neues Wort:
Das find' ich ganz natürlich;
Dafür ein beliebiges fremdes sofort:
Das ist ganz ungebürlich.

472. Nur Alles bei rechtem Namen genannt
Nach bestem Wissen und Verstand!
Nichts darfst du verschönern, verhunzen,
Sei wahr in allen Dingen:
Laß nicht die Nachtigall grunzen,
Laß nicht die Schweine singen.

473. Die Zunge, die da hat den Muth,
Zu sagen was einer Böses thut,
Die ist nicht böse, die nenn' ich gut.

474. Freiheit für jeden ein Glück sein müßte,
Wenn Jeder sie nur zu gebrauchen wüßte.

475. Weil man Freiheit ungern gewährt,
Hat man sie für Frechheit erklärt.

476. Verstand ist ohne Stand,
Und regiert doch Leut' und Land.

477. Es ist ein Weh in jedem Haus,
Bald schaut's hinein, bald schaut's heraus.

478. Die Jugend ist der Tag in lichter Pracht,
Das Alter Zwielicht oder dunkle Nacht.

479. Und macht's der Stümper noch so schlecht,
Der Stümper hat wie du sein Recht.

480. Wol weiß die Wissenschaft das Wie,
Doch kann sie was die Kunst kann, nie.

481. Die Schlechtigkeit flicht allezeit
Der Ehrlichkeit
Den Ehrenkranz für alles Leid.

482. Was man wünschet, glaubt man gern,
Doch nicht näher wird was fern.

483. Wer Einmal ehrlich und tüchtig,
Wird niemals fahnenflüchtig.

484. Die Faustarbeiter sind verschwunden,
Es schrieb die Hand der Faust das Recht:
Die Hand hat ihre Ritter gefunden,
Die Handarbeiter sind verbunden
Mit der Ritter vom Geist uraltem Geschlecht.

485. Wer auch nur Einen knechtet,
Der sei von allen geächtet.

486. Kannst du am eignen Thun dich nicht laben,
So magst du Freud' am fremden haben.

487. Als einzig Glück ist vielen hienieden
Nichts weiter als die Hoffnung beschieden.

488. Der Vortheil ist es immerfort,
Der überall, so hier wie dort
Das Steuerruder hält
Und Alles was er hat an Bord,
Stets führet nach demselben Ort,
Wohin es ihm gefällt.

489. Ein jeder Biber baut wie der andre sein Haus,
So baut der Bauer sein Feld Jahr ein Jahr aus;
Ein Bauer es wie der andere macht,
An Fortschritt hat noch keiner gedacht.

490. Was nicht im Wachen uns der Tag vollbracht,
Vollbringt mit ihrem Traum gar oft die Nacht.

491. An großen Männern Schwächen entdecken,
Das macht den kleinen große Wonne.
Die Sonne hat auch ihre Flecken,
Doch trotzdem ist sie immer noch Sonne.

492. Das Staatsschiff herbergt seine Ratten,
Die werden fett und haben's gut.
Wird leck das Schiff auf Fels und Watten,
Dann erst vergeht die böse Brut.

493. Wenn's Alter in unser Haus eintritt,
So bringt's noch allerlei Gäste mit.

494. Die Gelegenheit kommt nicht leicht,
Doch leicht sie von hinnen weicht.

495. Daß Steuern du zahlest über Gebühr,
Kann gut dir sein: du fragst wofür?
Und endlich fällt dir einmal ein,
Daß du nicht lebst für dich allein.

496. Glaubst du, du würdest bei deines Gleichen
Mehr wirken können und auch erreichen?
Wenn Fürsten auch für Fürsten schrieben,
Die Fürsten immer Fürsten blieben.

497. Was nicht nach Überlieferung reucht,
Den Leuten gar bedenklich däucht.

498. Am Sonnenstrahl vergangner Zeit,
Vom Thau der Thränen immer naß,
Gepflegt von stillem Herzeleid
Wächst eine Blum' ohn' Unterlaß:
Das ist der Schmerz, der nie vergißt,
Daß uns das Liebst' entrissen ist.

499. Das ist der Dunkelmänner Streben:
Das Falsche zur Wahrheit zu erheben.

500. Lernen wir dazu Lesen und Schreiben,
Beschränkte Unterthanen zu bleiben?

501. Das Recht muß sein des Volkes Fibel,
Dann erst gelang' es an die Bibel.

502. Wol haben große Bösewichte
Auch großen Herrscherverstand,
Doch waschen sie mit der Weltgeschichte
Nie rein die schmutzige Hand.

503. Auf jedem Felde blüht Ehrenpreis:
Wohl ihm, der ihn zu finden weiß!

504. Wir sollen uns wie Brüder betrachten
Und uns wie Brüder lieben und achten,
Doch hätten wir auch viel Rebensaft,
Wir tränken mit wenigen Brüderschaft.

505. Wo glücklich leben beide Gatten,
Ein Herz in Treu' und Liebespflicht,
Da wirft das Leben seine Schatten
Vergeblich in der Freude Licht.

506. Geh fröhlich in den Tag hinein
Und verdirb nicht den frühen Morgen
In seinem heitern Sonnenschein
Mit deinen düsteren Sorgen.

507. Was soll doch Manchem in der Welt
Ein Baum voll schöner Hoffnung frommen,
Wenn's ihm nun einmal nicht gefällt,
Auf einen grünen Zweig zu kommen?

508. Wenn nicht dein Buch der Welt gefällt,
Das kannst du schon ertragen;
Doch wenn sie selbst von dir nichts hält,
Dann bist du zu beklagen.

509. Wolle der Welt mit dem nur dienen,
Was dir als gut und recht erschienen.

510. Hart ist Stein, und hart ist Erz:
Härter ist ein Menschenherz.

511. Es wohnet unter demselben Dache
Die Freude neben dem Ungemache.

512. Wer die Wahrheit unterdrückt,
Weder Andre noch sich beglückt.

513. Wer Gott nicht überall erkennt,
Sucht ihn vergebens im Testament.

514. Keinen verderben,
Keinen beerben,
Ehrlich erwerben,
Ehrlich sterben.

515. Das Denken kann man uns nicht verdenken,
Zu denken steht uns Alles frei,
Doch mußt du bei allem Denken bedenken,
Ob alles Gedachte zu sagen sei.

516. Wenn einer Lampe das Öl gebricht,
So brennt sie trüb' und zuletzt gar nicht:
So auch mein Geist sich selbst verspeist,
Fehlt ihm als Speis' ein andrer Geist.

517. Wer niedrig steht, kann werden erhoben;
Wer selbst sich hebt, der ist zu loben.

518. Hilf auf! ist nur die halbe Edelthat;
Hilf fort! sei deiner Hülfe Kamerad!

519. Weil Tugend an keinen Ort gebunden,
Drum wird sie überall gefunden.

520. Wer geliebt zu werden begehrt,
Sei erst selber liebenswerth.

521. Verdrießliche Leute hab' ich gern
Nur dann, wenn sie mir sind recht fern.

522. Der Meister als echter Meister lebt,
Der stets als Lehrling lernt und strebt.

523. Nicht jedes Kleid will Jedem passen:
Doch fühlet Mancher großen Drang,
Just solch ein Kleid sich machen zu lassen,
Denn Hoffart leidet gerne Zwang.

524. Leicht Ehr' entbehrt,
Wer ehrenwerth
Nie Ehre begehrt.

525. Weil sie die Wahrheit nicht vertragen,
Soll ich am Ende gar nichts sagen?!

526. Es ist doch wahrlich kein Verbrechen,
Vor dummen Leuten gescheit zu sprechen?

527. Gedanken giebt's die man jeden Tag
Und immer wieder denken mag,
Die mit uns durch das Leben schreiten,
Uns tröstend und warnend wie Engel begleiten.

528. Ob kalt, ob warm,
Ob reich, ob arm,
Ob traurig, ob froh,
Ob früh, ob spat,
Ob so oder so —
Zu edeler That
Sei heute bereit
Und allezeit!

529. Selbstkenntniß Mancher nie begehrt,
Er weiß, es ist der Mühe nicht werth.

530. Nach außen man nichts von Bedeutung schafft,
Wenn's innerlich fehlt an gesunder Kraft.

531. Manch Wort wird nicht als Witz geboren,
Es wird zum Witz in Andrer Ohren.

532. Nicht kümmert es mich, ob die Welt
Noch mein gedenkt und in Ehren mich hält.
Daß ich das Gute gewollt:
Das ist mein Ehrensold.

533. Wie Frühling jedes Jahres Jugend ist,
So, Jugend, du des Lebens Frühling bist.

534. Alt werden will die ganze Welt,
Alt sein dagegen Keinem gefällt.

535. Die Lieb' ist eine süße Bürde,
Und ist sie noch so schwer,
Daß sie ihm abgenommen würde,
Trägt keiner doch Begehr.

536. Willst ruhen du, so magst du es thun,
Doch nur wenn du kannst auf Lorbeeren ruh'n.

537. Dem Gesunden Medicin zu reichen,
Ist eine Albernheit sonder Gleichen.

538. Mag Gott ein jedes Gemüth bewahren
Vor einer dunklen Ahndung von Sparen!

539. Theilnahme währt nicht länger oft
Als man noch was zu theilen hofft.

540. Man muß sich leider oft bequemen,
Vor Anderen sich der Begeistrung zu schämen.

541. Wer keine Karte nimmt in die Hand,
Gewinnt an Gesundheit, Zeit und Verstand.

542. Wer nur der Gesellschaft will genügen,
Der lerne die Kunst, sich selbst zu betrügen.

543. Der dummen Leute Privilegium:
Wie sie soll Keiner sein so dumm.

544. Bei allem was man gerne thut,
Dünkt einem der eigne Rath ganz gut.
Bei dem was einem zu thun nicht gefällt,
Da fragt man um Rath die ganze Welt.

545. Ein polternder Mann ist nie gefährlich:
Der speiende Aetna schadet schwerlich.

546. Bei gutem Willen, Müh' und Fleiß
Macht Mancher sich und Anderen weiß,
Er sei ein Dichter — Kyrieleis!

547. Noch eh' er einen Namen errungen,
Hat oft der Dichter schon ausgesungen.

548. Gelehrte sollten Gelehrte lehren,
Sich unter einander und Andre zu ehren.

549. Professor kommt von Profitieren,
Drum läßt er sich auch stets honorieren.

550. Gar mancher Professor ist bescheiden:
Kann er nur jedes Jahr zweimal
Von seinen Heften Coupons abschneiden,
Wozu noch vermehren sein Capital?

551. Zu Partie'n sich Mancher gern versteht,
Der allen Partei'n aus dem Wege geht.

552. Der Frack ist eine gewaltige Macht,
Doch zweierlei Tuch hat's weiter gebracht.

553. Gern zahlen sie für Schwein' und Rinder,
Doch ungern für die Zucht der Kinder.

554. Für Andre hat er nie ein Wort,
Sein Fürwort ist Ich immerfort.

555. Von den Händeln sollt ihr lassen,
Nur mit Handeln euch befassen.

556. Mag's euch guten deutschen Kehlen
Nie an gutem Biere fehlen,
Wo ihr singt ein deutsches Lied!
Haltet aber ihr ein Fest hier,
Macht kein Bierfest aus dem Festbier,
Wie es leider oft geschieht.

557. Was hilft das Lärmen und Toben,
Wenn die Karr' in den Dreck geschoben?

558. Fehlt's euch an Rath in Kirch' und Staat,
Hilft euch kein Staats- noch Kirchenrath.

559. Wer in der Welt der größte Freiheitsheld,
Der bringt zur Einheit auch die ganze Welt.

560. Wo Recht und Macht im Gegensatz,
Hat Freiheit weiter keinen Platz.

561. Wie auch die Staatsform immer sei,
Die Arbeit macht uns glücklich und frei.

562. Der Arbeit ist es vorbehalten,
Uns eine bessere Welt zu gestalten.

563. Der liebste Gang ihr Leben lang
Ist den meisten Menschen der Müßiggang.

564. Die Einen schaffen bei Tag und Nacht,
Die Andern betrachten was jene gemacht.

565. Das Recht ist zu belachen,
Das man nie kann geltend machen.

566. Mit leeren Dingen wollt ihr uns beglücken:
Darum entdecktet ihr Verfassungslücken.

567. Es wäre gegen Pflicht und Gewissen,
Die Flagge der Milde aufzuhissen,
Wo wir zu siegen sind bereit
Im Kampfe mit Niederträchtigkeit.

568. Gar Mancher hat gar große Eile
Und gelangt doch nur zur Langenweile.

569. Wie Mancher sich doch müht und quält,
Daß er seinen Lebenszweck verfehlt!

570. Das ist die schwierigste aller Sachen,
Die öffentliche Meinung zu machen.

571. Die ihr nicht kommen lasset zur Erscheinung,
Die Meinung ist die öffentliche Meinung.

572. Wollt ihr gelangen zum Fortschrittsglücke,
Brecht ab zum Rückschritt jede Brücke.

573. Nichts wird den meisten Fürsten auf Erden
So schwer als die Kunst geliebt zu werden.

574. Nie giebt ein Sieg der rohen Gewalt
Der schlechten Sache guten Halt.

575. Das Volk, wenn's will, kann länger ertragen
Als irgend jemand Nein zu sagen.

576. Worte ohne Thaten
Sind bleierne Soldaten.

577. Die Äuß'rungen kann man unterdrücken,
Doch mit den Gesinnungen will es nicht glücken.

578. Haussuchungen werden euch nichts entdecken:
In den Herzen euere Feinde stecken.

579. Wenn man alle Tage sieht
Was in Kirch' und Staat geschieht,
Kann man zweifelhaft wol werden,
Ob's je besser wird auf Erden.

580. Die Blüthen am Baum der Staaten
Sind Pfaffen und Soldaten;
Wir Bürger und Bauern müssen ihnen
Als Wurzel, Blätter und Stengel dienen.

581. Wol manches schöne Wort betriegt,
Z. B. „die gute Sache siegt."
Es wurden leider in allen Landen
Gar viele gute Sachen zu Schanden.

582. Was frei sich äußert unterdrücken:
Ist das die Kunst die Welt zu beglücken?

583. Die Freiheit kennt kein begränztes Feld,
Ihr Kampfplatz ist die weite Welt.

584. Dem Bedürfniß ist es noch immer geglückt
Zu schaffen das, was man unterdrückt.

585. Die für die Freiheit haben gestritten,
Für Recht und Wahrheit haben gelitten,
Die haben gewöhnlich im Vaterland
Ihr Denkmal an der Kerkerwand.

586. Wehrt euch getrost mit des Gesetzes Waffen!
Das Fluchen und Verdammen laßt den Pfaffen!

587. Hof- und tafelfähig zu werden
Man schon erreicht;
Toast- und telegrammenfähig
Ist nicht so leicht.

588. Vereint auch alt' und neue Welt das Kabel,
Vorläufig bleibt die Freiheit eine Fabel.

589. Traurig, wenn erst Gesetz und Gericht
Dir sagen muß, was deine Pflicht.

590. Wer sich verstimmt aus Eitelkeit,
Verdiente wahrlich ein größeres Leid.

591. Wer den Becher des Fortschritts hat getrunken,
Den macht kein Rückschrittssect zum Hallunken.

592. Nicht immer kann man's dem Vater sagen,
Daß Nachbars Jung' uns hat geschlagen.
Man helfe sich drum, so gut man kann;
Früh soll man lernen: selbst ist der Mann!

593. Macht Geist und Körper wehrhaft!
Das ist vaterländisch und ehrhaft.

594. Ist einer noch so hochgestellt,
Wenn er einmal dem Spott verfällt,
So ist er geliefert für diese Welt.

595. Beehrung hat auch ihre Gränze:
Und Fluch der Hand,
Die jemals wand
Dem Freiheitsmörder Ehrenkränze!

596. Den kleinen Leuten ist es nicht recht,
Daß ihr von großen Männern sprecht.

597. Man kann es nicht wehren,
Verdienste zu ehren,
Nur öffentlich freilich,
Ist es oft verboten polizeilich.

598. Es hebt sich Alles immerdar:
Zum Kopfwerk wird was Handwerk war.

599. Was längst die Weltgeschichte gerichtet,
Verständige Menschen aufgegeben,
Das trachtet und dichtet
Ihr wieder einzuführen ins Leben.

600. Es ist der Frömmlinge süßester Wahn:
Was Böses sie dachten
Und je vollbrachten,
Das hat nur immer der Teufel gethan.

601. Der Weiber Schwäch' ist der Geistlichen Stärke:
Was Männer nie durch Männer gemacht,
Das haben die Pfaffen durch Weiberwerke
In allen Zeiten zu Stande gebracht.

602. Wenn Pfaffen hätten Frau und Kinder,
So hätten wir Haß und Zwietracht minder.

603. Die Pfaffen uns die Erde verderben,
Damit wir drüben das Heil erwerben.

604. Über Vieles wird gar Vieles geschrieben,
Aber Vieles ist beim Alten geblieben.

605. Das Wetter ist so kläglich nicht
Als die Politik, die viel verspricht
Und zeigt nach manchem lieben Tag,
Daß sie wenig Gutes zu leisten vermag.

606. Warum denn immer Rücksicht nehmen,
Als müßte man sich der Wahrheit schämen?

607. Gewissenhaft
Giebt Muth und Kraft.

608. Lieber will ich den Kopf verlieren,
Als mir die Hände lassen schmieren.

609. Ob belogen, ob betrogen —
Allem Guten bleib gewogen!

610. Genügsamkeit
Scheucht manches Leid
Und beut zur Zeit
Zufriedenheit.

611. Will dir's auch nicht gerathen
Wie's andere thun und thaten,
's Ist immer schon ganz gut,
Wenn man was Gutes thut.

612. Nicht immer gleich mit Faust und Schwert!
Abwarten, bis sich Alles klärt.

613. Laß es dir als Sieg genügen,
Daß Betrüger sich betrügen.

614. Frei von Schmerzen
Macht frohe Herzen.

615. Im Kampf nur wird der Mann ein Mann:
Heil jedem, wer noch kämpfen kann!

616. Von Heiteren lerne mit Heiterkeit
Vergessen zu können die trübe Zeit.

617. Die Tugend ist sich selbst Gebot,
Doch ist zur Tugend die Noth oft noth.

618. Die Ehre gilt nicht viel
Die man setzet leicht auf's Spiel.

619. Ehre du dir zunächst bescherst,
Wenn du andre grüßest zuerst.

620. Nichts lernen können — große Noth,
Nichts lernen wollen — halber Tod.

621. So sei doch heiter, mein liebes Kind!
Zum Trauern hast du noch Zeit:
Für dich auch aufgehoben sind
Die Stunden der Traurigkeit.

622. Aus der Wärme strömt das Leben:
Wehe dir, wenn du nicht warm!
All dein Thun und all dein Streben
Bleibet lieb- und freudenarm.

623. So hochgeboren ist kein Mann,
Daß er den andern entbehren kann.

624. Wer hören nicht will, ist ein tauberer Mann
Als einer der nicht hören kann.

625. Was hilft der Nacht die Dunkelheit?
Der Tag besiegt sie allezeit.

626. Erinnerung ist unser Morgenstern,
Der uns als Abendstern noch freundlich lacht
Und uns den Blick in die Vergangenheit
Zum Blick in eine frohe Zukunft macht.

627. Die Mittelmäßigen halten zusammen,
Sie werden den Tüchtigen immer verdammen.

628. Du sollst nicht Alles wissen und können,
Magst anderen Leuten auch was gönnen.

629. Ein junger Narr ist zu belehren,
Ein alter läßt sich nie bekehren.

630. Welch Unglück, wenn man nicht hört und sieht
Was vor den Ohren und Augen geschieht!
Und Glück oft, darf man nicht hören und sehen
Was alles geschieht und kann geschehen!

631. Wer sich vor Gott und Welt nicht schämt,
Zur Besserung sich nie bequemt.

632. Gewiß, das größte Wunder wär',
Wenn Alles sich wandelt um uns her
Und es könnte der Mensch allein
Nur immerfort derselbe sein!

633. Das ist ein traurig Liebesspiel:
Wenn Lieber kommt, gilt Lieb nicht viel.

634. Was die Jugend verbrochen
Wird am Alter gerochen.

635. Die Bäume dicht bei einander stehn
Und wachsen nach ihrem Behagen.
Die Menschen können sich wenden und drehn,
Sich überall aus dem Wege geh'n,
Und können sich doch nicht vertragen.

636. Es will mir oftmals so erscheinen
Bei großen Geschäften so wie bei kleinen,

Als ob erfunden die Plagen und Bürden,
Damit nur die Leute beschäftigt würden.

637. An Unabhängigen hängt kein Orden,
Abhängig wären sie sonst geworden.

638. Der Mann ist wahrlich zu beklagen,
Der stets erst seine Frau muß fragen.

639. Wenn mancher sich machte keine Sorgen,
Was hätt' er zu thun wol den anderen Morgen?

640. Die Panzerschiff' und gezog'nen Geschütze
Sind einst der Menschheit so viel nütze
Als für vernünftige Leute
Die zerstörten Burgen heute.

641. Was heute noch Parade macht
Und allgemein gefällt,
Wird eines Tages ausgelacht,
Wenn anders denkt die Welt.

642. Wir müßten träumen oder schlafen,
Wenn man uns brächte je zurück
Bei Eisenbahnen und Telegraphen
Ins alte glücklich beseitigte Glück.

643. Daß ein Heer das andre macht zu nichte,
Das nennt man heute Weltgeschichte.

644. Wir träumen von großer Vergangenheit,
Und haben für unsere Zeit nicht Zeit.

645. Nach freier Gemeinde fehlt der Drang,
Auch ihre Freiheit führt zum Zwang.

646. Lichtfreunde lieben ihr eigenes Licht
Und kümmern sich um anderes nicht.

647. Herzbeutel zu öffnen man wol erreicht,
Geldbeutel zu öffnen wird nicht so leicht.

648. Wo man die Augen mehr speist als den Magen,
Da will mir die Malzeit schlecht behagen.

649. Die Stiefel hat man leicht geputzet
Und hergestellt im frühern Schein;
Doch wer die Seele sich beschmutzet,
Macht sie so bald nicht wieder rein.

650. Von keiner Krone man las noch schrieb,
Daß sie Kopfweh einem König vertrieb.

651. Verlernen ist ein menschlich Loos,
Doch ist der Schaden nicht eben groß,
Verlernt man dann und wann
Was man nicht brauchen kann.

652. Was hilft's, wenn in die Posaune stoßen
Lobpreisend die Richtergesichter?
Sie machen doch nicht größer den großen,
Nicht besser den schlechten Dichter.

653. Du dauerst mich, armer Kamerad!
Du suchst vergebens den Ruhmespfad,
Vergebens in Zeitungsblättern,
Vergebens bei Freunden und Vettern.

654. Um jeden Preis Unsterblichkeit!
Du hörst nicht auf zu singen.
Ein Trost nur bleibt dir jederzeit:
Die Masse muß es bringen.

655. Nie hat man mich auf den Schild gehoben,
Drum fiel ich auch nie herunter;
Ich blieb trotz allem Tadeln und Loben
Gottlob recht thätig und munter.

656. Wer fünfundzwanzig Jahre geschrieben
Und immer dabei gesund geblieben
Und feiert sein Jubiläum dann,
Das geht die Welt so wenig an,
Als wenn einer nicht lesen und schreiben kann.

657. Gar Mancher wohnet an dem Rhein
Und sah doch nie den Rheinfall!
Wie mancher glaubt gescheit zu sein
Und hatte nie einen Einfall.

658. Nach eurer Laune das Recht sich nicht dreht,
Es ist und bleibet ein Magnet.

659. Weh allen, die wagen das Recht zu brechen,
Um wie sie wollen uns Recht zu sprechen.

660. Minister einander vertreiben,
Die Völker aber bleiben.

661. Das nenn' ich keine hohe Kunst,
Wenn einer ist erbötig,
Gern zu verzichten auf hohe Gunst,
Weil er sie hat nicht nöthig.

662. Willst du etwas noch erlangen,
Lern' es richtig anzufangen,
Sieh dich um und sei nicht blind:
Heute gilt nur „gutgesinnt".

663. Das sind die echten Staatsmusikanten,
Die kennen als echten Cammerton
Nur Einen von allen weltbekannten,
Der heißt: Subordination.

664. Gerechtsame giebt es mancherlei,
Und wenn der Kuckuck ist so frei
Und legt in Anderer Nester sein Ei,
So denkt der Bauer sich dabei,
Daß es auch 'ne alte Gerechtsame sei.

665. Titel und Würden
Theuere Bürden.

666. Die Schelme von selber sprießen,
Die braucht man nicht zu begießen.

667. Und bist du zu allem Schlechten feil,
Von allem Guten das Gegentheil,
Der allergrößte Lump und Coujon,
So findest du dennoch eine Fraction.

668. Wenn wir noch nicht erblindet sind,
Partei macht uns allmählich blind.

669. Verstehst du zu wirken auf die Massen,
So wird der Philister dich gelten lassen.

670. Zum Herrschen paßt gar schlecht der Mann,
Der selbst sich nicht beherrschen kann.

671. Das sind die echten Bösewichter,
Die immer haben zwei Gesichter,
Gar schlau und meisterlich
Aus Allem Vortheil ziehn,
Bald böser Dieterich,
Bald frommer Fridolin.

672. Du brauchst die Leute nicht zu kaufen:
Sie werden zu dir überlaufen,
Beistimmend dir zur Seite stehn,
Sobald sie dich im Glück nur sehn.

673. Für tüchtig mancher den andern nicht hält,
Und hat nur Einen Grund auf der Welt:
Nur weil er selber sich besser gefällt.

674. In fremden Sprachen wird vermieden
Was irgend falsch nur könnte sein;
Im Deutschen ist man schon zufrieden,
Wenn einer nicht eben spricht wie ein Schwein.

675. Manchen würde kein Buch ergetzen,
Fänd' er nicht was dran auszusetzen.

676. Das Beste gieb von deinen Gaben,
Dann mag man dich zum Besten haben.

677. Die Barbarei ist eure Poesie,
Uns gilt für Poesie die Industrie.

678. Wir sind an Poeten überreich,
Doch kann's am Ende nur so scheinen:
Ein großer verschlingt, wie im Karpfenteich
Der Hecht, die unendlich vielen kleinen.

679. So oft ein großer Dichter begraben,
Erhebt sich ein großes Jammergeschrei,
Daß wir nun keine Dichter mehr haben,
Und daß es mit aller Dichtung vorbei.
Das werden wir immer wieder lesen,
Die Dichter sind nicht, sie sind gewesen.

680. Ist das ein lyrischer Dichter gewesen,
Der nie ans Singen hat gedacht,
Der nur geschrieben hat fürs Lesen,
Was er in lyrische Form gebracht?

681. Wer nie ins Herz des Volks gedrungen,
Nie ward vom Munde des Volks gesungen,
Der hat, und sang er mit Engelszungen,
Den wahren Sängerruhm nicht errungen.

682. Nie hat's mich wie manchen Dichter verdrossen,
Daß ich nicht Anerkennung fand:

Ich zählte mich stets zu den Zeitgenossen
Und habe mich selber anerkannt.

683. So ist's mit Gedichten immer gewesen,
Und machte man davon auch viel Geschrei:
Was tausende singen oder lesen,
Das kaufen am Ende noch nicht zwei.

684. Der Dichter sei kein Streicher und Schmierer,
Kein Weißer und Tüncher und Lehmentierer,
Er sei der beste, der größte Handthierer,
Ein sinniger Schöpfer und Lebensverzierer,
Der nackten Wirklichkeit Illuminierer,
Ein Gedankenmaler und Geisterbossierer.

685. Kannst du dir keine Lieb' erringen,
So such die Welt zur Achtung zu zwingen.

686. Die Welt ist eine andre geworden,
Zur Sage wird das Kriegen und Morden;
Wir haben andre Schlachten zu schlagen
In unsern, der Menschheit würdigern Tagen.

687. Ob Einheit uns die Freiheit bringt,
Ob Freiheit uns zur Einheit zwingt —
Gleichviel, wenn beides nur gelingt.

688. Zwietracht
Giebt nie Macht.

689. Die Zeit, worin wir sind geboren,
Die soll für uns nicht sein verloren,
Wir sollen es sein für sie auch nicht:
Das ist des edlern Mannes Pflicht.

690. Die Eisenbahn ist in der That
Der allergrößte Demokrat:
Dem ärmsten Mann' es Trost gewährt,
Daß er so schnell wie jeder fährt,
Er steiget ein mit Hoch und Reich
Und alle kommen an zugleich.

691. Wir wissen das Beste für Kirch' und Staat,
Doch oft uns selber gar keinen Rath.

692. Nichts duldet die Herrschaft neben sich
Als was ihren Zwecken förderlich.

693. Niemanden kann es beleidigen,
Will ich mein Recht vertheidigen.

694. Was heute die Welt
Für Unrecht hält,
Vertheidigt als sein Recht
Das künftige Geschlecht.

695. Das Ungerechte bleibt nicht das Ungerächte:
Gott rächt auf Erden alles Gemein' und Schlechte.

696. Willst sicher du gehn den Pfad zum Glücke,
Wirf weg der Vorurtheile Krücke.

697. Willst Alles du nach dem Erfolg ermessen,
Hat oft das Genie kein Genie besessen.

698. Nie wird euch eine neue Zeit,
Brecht ihr nicht mit der Vergangenheit.

699. So lange die Überlieferung noch
Dich leitet am Gängelbande,
So bist du nur ein Gaul im Joch
Und trabst im Wüstensande.

700. Das ist fürwahr am Menschen das Kläglichste,
Daß er sich gewöhnt an das Unerträglichste.

701. Je größer er wird als Pietist,
Um so dümmer wird der gelehrte Christ.

702. Um Gottes Willen dumm zu bleiben,
Das will der Pfaffen Sinnen und Treiben.

703. Das Strafgesetz nicht übertreten,
Ist besser als Vater unser beten.

704. Aus der Kinder Spielen und Thaten
Läßt sich der Eltern Sinn errathen.

705. Wenn Kinder andere Leute beleidigen,
Und Eltern solche Kinder vertheidigen,
Wen muß man da für strafbarer halten,
Die jungen Frevler oder die alten?

706. Fürwahr, das ist ein rohes Gemüth,
Das sich ärgert, wenn eine Blume blüht,
Und der Vogel sich frei in den Lüften schwingt,
Sich an niemand kehrt und für jeden singt.

707. Was Rothschild's Ahnen sind gewesen,
Das müssen unsere Knaben lesen,
Von unseres Volkes Herrlichkeit
Erfahren sie nur bei Gelegenheit.

708. So lange jede Sache fraglich,
Ist jeder Zustand unbehaglich.

709. Wenn dir entgegen ist der Wind,
So wisse, wozu die Ruder sind.

710. Wer glaubt, daß er schon Alles sah,
Für den ist nichts in der Welt mehr da.

711. Gar Mancher sucht die schöne Natur
Im ersten besten Bierhaus nur.

712. Gar vieles glaubt, wer nie gelogen,
Wer niemals täuscht, wird viel betrogen.

713. Bist du zu allem Guten bereit,
Gieb andern dazu auch Gelegenheit.

714. Nur wenig ist Erfüllung unsrer Pflicht,
Paart sich mit ihr die heitre Würde nicht.

715. Die meisten Menschen sich selber quälen,
Und wenn sie auch nur die Stunden zählen.

716. Wenn's bösen Menschen nicht gelingt,
An Menschen Frevel zu üben,
So hauen sie Bäum' und Sträucher ab,
Um Menschen so zu betrüben.

717. Die tägliche Dasselbigkeit
Führt selten zur Zufriedenheit.

718. Philister hinten, Philister vorn!
Sie blasen all' aus Einem Horn.

719. Bequem macht feige, feige schlecht:
So wird ein edler Herr ein Knecht,
Ein Knecht, dem endlich Alles recht.

720. Wenn du lebendig dich selber begräbst,
Verlange nicht, daß du für Andre noch lebst.

721. Niemandem ist zu erzählen verwehrt
Das Schlimme, was ihm ward beschert.

722. Wer's im Loben und Tadeln richtig trifft,
Der hat zwei Klippen glücklich umschifft.

723. Bei Tisch ein ekelhaftes Gericht,
Wenn einer von Krankheitsgeschichten spricht.

724. Des Wirthes Pflicht vor allen Dingen:
Die Gäst' in heitere Stimmung zu bringen.

725. Erwirb in Anderer Herzen einen Platz:
Von Andern geschätzt zu sein ist auch ein Schatz.

726. Du kannst nicht wählen dir die Karten:
Ob man dich ehrt, ist abzuwarten.

727. Ich mehre meine eigene Ehre
Durch Ehre, die ich andern beschere.

728. Der Grobheit ist ein gutes Herz wol eigen,
Bescheidenheit wird nur das edle zeigen.

729. Was dir nicht selber klar und wahr,
Das biet' auch keinem Andern dar.

730. Wenn dir's zu Hause nicht mehr gefällt,
So setze den Fuß hinaus in die Welt,
Und siehst du dann der Anderen Glück,
So kehrst du zufriedener bald zurück.

731. Wie kann man von Glück auf Erden sagen?
Den Glücklichsten können die Fliegen plagen.

732. Wenn eigne Gedanken mauthbar wären,
Das würde die Zöllner nicht sehr beschweren.

733. Die Angst vor künftigen Sorgen schwindet,
Wenn man die heutigen überwindet.

734. Auf Dinge verwendet man vielen Fleiß,
Womit man nie was zu machen weiß.

735. Wenn nur die Gönner sich stellen ein,
An Künstlern wird kein Mangel sein.

736. Manches wird erst werth,
Wenn man's entbehrt.

737. Vorsätze pflegt man so zu halten,
Daß Alles gewöhnlich bleibt beim Alten.

738. Ist auch der Vorsatz noch so gut,
Der Nachsatz doch das Beste thut.

739. Arbeitsscheue
Bringt Noth und Reue.

740. Jugendarbeit gewährt,
Was das Alter begehrt.

741. Was hilft's, das Alte hoch erheben?
Du mußt einmal in dem Neuen leben.

742. Wohlthat leicht ein Herz verläßt,
Die Beleidigung wurzelt fest.

743. Hättest du aufgeschrieben
Was du einst getrieben,
Dann würdest du ermessen,
Wie viel man kann vergessen.

744. Nie wird Müh' und Arbeit gelingen,
Wenn du nicht trachtest vor allen Dingen
Klarheit erst dir zu erringen.

745. Zur Aussicht wirst du nie gelangen,
Wenn dir die Einsicht ausgegangen.

746. Wer Zeit und Kräfte weiß zu sparen,
Weiß seine Wirksamkeit zu wahren.

747 Man muß sich Vieles vom Leibe halten,
Wenn man will in Selbstzufriedenheit alten.

748. Weißer macht uns das Alter leicht,
Weiser zu werden wird schwer erreicht.

749. Manches ist wol eigenthümlich,
Aber drum noch nicht gut und rühmlich.

750. Das Gemeine selbst im Heiligenscheine
Bleibt doch immer das Gemeine.

751. Sobald wir zu eigener Ansicht gelangen,
So ist mit uns nichts anzufangen,
Es ist als müßten wir uns schämen,
Zum Unterordnen uns zu bequemen.

752. Du führst dich selbst zur Sklaverei,
Wenn du behauptest: Besitz macht frei.

753. Weißt du, was Pfuschern nicht gefällt?
Zeichne dich aus vor aller Welt.

754. Nichts unbequemer
Als ein Übelnehmer,
Wo alle bereit
Zur Fröhlichkeit.

755. Wenn die rechte Zeit verstreicht,
Wird das Ziel nicht mehr erreicht.

756. Theilnahme öffnet des Herzens Schrein,
So wie die Blume der Sonnenschein.

757. Lieber zweimal fragen und weiter geh'n,
Als einmal rathlos in der Irre steh'n.

758. Halbgötter giebt's nur in der Sage,
Halbmenschen seh'n wir alle Tage.

759. Die Lieb' erweckt in Schwachen und Kranken
Ein neues Leben und neue Gedanken.

760. Du kannst ins Meer der Vergessenheit
Gar vielerlei versenken,
Doch wär' es für dich das größte Leid,
Wenn du verlerntest das Denken.

761. Alle wollen von Anderen erben,
Niemand will für Andere sterben.

762. Das ist mein geringster Kummer,
Wenn noch dümmer wird ein Dummer.

763. Müßt' ich verkehren mit jedem traulich —
Schon der Gedanke wäre mir graulich.

764. Kannst du nichts Angenehmes berichten,
Behalt für dich die schlimmen Geschichten!
Versorgt ist jeder mit traurigen Dingen,
Die brauchst du nicht erst zu Markte zu bringen.

765. Zum Trauern hast du immer Zeit,
Zum Trauern immer Gelegenheit,
Nie ist zu weit auch dir das Leid —
Drum halte fest die Fröhlichkeit!

766. Das schlechteste Wetter ist nie zu schlecht:
Es giebt euch Anlaß, daß ihr sprecht.

767. Durch äuß're Zeichen thu dein Leid nicht kund,
Es ist als wolltest du zu Gaste bitten

Die ganze Welt, die froh und gesund,
Mit dir zu leiden, was du gelitten.

768. Eins ist immer unabwendlich,
Denn ein Ende kommt doch endlich.

769. In Wald und Gefild
Gott mein Schild.

770. Nichts hilft in Gram und Leid
Als Gott und die Zeit.

771. Immerdar
Klar und wahr.

772. Lern' und lehre!
Beides bringt Ehre.

773. Beschäftigung
Macht frisch und jung.

774. Erfahrung und Zeit
Giebt sichres Geleit.

775. Keinem wird hienieden
Ein volles Glück beschieden.

776. Einig ist in Einem Stück
Alle Welt:
Jeder will ja nur das Glück
Wie's ihm gefällt.

777. Zwei Jungfrau'n altern nie:
Die Lieb' und die Poesie.

778. Grüner Stolz,
Faules Holz.

779. Bist du heute gescheit,
Kommst du heute weit;
Morgen kommst du weiter,
Bist du morgen gescheiter.

780. Den Schlechten zu Trutz,
Den Gerechten zu Schutz.

781. Voll Glut und Mut
In Herzensreinheit
Mit Gut und Blut
Für Deutschlands Einheit.

782. Wer Politik exerciert,
Auf Glatteis spaziert.

783. Zu jeder Blüth' und Frucht
Gehöret Pfleg' und Zucht.
Hat Gott dir Kinder verlieh'n,
Sein ist die Gabe, dein das Erzieh'n.

784. Und wenn's dir auch eine Last sei,
Sei heut' und immer gastfrei.

785. Wie macht sich doch so breit
Die Mittelmäßigkeit!

786. Eitelkeit ist der Hampelmann:
Zieh! und er fängt zu tanzen an.

787. Jede Zeit
Hat ihr Leid.

788. Alles sich wendet wie die Hand:
Beständig ist nur der Unbestand.

789. Wer am Morgen fröhlich singt,
Weiß nicht, was der Abend ihm bringt.

790. Wo's ist, im Orient, im Occident,
Gott sei dein Koran, sei dein Testament.

791. Sich selbst erkennen ist gar fein,
Doch muß auch was dahinter sein.

792. Wem's immer beliebt zu kritisieren,
Wird drüber das eigene Schaffen verlieren.

793. Ein Centner Gold ist schwer,
Ein Quentlein Mutterwitz wiegt mehr.

794. Vor Dummen bewahre sich jedermann!
Dummheit ist Krankheit und stecket an.

795. Willst du ein Stückchen Glück erringen,
Mache dich frei in allen Dingen.

796. Ob Einer sich wol finden sollte,
Der nicht hätte, was er nicht haben wollte?

797. Wenn ich mich fühlte je zufrieden,
So wär' es vorbei mit mir hienieden.

798. Nur wo ich frei mich fühlen kann,
Da fängt mein besseres Leben an.

799. Geduld ist das Kraut, das allerwege
Im Garten gedeihet ohne Pflege.

800. Das Leben ist noch nicht freudenleer,
Wo mit edelen Menschen ein trauter Verkehr.

801. Die Freud' am Denken und an Gedanken
Wird nie zu Theil dem betrübten Kranken.

802. Fromm thun ist der Heuchler Handeln,
Frommes Thun der Frommen Wandeln.

803. Dem Bäuerlein wie dem Baronetchen,
Jedwedem vier Bretter und zwei Brettchen.

804. Willst du schärfen dein Denken,
So mußt du dich beschränken:
Das Vielerlei und das Zuviel
Führt selten dich zu sicherm Ziel.

805. Zu einem Friedhof mach dein Herz,
Begrab darin all deinen Schmerz,
Und säe drauf der Freude Saat,
Daß sie dir blühe früh und spat.

806. Die schöne Natur kann vieles uns geben —
Doch der Mensch kann ohne den Menschen nicht leben.

807. Der Mensch mag sich mit Allem befassen,
In Allem suchen und finden sein Glück —
Der Mensch kann doch vom Menschen nicht lassen,
Er kehrt zum Menschen immer zurück.

808. Nur durch den Menschen erst die Welt
Bedeutung für den Menschen erhält.

809. Wie einst die Welt erstand durch's Wort,
So schafft das Wort noch immerfort
Uns eine Welt voll Ehr' und Ruhm:
Das edle würdige Menschenthum.

810. Die Staatsphilister sehn sich um und fragen,
Sie wissen noch immer nicht, was es geschlagen.

811. Ein Vorwärts muß es immer geben,
Im Menschen- wie im Völkerleben.
Ein Volk wird albern wie ein Kind,
Wenn's immer seine Geschichte beginnt.

812. Wie thöricht, wenn ihr noch in unseren Tagen
Vermeint den Geist in Fesseln zu schlagen,
Und die Herzen zum Guten noch zu erzieh'n
Durch Beten und Beichten, Fasten und Knie'n!

813. Wer sich nicht findet in die Zeit,
Der bleibt ein Narr in Ewigkeit.

814. O käme doch endlich zum Bewußtsein
Im Staate die Idee des Rechts,
Dann müßt' es auch heut' eine Lust sein,
Sich zu freuen des Menschengeschlechts.

815. Da steht es um das Recht schlecht,
Wo Gewalt ist Herr und das Recht Knecht.

816. Wer auf des Volkes Gunst vertraut,
Der hat auf Dünensand gebaut.

817. Die Zeit ist nicht Schuld an unserm Leid,
Nur wir: wir selber sind die Zeit.

818. Gefällig gegen jedermann,
Mit Guten gut es meinen,
Und nie nach Laune noch dann und wann,
Und ungerecht gegen keinen;
Wer das vollbringt und Dank nicht begehrt,
Ist liebenswürdig und ehrenwerth.

819. Die Mild' erzieht aus hartem Gemüthe
Der Menschenliebe zarte Blüthe.

820. Die Leute gemeiniglich lieben und loben,
Was sie gefördert hat und gehoben:
Sie schöpfen immer aus Einem Faß,
Einseitig ist ihr Lob und Haß.

821. So geht es in der Welt:
Der eine durch Tugend fällt,
Der andre steigt durch Schuld
Zu Geld und Ehr' und Huld.

822. Du bist ein Stern, den jedes Aug' entdeckt,
Bleibt deine Ehr' auf Erden unbefleckt.

823. Ein Schmetterling, der frei in Lüften schweift,
Nachdem er seine Hülle abgestreift:

So ist der Mann, der aus des Irrthums Banden
Ganz frei zu werden hat sich unterstanden.

824. Warum zu mancherlei Beruf
Der liebe Gott dem Menschen schuf?
Es soll ein jeder hier auf Erden
Nach seiner Wahl schon selig werden.

825. Muß man mit Geld auch leben in der Welt,
So braucht man doch zu leben nicht für Geld.

826. Das ist eben die alte Leier:
Wer einmal frei, will werden freier;
Die Ungenügsamkeit ist aller Orten,
Wie in Gedanken, so in That und Worten.

827. Vermehrst du ohne Noth was du hast,
So wird dir leicht der Besitz zur Last.

828. Sparen ist ein mißlich Ding,
Sein Gewinn ist oft gering,
Größer sein Nachtheil, denn gemeinlich
Macht's uns peinlich, ängstlich und kleinlich.

829. Erst mußt du deine Wünsche begraben,
Willst du an dem was du hast dich laben.

830. Des Geldes Macht ist ganz unendlich
Und seine Sprache jedem verständlich.

831. Will einer sich für Andre plagen,
So darf er sich nicht weiter beklagen.

832. Dem Reichthum wird sein inn'rer Feind nicht fehlen:
Daß arm er wird, muß stets den Reichen quälen.

833. Was nützt das Haben? was das Erben?
Nur dauernd Glück giebt das Erwerben.

834. Wenn sie nicht anders wollen und können,
Ist ihnen die Langeweile zu gönnen.

835. Durch Langeweil' und Geld
Wird voller Bummler die Welt.

836. Wer sich auf Erden langweilen kann,
Verdient nicht, daß er zu leben begann.

837. Das ist fürwahr ein sträflich Vergnügen,
Um Vergnügen auch Andre noch zu betrügen.

838. Lieber der Winterkälte Schmerzen
Als die eisige Kälte kalter Herzen.

839. Leiblicher Faulheit fröhnt,
Wer sich dem Denken entwöhnt.

840. Wer das Schlafen hat zu lieb,
Kann werden leicht sein eigener Dieb.

841. Gewohnheit stumpft die Sinn' und tilgt die Lust,
Die wir am Schönen und Guten haben;
Nur wenn wir unsrer Genüsse sind bewußt,
Dann werden sie uns zu Himmelsgaben.

842. Wer's jemals gut mit dem Bessern meint,
Kann niemals werden des Guten Feind.

843. Nimmst du die Welt so wie sie ist,
So bleibst du leichter was du bist.

844. Was der Natur behagt,
Oft die Vernunft beklagt.

845. Nicht hoffnungsreich ist jedes Angesicht,
Wie auch nicht jede Blüthe viel verspricht:
Soll etwa darum sie verachtet sein?
Bringt nicht der Rebe Blüthe edlen Wein?

846. Vergnügen bezahlt man über den Werth,
Und hinterdrein man sich drüber beschwert.

847. Turnerei
Macht den Körper frei.
Doch ist das Mittel noch nicht erdacht,
Wodurch der Geist wird frei gemacht.

848. Was aus einem wol hätte werden sollen,
Wenn er allen hätte gefallen wollen?

849. Man soll sich Alles gefallen lassen,
Nichts tadeln dürfen, verachten und hassen.
Und wehrt man sich doch mit Mund und Hand,
So wird man roh und grob genannt.

850. Gut hab' ich gegessen und gut getrunken,
Das ärgert noch heute die Hallunken.
Mir aber macht es groß Plaisir,
Daß ihnen es schlechter ging als mir.

851. Mein Buch ist nur für meine Partei
Und meine Freunde geschrieben.
Das merke sich jeder, wer er sei,
Und heißt er auch Hermann Grieben.

852. Kann man uns mit Tadel nicht erreichen,
So geht man über zum Vergleichen:
'Du bist wol dies und bist wol das,
Doch lange noch keine Ananas!'

853. Die Sonne kümmert's nicht,
Was von ihr der Blinde spricht.
So kann's auch die Eisenbahn nicht genieren,
Wenn's euch beliebt nebenher zu spazieren.

854. Ihr müßt an Wunder euch gewöhnen,
Der Fortschritt ist kein leerer Traum;
Er wagt's euch stündlich zu verhöhnen,
Wie er verhöhnet Zeit und Raum.

855. Was einem in der Welt gefällt,
Das liebt und lobt man an der Welt,
Und nimmt's mitunter nicht wenig krumm,
Wenn die Welt sich gar nicht kümmert drum.

856. Heiraten wird als Lustspiel dargestellt:
So ist's, die Liebe siegt, der Vorhang fällt.
Und wenn's bei diesem Schluß nur bliebe!
Nicht immer setzt die Ehe fort die Liebe.

857. Die Eitelkeit ist dann nur gut,
Wenn sie als Vormund Gutes thut.

858. Unsinn in schöne Worte gekleidet,
Hat mir schon manchen Poeten verleidet.

859. Wenn auch dein Schweigen Tadel nicht umgeht,
Sorg, daß dein Reden tadellos besteht.

860. Der Nachruhm Anderer hat es gemacht,
Daß es Andre noch weiter als jene gebracht.

861. Liebhaberei, wenn's wäre Pflicht,
Man triebe sie so eifrig nicht.

862. Der Werth der Dinge ruht
In unsrer Laune meist:

Was heute schön und gut,
Schon morgen Schabab heißt.

863. Zum Wohlthun bietet sich Gelegenheit
An jedem Orte wie zu jeder Zeit!
Um sich der Kunst zugleich zu erbarmen,
Wird musiciert zum Besten der Armen.

864. Ein Sonnenblick an trübem Tage
Ist fremder Trost bei Leid und Klage.

865. Das ist ein Himmelssegen auf Erden,
Um glücklich zu sein geboren werden.

866. Die Liebe sei dein höchstes Ziel,
Dein schönstes Müh'n und Streben:
Wir leben hier ja nur so viel
Als wir für Andre leben.

867. Und hab' ich nicht errungen,
Wonach mein Geist gestrebt,
So hab' ich doch gesungen,
Geliebet und gelebt.